This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

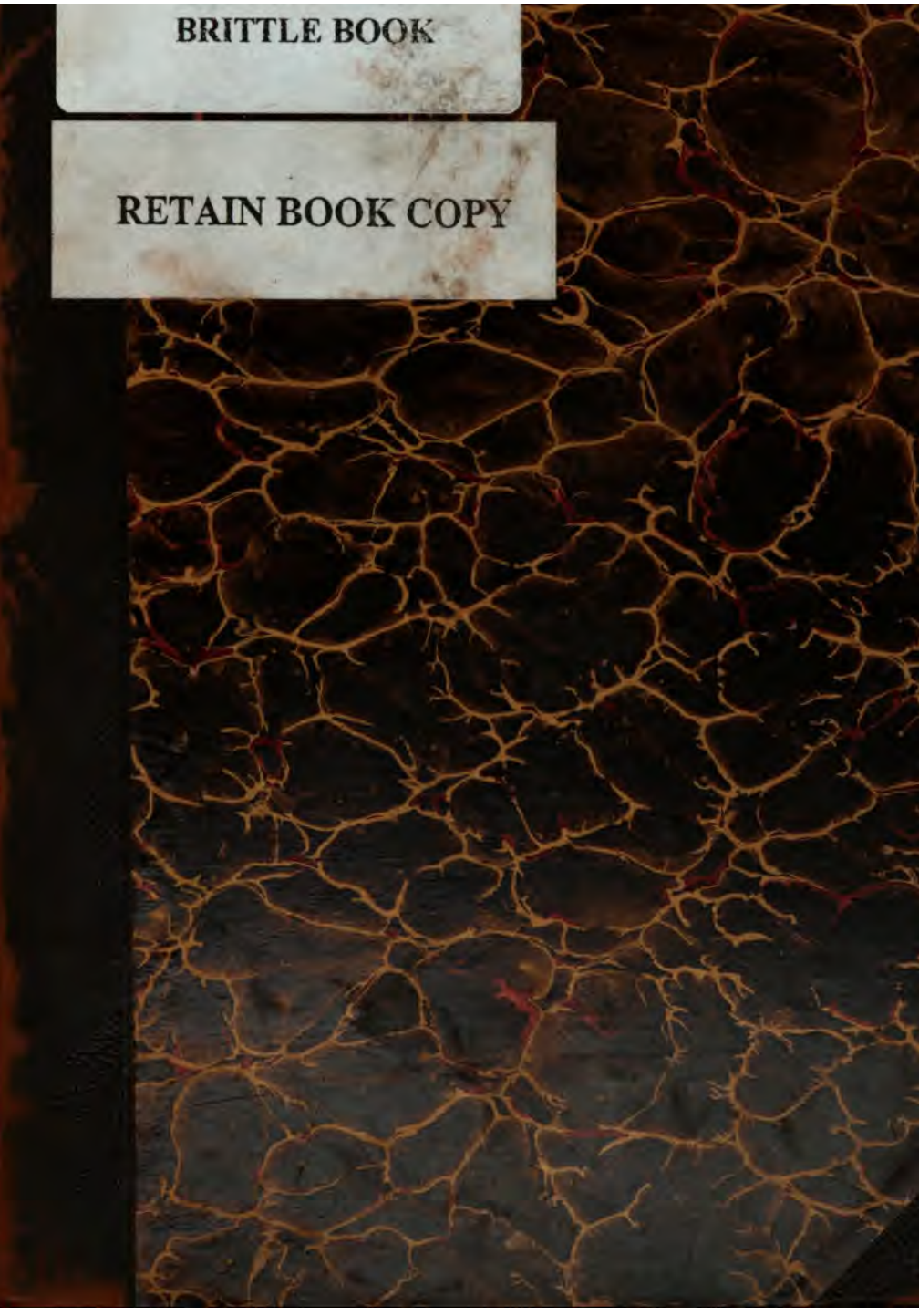
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

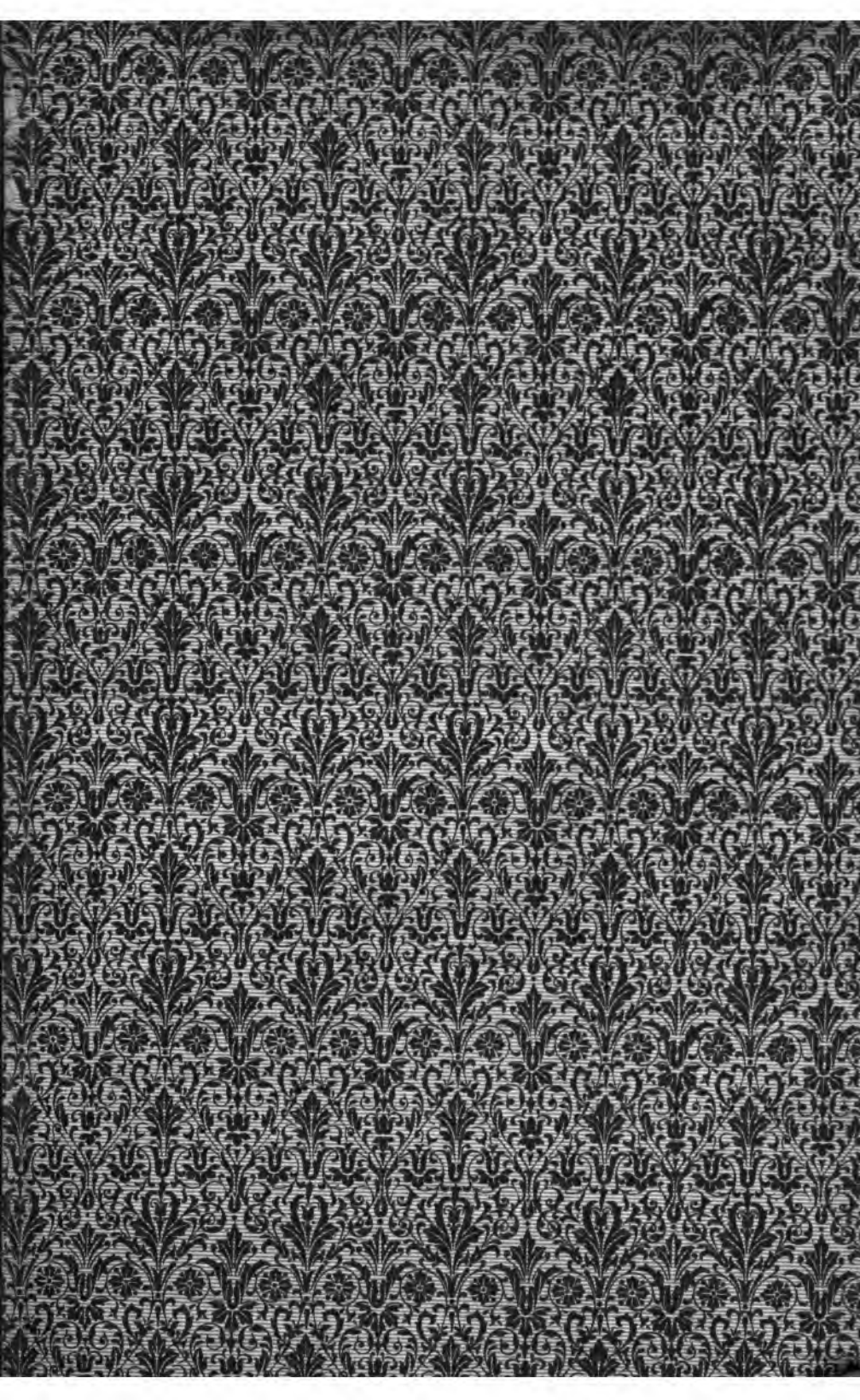
BRITTLE BOOK

RETAIN BOOK COPY



941

יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX
169
כדברך
הבינני
JOH. XVII.
17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΝΡΙΣΤΟΥ



BUCHBINDEREI
UL. HAGER

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
10.

Die

Aufhebung des Ediktes von Nantes

im Oktober 1685.

Von

Professor Dr. Theodor Schott.
Stuttgart.

ANDOVER THEOL. SEM. LIBRARY. JAN 30 1889
41, 97

Halle 1885.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Die Mitglieder in Württemberg bitten wir, die noch rückständigen Beiträge für 1885/86 an unseren Pfleger, Herrn Buchhändler Pregizer, Stuttgart Augustastraße 26, einzusenden. Der Vorstand.

u Beachtung der 2., 3. u. 4. Seite des Umschlags wird gebeten.

Nicht zu übersehen!

Viele unserer Mitglieder, die in diesem Jahre ihren zweiten Beitrag entrichteten, scheinen der Ansicht zu sein, daß diese zweite Zahlung sich auf den Zeitraum vom 1. April 1885 bis ultimo März 1886 beziehe. Dem ist aber nicht so. Mit dem 1. April d. J. sind wir in das III. Vereinsjahr eingetreten und war mit diesem Tage die dritte Zahlung fällig. Wir ersuchen deshalb alle noch rückständigen Jahresbeiträge umgehend einzahlen zu wollen. Wo Pflegschaften bestehen, sind alle Beträge an die Herren Pfleger, wo solche nicht bestehen, an unseren Schatzmeister Herrn Max Niemeyer in Halle a. S. abzuführen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir es nicht unterlassen, immer und immer wieder die Bitte an unsere Mitglieder zu richten, unsern Bestrebungen ihr volles und ganzes Interesse zuzuwenden und in ihren Kreisen neue Mitglieder zu werben. Nur so können wir das Ziel erreichen, welches wir uns gesetzt und welches so vielen Beifall gefunden.

Halle a. S., im Juli 1885.

Der Vorstand.

Die

Aufhebung des Ediktes von Nantes

im Oktober 1685.

Von

Professor Dr. Theodor Schott.
Stuttgart.

Halle 1885.
Verein für Reformationsgeschichte.

ANDOVER THEOL. SEM.
JAN
30
1889
LIB.

41.7/0

Inhalt.

Seite

Kap. 1. **Die französischen Protestanten unter Richelieu und Mazarin bis 1661.** 1

Der französische Protestantismus bis zu Heinrich IV. S. 1. Das Edikt von Nantes S. 7. Die Hugenotten unter Maria von Medici S. 9. Richelieu und das Gnadenedikt von Nîmes 1629 S. 12. Aufschwung des französischen Katholizismus S. 16. Bedrückungen der Protestanten S. 18. Günstige Lage unter Mazarin S. 20. Schilderung des französischen Protestantismus um 1660. Anzahl S. 23. Kirche und Schule S. 25. Sittlichkeit S. 27. Soziale Verhältnisse, Beamte, Industrie, Gelehrte, Geistliche S. 28.

Kap. 2. **Die Vorbereitung zur Aufhebung des Ediktes von Nantes 1661—1679.** 31

Ludwig XIV. S. 31. Die katholische Geistlichkeit S. 38. Maßregeln gegen die Protestanten, Schließung von Kirchen S. 41. Beschränkung des Gottesdienstes S. 43. Unterdrückung von Schulen S. 44. Letzte Nationalsynode S. 45. Provinzialsynoden S. 46. Konfessionswechsel S. 47. Schmälerung der bürgerlichen Rechte S. 49. Sterbende und Tote S. 50. Montauban, La Rochelle & Gex S. 52. Fürsprache der protestantischen Mächte S. 53. Erleichterungen im Jahre 1669 S. 55. Uebertritt von Turenne, La Tremoille S. 58. Françoise d'Aubigné S. 61. Unionsversuche S. 62. Pélisson und seine Kasse S. 64.

Kap. 3. **Die Aufhebung des Ediktes von Nantes 1679—1685.** 66

Ludwig XIV. auf dem Höhepunkte seiner Macht S. 66. Frau von Maintenon S. 68. Ludwigs Bekehrung S. 69. Louvois S. 70. Le Tellier S. 71. La Chaise S. 72. Auf-

Seite

hebung der Kammern des Ediktes S. 72. Ausschließung der Protestanten von den Finanzstellen S. 73. Uebertritt der Kinder mit 7 Jahren erlaubt S. 74. Allgemeiner Bekehrungseifer S. 75. Gewaltthaten gegen die Protestanten S. 78. Dragonnaden in Poitou 1681 S. 79. Neubekehrte S. 90. Das katholische Nationalkonzil 1682 S. 92. Bedrückung der Protestanten S. 94. Unruhen in Languedoc, Dauphiné, Vivarais 1683 S. 97. Foucault und die Bekehrung von Béarn 1685 S. 105. Allgemeine Dragonnade S. 109. Aufhebung des Ediktes von Nantes S. 116.

Kap. 4. **Die Folgen der Aufhebung.** 118

Jubel bei den Katholiken S. 118. Fortgesetzte Verfolgung der Protestanten S. 120. Standhaftigkeit derselben S. 125. Geheime Versammlungen S. 127. Auswanderung S. 129. Galeeren S. 132. Folgen der Aufhebung für den Protestantismus S. 136; für den Katholizismus S. 138; für Frankreich S. 139. Schluß S. 141.

Kap. 5. **Die Flüchtlinge und ihre Aufnahme.** 143

Niederlande S. 144. England S. 147. Amerika und Kapland S. 148. Scandinavien und Rußland S. 149. Schweiz S. 149. Deutschland S. 152.

Kapitel 1.

Die französischen Protestanten unter Richelieu und Mazarin bis 1661.

Von allen Völkern romanischer Sprache hat die Reformation unter den Franzosen die weiteste Verbreitung gefunden; aber nie war es ihr vergönnt, die Zügel der Herrschaft auch nur für kurze Zeit in die Hand zu bekommen, nie aber ist es auch den blutigsten Verfolgungen gelungen, den französischen Protestantismus vollständig auszurotten, und nur in seltenen kurzen Epochen war ihm friedliches ruhiges Dasein, ungestörtes Gedeihen gestattet. Einen eigentümlich tragischen Charakter hat dies dem französischen Calvinismus verliehen, welcher nur dazu dient, unser Interesse, unser Mitleiden und unsere Bewunderung für ihn zu steigern. Zweihundert Jahre sind heuer verflossen, seitdem er die schwerste Heimsuchung erfahren und siegreich überstanden hat, die Aufhebung des Ediktes von Nantes — ihrer Darstellung sind die folgenden Blätter gewidmet.

Gleich bei ihrem Auftreten hatte die Reformation in Frankreich einen empfänglichen Boden gefunden; die Mißbräuche der päpstlichen Gewalt wurden auch hier schwer empfunden, der Reichtum der Kirche und der Orden, die Unwissenheit und Sittenlosigkeit vieler Geistlichen, die Verwahrlosung des Volkes in Seelsorge und Unterricht machten den Wunsch nach Erneuerung und Verbesserung von Glauben und Leben allenthalben rege; der Ruf nach einer Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern,

welcher ein Jahrhundert zuvor bei den großen Konzilien in Pisa, Konstanz und Basel erhoben worden war, wurde wenn auch in anderer Weise wieder laut. An den großartigen Entdeckungen jenseits des Oceans, mit welchen die neue Zeit ihren Einzug in die alte Welt eröffnete, hatten kühne Franzosen redlichen Anteil. Die Renaissance mit ihren die Welt verschönenden Schätzen fand am Hofe von Paris, unter der kunstsinnigen gebildeten Bevölkerung eine schöne Stätte der Aufnahme, des Blühens; wie in ganz Europa, so machte sich auch in Frankreich frisches Leben geltend, neue Ideen fanden begeisterten Anklang. „Darum weckte, wie ein alter Chronist sagt, die Posaune, welche Luther im Jahre 1517 in Deutschland erschallen ließ, auch in Frankreich die Geister auf." Aus allen Ständen in allen Gegenden des Landes schlossen sich wahrheitsliebende Männer, fromme Frauen der neuen Bewegung an. Prinzen von Geblüt, wie Heinrich von Condé, Mitglieder des höchsten Adels, die Châtillons (Coligny) La Rochefoucauld, Rohan, Soubise, Sully, Mornay, Lesdiguières, La Noue, hochangesehene Universitätslehrer und Parlamentsräthe, wie Dubourg, Dumoulin, zählte die Reformation bald zu ihren Bekennern. Edle Frauen traten ihnen zur Seite, Renata von Frankreich, die hochherzige vielgeprüfte Herzogin von Ferrara, Johanna d'Albret, Königin von Navarra, die entschlossene Mutter Heinrichs IV.; am Hofe, wie in den Versammlungen der Evangelischen erklangen die Psalmen, welche Marot in wohllautende französische Verse übertragen hatte; sie sind später der Schlachtgesang geworden, mit welchem die Reformierten ins Feld zogen und zum Angriff stürmten, das Triumphlied, mit dem die Blutzeugen dieses Glaubens den Weg zum Schafott und Galgen betraten. Bald bildeten sich in allen größeren Städten Frankreichs kleine Gemeinden, in den Schlössern und auf den Besitzungen des Adels fand die neue Lehre Schutz und Pflege, nach Tausenden zählten rasch ihre Bekenner und mit dem Jahre 1559 schlossen sich die einzelnen zahlreichen Gemeinden durch ein gemeinsames Glaubensbekenntnis zu einer geordneten, evangelischen Kirche zusammen. Nicht mehr Luthers, sondern Calvins Lehre und Prinzipien kamen hier in Bekenntnis und Verfassung zum Ausdruck; nicht an den Staat als schützende Macht konnte sich das reformierte Kirchen-

wesen in Frankreich anlehnen; unabhängig von ihm, nur auf die eigene Treue und Kraft gestützt, mußte es sich gestalten. Auf republikanischen Grundsätzen baute sich ihre Presbyterial- und Synodalverfassung auf, jeder hatte Teil am Kirchenregimente, an der Wahl der Geistlichen und Gemeindevorsteher; in der Nationalsynode, gebildet aus gewählten Vertretern aller Kirchenprovinzen, kam die oberste Gewalt dieses kirchlichen Freistaates zum Ausdruck, und eine strenge Kirchen- und Sittenzucht hielt die Gleichheit aller vor dem Gesetze Gottes aufrecht.

Aber wie ein blutiger Schatten heftete an alle Fortschritte der Reformation sich die Verfolgung: seit Jakob Pavannes 1525 auf dem Grêveplatz in Paris lebendig verbrannt worden war, loderten die Scheiterhaufen da und dort, füllten sich die Kerker immer aufs neue wieder mit verhaßten Ketzern; über die Dörfer der Waldenser, welche friedlich in den Thälern der Dauphiné ein einfaches evangelisches Glaubensleben seit Jahrhunderten geführt hatten, verhängte königliche Unduldsamkeit im Jahre 1545 eine grauenhafte Verwüstung, welche Tausenden dieser fleißigen friedlichen Leute das Leben kostete.

Mit dem Wachsen der Reformation, mit dem zunehmenden Einfluß, welchen ihre Anhänger auch auf die staatlichen Verhältnisse gewannen, stieg die Erbitterung zwischen den beiden Konfessionen, vielfach genährt durch politische Eifersucht der hohen adeligen Familien, bis das Blutbad in Vassy (März 1562) das Zeichen gab zu sechs schrecklichen Bürger- und Religionskriegen, welche 30 Jahre lang das schöne Frankreich verwüsteten. Nicht als Sieger, nicht als Besiegte sind die Hugenotten aus diesen Kämpfen hervorgegangen, ein ihrem Bunde entstammender, ihrem Glauben früher zugehöriger König, Heinrich IV. gab den Protestanten seines Landes durch das Edikt von Nantes 1598 eine gesicherte, rechtliche Existenz, Frankreich selbst aber blieb ein wesentlich katholisches Land und Reich. In der geschichtlichen Entwicklung, welche der Katholizismus in Staat und Kirche hier genommen hatte, war dies ebenso begründet, wie im Wesen der französischen Reformation.

Vor Allem war die reformatorische Bewegung nicht in Frankreich selbst entstanden, sondern von außen hereingetragen, nie

ist sie im stande gewesen, das Leben, die Seele des französischen Volkes so in ihrer Tiefe zu erfassen und zu bewegen, wie dies die deutsche Reformation vermocht hat, die Masse des französischen Volkes blieb katholisch. Denn nirgends in der abendländischen Christenheit hatte das nationale Element eine solch innige Verbindung mit dem katholischen Glauben geschlossen, als bei den Franzosen. Der Ehrenname, welchen die Könige von Frankreich trugen: „Allerchristlichster König, Erstgeborner Sohn der Kirche" war nicht bloßer Schall und Klang, der König fühlte sich als solcher und das Volk war stolz darauf. In Frankreich lagen die Klöster Citeaux, Clugny, Chartreux, Prémontré u. s. w., hochberühmt durch die Mönchsorden, welche dort ihren Stammsitz hatten, ungemein einflußreich durch die weitverbreitete Reformation des Ordenslebens, welche von hier ihren Ausgang genommen; in Frankreich hatte die gewaltigste Bewegung des Mittelalters, die Kreuzzüge, ihren frühesten Anfang, ihre lebendigsten glorreichsten Teilnehmer, ihren letzten Helden (Ludwig IX.) gefunden. Die Universität von Paris, die Sorbonne, die theologische Fakultät derselben, mit ihren großen Kirchenlehrern Abälard, Petrus Lombardus, Hugo von St. Victor, Thomas von Aquino, Occam u.s.w. war im Mittelalter die hochgefeierte Lehrerin der theologischen Welt, in dem Jahrhunderte der großen Reformkonzilien von Pisa, Konstanz und Basel, (1409—1443) waren ihre Kanzler Gerson, Clemangis die beredtesten Wortführer gegen die päpstliche Allgewalt gewesen. Mehr als einmal war das französische Königtum in harten Kampf mit der römischen Hierarchie verwickelt gewesen (Bonifaz VIII. und Philipp August II.), aber anders als das deutsche Kaisertum, welches sich daran verblutete, ging es ungeschwächt, ja siegreich aus demselben hervor. Stets vermochte die französische Kirche, die Trägerin glorreichster Erinnerungen, auf das innigste mit dem ganzen Volksleben verwachsen und darum eine rechte Nationalkirche, geleitet von einer reichen, tüchtigen, in sich geschlossenen Geistlichkeit, geschützt von einem mächtigen Königtum, Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Rom zu bewahren. Nicht überall in Frankreich galt römische Liturgie, römisches Brevier, vor der Aussaugung der Heimat durch die Kurie wußte man sich zu sichern, die Rechte des Königs und der Kirchenpatrone

bei Bischofswahlen und Pfründenverleihung wurden aufrecht erhalten, die Appellation vom Papste an ein allgemeines Konzil wurde immer wieder aufs neue betont, und die geistliche Gerichtsbarkeit durch die obersten weltlichen Gerichtshöfe (Parlamente) wesentlich beschränkt. Ueber die sogenannten „gallikanischen Freiheiten" wachten geistliche und weltliche Mächte mit gleicher Entschiedenheit, und wenn auch manchmal aus politischen Gründen, wie durch das Konkordat von König Franz I. 1516, dieselben beeinträchtigt wurden, der fürchterliche, päpstliche Druck, unter welchem sonst die abendländische Christenheit seufzte, wurde in Frankreich nicht so stark empfunden, die Sehnsucht nach einer Reformation war daher nicht so allgemein, nicht so tiefwurzelnd, besonders nicht unter der Geistlichkeit, wie in Deutschland.

Um die Masse des Volkes für die Reformation zu gewinnen, fehlte vor allem auch die gewaltige Persönlichkeit eines Reformators wie Luther. Wohl war Johannes Calvin, der eigentliche Schöpfer des französischen Protestantismus, ein Kind des französischen Bodens (geb. zu Noyon in der Pikardie 1509) wohl ist seine klare leichtfließende Prosa von ähnlicher Bedeutung für die Entwicklung der französischen Sprache gewesen, wie die Luthers für die deutsche; aber das kühne persönliche Auftreten, die herzerobernde Popularität des sächsischen Bergmannssohns gebrach dem abgemessenen, strengen, gelehrten Theologen. Den größten Teil seines Lebens, und gerade die Jahre seines reformatorischen Wirkens brachte Calvin außerhalb seines Vaterlandes, in Genf zu, von dort aus leitete er mit der Besonnenheit des gebornen Organisators, mit einer Kraft und Klarheit, welche dem gewiegtesten Staatsmann Ehre bringen würde, mit dem felsenfesten Glauben eines Mannes Gottes den Aufbau und die Entwicklung der französischen Kirche; der Zeit und dem Volke angemessen hat er die Fundamente so sicher und fest gelegt, daß die Stürme der kommenden Jahrhunderte das evangelische Bekenntnis in Frankreich nicht austilgen konnten. Aber Calvin war nie der Führer, der Prophet seines Volkes, zu dem die ganze Nation begeistert emporgeschaut hätte, wie wir Deutschen zu Luther, nie haben seine Predigten eine solche zündende Wirkung hervorgebracht, wie die unseres größten Predigers, er hat die Bibel nicht über-

setzt, darum auch seinen Namen nicht für alle Zeiten mit der Schrift, mit der ganzen heiligen Welt verknüpft, die sie enthält. Calvin war kein Dichter und kein Fabelerzähler, und wenn er Luther an Gelehrsamkeit, an Schärfe und Konsequenz des Denkens weit übertraf, so ließ sich doch seine Wirksamkeit auf das französische Volk mit der Luthers auf seine Landsleute nicht vergleichen. Die logische Schärfe des calvinischen Systems, seine gesetzliche Strenge und kirchliche Disciplin fanden wohl Wiederhall in dem französischen Nationalcharakter, allein die gallische Leichtlebigkeit mit ihrem raschen Uebergang von klösterlicher Buße in ausgelassene Frivolität und umgekehrt, der geistreiche spottsüchtige Hang der Franzosen, welcher mit einem leichten gut pointierten Witze ernste Gewissensbedenken niederschlägt — man denke an Heinrichs IV. geflügeltes Wort: daß Paris wohl eine Messe wert sei — bildeten ein hemmendes Gegengewicht.

In dem monarchischen Frankreich mit seiner schon ziemlich weit ausgebildeten Centralisation, mit einer Hauptstadt, welche schon damals über die Geschicke des Landes entschied und deren fanatisch katholische Bevölkerung in der Bartholomäusnacht, in den Tagen der Ligue sattsam Zeugnis ablegte von ihrem Glaubenseifer, lagen ferner die Verhältnisse für die Verbreitung der Reformation weit ungünstiger als in dem vielgespaltenen Deutschland. Wohl darf man sagen, daß die besten Kräfte, die edelsten Charaktere Frankreichs sich im Protestantismus zusammenfanden; aber stets bildeten dieselben nur einen Bruchteil der Nation; nie auch in ihren blühendsten Zeiten haben die Hugenotten die numerische Ueberzahl in ihrem Vaterlande gehabt. Ein Teil des großen Adels, sehr viele Familien des kleinen Adels, zahlreiche Mitglieder des Gelehrten-, des Richterstandes, die fleißigen, wohlhabenden und geschickten Kaufleute und Handwerker der reichen Handelsstädte bildeten den Kern der protestantischen Bevölkerung, auch der genügsame Bewohner der Cevennen, die einfachen Landleute des Poitou und der Normandie hatten die gereinigte Lehre angenommen, aber die große Masse des Landvolks blieb beim alten Glauben. Der frische Hauch der Reformation ist in alle Provinzen und Institutionen Frankreichs eingedrungen, aber er hat das ganze Land nicht umgestaltet, er hat

die dortige katholische Kirche nicht in ihren Grundfesten erschüttert; es wurden die Klöster nicht aufgehoben und die geistlichen Güter von dem Königtum nicht eingezogen, und wenn der Protestantismus einmal die Hoffnung gehabt hatte, zur herrschenden Konfession zu werden, im Blutbad der Bartholomäusnacht (24 August 1572), das in Paris beginnend seinen gräßlichen Kreislauf zog durch beinahe alle Städte Frankreichs, wurde sie für immer begraben. Die fanatische Erbitterung, welche einen gewaltigen Teil der katholischen Bevölkerung beherrschte, trat hier in grellstem Lichte zu Tage, dem Protestantismus hat dieses Verbrechen die erste schwere Wunde geschlagen.

Als Heinrich III. im Jahre 1589 ermordet wurde, war Heinrich von Navarra, der protestantische Prinz und der Führer der Hugenotten, nächster Thronerbe. Wesentlich durch die treue Anhänglichkeit und Tapferkeit seiner protestantischen Untertanen gelangte er zur Krone; auf sein Haupt sie zu setzen vermochte er nur durch den Uebertritt zur katholischen Kirche. Es war eine politische Notwendigkeit, denn die überwiegende Mehrzahl des französischen Volkes duldete keinen ketzerischen König auf dem Throne des heiligen Ludwig. Wiederum waren die Hugenotten in einer schönen Hoffnung getäuscht, aber mit dem, was der König im Edikte von Nantes (1598) ihnen gewährte, konnte unter den damaligen Umständen der billig Denkende zufrieden sein. „Wie lange haben unsere Väter und wir nach einer Freiheit geseufzt, die wir jetzt besitzen", schreibt der erfahrene, uneigennützige Duplessis-Mornay, der treue Freund seines Königs und seiner Glaubensbrüder, im Jahre 1614, zu einer Zeit, wo die Anzeichen der kommenden Stürme schon ihre Schatten in eine lichtvolle Gegenwart warfen. Völlige Gewissensfreiheit war den Protestanten zugesichert, die Konfession sollte keinen Unterschied in der Zulassung zu allen Aemtern, in der Aufnahme in die öffentlichen Schulen, Universitäten, Spitäler u. s. w. begründen, bürgerliche Gleichheit vor dem Gesetz sollten beide Religionsparteien genießen; an den Gerichtshöfen (Parlamenten) von Bordeaux, Grenoble und Castres (für Toulouse) waren besondere Kammern, aus protestantischen und katholischen Mitgliedern gemischt, den Protestanten für ihre Rechtsstreitigkeiten zugewiesen,

eine Kammer des Pariser Parlamentes hatte die oberste Instanz; den höheren Studien, der Ausbildung der Theologen waren vier Akademien bestimmt; die reformierte Kirche behielt ihre eigentümliche Verfassung, das Recht Steuern für ihre kirchlichen Bedürfnisse auszuschreiben, Provinzial- und Generalsynoden zu halten, deren Abgeordnete dem Könige ihre Beschwerden vorlegen durften; bedeutende Summen leistete die königliche Kasse zum Unterhalte der Geistlichen; auch ihre politische Organisation, wie sie sich in den Religionskriegen ausgebildet hatte, blieb unangetastet; bei Hofe hatten sie als ständige Vertreter ihrer Sache zwei Abgeordnete, und endlich gewährte ihnen der König ungefähr 200 Sicherheitsplätze, bald mehr bald weniger befestigt, über ganz Frankreich zerstreut aber besonders zahlreich im Westen und Süden, ja ein Teil des Soldes der Garnisonen wurde auf die königliche Kasse übernommen. Indessen allgemeine Kultusfreiheit wurde den Protestanten nicht zu Teil; wo der königliche Hof sich aufhielt, durfte kein protestantischer Gottesdienst gehalten werden; eine Reihe von bedeutenden Städten, in welchen die Ligue besonders mächtig gewesen war, hatte ihren Frieden mit Heinrich IV. nur unter der Bedingung geschlossen, vom evangelischen Gottesdienste innerhalb ihrer Mauern verschont zu bleiben, so vor allem Paris, dann Agen, Dijon, Beauvais, Nantes, Rheims, Sens, Soissons, Toulouse und andere; auch in den bischöflichen und erzbischöflichen Städten durfte keine neue protestantische Kultusstätte errichtet werden, wo eine solche nicht schon bei den Friedensschlüssen sich befand. Die Herzoge von Mercoeur, Joyeuse, Mayenne und andere Häupter der Ligue hatten für ihre Schlösser, Orte und Besitzungen auch Vorsichtsmaßregeln getroffen, um keine Protestanten zuzulassen. Die katholische Religion wurde ausdrücklich als herrschende Staatsreligion erklärt, die Feiertage derselben mußten die Protestanten in der Weise halten, daß sie nur in den Häusern arbeiten durften, und die den katholischen Geistlichen bisher zukommenden Zehnten mußten auch ferner geleistet werden. So war das Edikt von Nantes ein Kompromiß zwischen den beiden Religionen; jede von ihnen erhielt Privilegien nach dem Maße ihrer Stärke und der Stellung, die sie im Lande einnahm. Neben der Staatsreligion stand der Calvinis-

mus, ihr nicht völlig gleichgestellt, aber anerkannt als Konfession, gleichberechtigt in allen bürgerlichen Angelegenheiten, als der schwächere Teil durch besondere Garantieen geschützt.[1])

Es war ein großartiger politischer Gedanke, die beiden Parteien, welche Jahrzehnte lang so hart auf einandergeprallt waren, wieder in einem Gemeinwesen in Frieden und gegenseitiger Duldung und Achtung zu vereinigen. Mit der Thronbesteigung des ersten Bourbonen hatte eine Aera der Versöhnung, der religiösen Toleranz, der Gewissens- und Kultusfreiheit begonnen, wie sie die bisherige Welt nicht gekannt hatte, und so lange ein solch bedeutender Geist wie Heinrich IV. an der Spitze der Regierung stand, wurde diese Parität aufrecht erhalten. Allerdings hatte der abtrünnige Hugenotte und neubekehrte Katholik mit dem Mißtrauen seiner ehemaligen und seiner jetzigen Glaubensgenossen stets zu kämpfen; die Beschwerden der Parlamente und des Klerus lösten sich in regelmäßiger Abwechslung ab mit denen der Reformierten. Dem Andringen der Katholiken fielen alsbald einige Bestimmungen des Ediktes von Nantes zum Opfer, sein ganzes Ansehen mußte der König aufbieten, um die Registrierung desselben bei den Parlamenten durchzusetzen. Vom Kopfe bis zum Fuß gewappnet standen die Hugenotten ihm gegenüber, und ihre treffliche Organisation machte es ihnen möglich, in kürzester Frist Truppen auszuheben, Geld zu sammeln, gewaffnet, ein schlagfertiges Heer, ins Feld zu rücken. Aber der Sieger von Ivry und Coutras, der sich wohl gerne der Zeiten erinnerte, da er mit wehendem Federbusch ihnen voran zu Kampf und Sieg geeilt war, ließ ihnen ihre Sicherheitsstädte auf acht Jahre, ja er verlängerte die Frist noch einmal auf vier weitere Jahre; er konnte das Mißtrauen der Hugenotten begreifen, gerade wie er das Bedenkliche ihrer Sonderstellung und ihrer Macht wohl fühlte, aber großartig ging er den königlichen Weg der Versöhnung, der nationalen Politik weiter, bis der Mordstahl Ravaillacs, der ihn 14. Mai 1610 traf, zeigte, daß er der jesuitischen Partei mit Uebertritt und Bevorzugung des Katholizismus noch lange nicht genug gethan hatte.

Sein jäher Tod war ein schwerer Schlag für die Sache der Toleranz, traf auch die Protestanten viel härter als einst sein Uebertritt. Alle die Konflikte, welche in der ungleichen Stellung

der beiden Konfessionen verborgen lagen und welche seine imponierende Gewalt und sein vorurteilsfreier Geist niedergehalten hatten, brachen in erschreckender Wirklichkeit hervor. Am Königtum hatten die Hugenotten ihre stärkste Stütze gehabt; trat dieses auf die Seite ihrer Gegner, oder stellten sie sich selbst ihm feindlich gegenüber, so waren damit die größten Gefahren über sie heraufbeschworen; beides trat ein, und die verderblichen Folgen blieben nicht aus. Die Regentin Maria von Medici, in deren Händen während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwig XIII. und bis zum Aufkommen Richelieus die Regierung lag, war eine streng katholische Frau; mit Vorliebe pflegte sie die kirchlichen Interessen, in ihrem Rat duldete sie keinen Hugenotten, die Restauration des Katholizismus, der in Belgien triumphiert hatte, in Deutschland besonders in Oesterreich erobernd vordrang, in den romanischen Ländern alle reformatorischen Regungen niedergeworfen hatte, auch in Frankreich durchzuführen, die Einheit des Glaubens herzustellen blieb das Ziel ihrer kirchlichen Politik. Auf offener Kanzel erklangen die Worte, daß die Regentin keinen bessern Gebrauch von ihrer Macht machen könne, als wenn sie die Ketzer verderbe. Klerus und Parlamente wetteiferten, diese fromme Gesinnung nicht erkalten zu lassen, unterstützt von den stets einflußreichen päpstlichen Nuntien. In jener trüben Zeit, die nach dem Tode Heinrichs über Frankreich hereinbrach, wo der Ehrgeiz selbstsüchtiger Großen Land und Regierung nie zur Ruhe kommen ließ, bot auch die Haltung der beiden konfessionellen Parteien kein erquickliches Bild. Mißtrauisch beobachteten sie einander, mit unverholenem Mißbehagen sahen die Protestanten in der engen Verbindung Frankreichs und Spaniens durch die Vermählung Ludwigs XIII. mit Anna von Spanien eine Stärkung der katholischen Interessen, ein Wiederaufleben des früheren Einflusses des Hofes von Madrid. Das Land wiederhallte von Klagen über blutige Gewaltthaten beider Konfessionen, Kirchen wurden zerstört und verbrannt, Hostien entweiht, protestantische Kirchhöfe und Leichen geschändet; September 1621 ging der protestantische Tempel in Charenton bei Paris in Flammen auf, mehrere Personen wurden erschlagen, die Furcht vor einer zweiten Bartholomäusnacht war so groß, daß sehr viele Protestanten die

Hauptstadt verließen. Und wo die theologische und litterarische Welt in die Arena trat und statt des Schwertes die Feder gebrauchte, da brach auch das heiße französische Blut in heftige Anklagen, in schwere Beschuldigungen aus; Protestanten nannten den Papst den Antichrist und katholische Würdenträger die evangelische Religion eine Metze des Satan. So lebte man stets in einem halben Kriegszustand, der schwächeren protestantischen Sache keineswegs günstig; von Parteien mehr als je zerrissen fehlte dem reformierten Gemeinwesen ein beherrschender Wille, eine unbestrittene Autorität, wie sie Johanna d'Albret, die Prinzen von Geblüt, Heinrich von Navarra ausgeübt hatten, es fehlten ihnen solch' einflußreiche Männer, wie Coligny, deren Name schon die Gerechtigkeit der Sache, die Loyalität ihres Verhaltens gegen die Krone verbürgte; die edelsten und uneigennützigsten dieser jüngeren Generation, Duplessis-Mornay und der Herzog von Rohan, vermochten nie einen solchen Einfluß auszuüben. Nach der fieberhaften Aufregung der langen Bürgerkriege war ferner eine gewisse Ermattung eingetreten, bei Vielen war der frühere Glaubenseifer merklich abgekühlt; von den hohen Adeligen traten viele dem Beispiele ihres königlichen Herrn folgend zum Katholizismus über. Die reich gewordenen Kaufleute und Fabrikanten, der Waffen sich entwöhnend, zogen vor, Zurücksetzungen zu ertragen, Unbill zu dulden, statt in die ungewissen Schicksale eines Krieges sich zu stürzen. In dem kleinen Adel, in den Handwerkern und den arbeitenden Klassen der Städte, in den Predigern (der sogenannten konsistorialen Partei) war der alte calvinische Geist am mächtigsten.

Was der Hof wagen durfte, zeigte deutlich die Einverleibung des selbständigen Königreichs Béarn in die Gesamtmonarchie; das Land wurde militärisch besetzt, der katholischen Kirche Gotteshäuser und Kirchengüter zurückgegeben (1620), es war das Vorspiel von der allmählichen Unterdrückung und Ausrottung des Protestantismus. Empört über diesen königlichen Gewaltakt an dem Heimatlande der Dynastie, gereizt durch zahlreiche Quälereien, welchen die Regierung nicht steuren wollte und konnte, griffen die Protestanten Frankreichs zu den Waffen (1621); es war der Wendepunkt ihres Geschicks, um die gleiche Zeit, da

auch in Deutschland durch die Schlacht am weißen Berge ein solcher für den Protestantismus Böhmens und Deutschlands eintrat. Es ist nicht unsre Aufgabe, den wechselvollen Gang dieser neuen Religions- und Bürgerkriege von 1621—29 zu schildern; es genüge hervorzuheben, wie trotz der heroischen Tapferkeit einzelner Städte, trotz des Feldherrntalents Rohans alles sich zum Untergang der politischen Selbständigkeit des Calvinismus vereinigte. Der Norden entsprach nur schwach dem Kriegsaufgebote der Partei; Guienne, Languedoc waren Kriegsschauplatz, Montauban, Montpellier, La Rochelle die Hauptwaffenplätze der Hugenotten. Numerisch standen sie den königlichen Truppen weit nach; schmerzlich vermißte man die deutschen Bundesgenossen, die tapfern „Reiter", welche im 16. Jahrhundert die Heere der kämpfenden Reformierten so stattlich verstärkt hatten, aber Deutschland tief verstrickt in die blutigen Stürme des dreißigjährigen Krieges, bedurfte selbst bald fremder protestantischer Hülfe, wie konnte es eine solche den bedrängten Glaubensbrüdern leisten? Die englische Hülfe, selten gut geführt, richtete wenig aus. Politisch hatten die Protestanten einen verhängnisvollen Weg betreten, als sie in der vom Könige verbotenen Versammlung von La Rochelle (10. Mai 1621) militärisch und finanziell sich fest organisierend das Bild eines unabhängigen Staatenbundes, etwa den niederländischen Freistaaten entsprechend, erscheinen ließen, der nur seine eigenen Interessen verfolge. Wohl bestand diese sogenannte „Republik" nur auf dem Papiere, nirgends ist eine eigentliche Lossagung von der Krone erwähnt, aber sie zeigte der letzteren eine drohende Gefahr und gab ihr scheinbar das vollste Recht, die Kriegführenden als Rebellen zu behandeln. Ueberdies waren die Zügel der Regierung in die eines Mannes gelegt worden, der gewaltiger als alle seine Freunde und Feinde, fest entschlossen war, die Macht des Königtumes und mit demselben die nationale Einheit wiederherzustellen und für alle Zeiten zu sichern, des Kardinals von Richelieu.

Ihm vermochten die Protestanten keinen ebenbürtigen Mann gegenüberzustellen, der verbündeten Macht des Königtums und Katholizismus, welche in ihm ihren lebendigen Ausdruck, ihren energischer Vertreter hatte, erlagen sie. Am 28. Oktober 1628

mußte sich La Rochelle dem königlichen Belagerungsheere auf Gnade und Ungnade ergeben. Durch Wall und Graben vom Lande, durch einen Riesendamm vom Meere abgeschlossen, war die uneinnehmbare Seefeste dem Hunger erlegen. Gegen diesen furchtbaren Feind vermochte die verzweiflungsvolle Tapferkeit der streitbaren Bürger, die mutige Entschlossenheit des Stadtoberhauptes Guiton nichts auszurichten; die Hälfte der Einwohner war von demselben hingerafft, verödet lagen die Straßen, als König und Kardinal ihren triumphierenden Einzug hielten, mühsam schleppten die Ueberlebenden sich an Stöcken daher, wandelnden Schatten vergleichbar. Als die königliche Fahne auf dem Turme von St. Marguerite wehte und die erste feierliche Messe wieder in dieser Kirche ertönte, hörte die Stadt, die mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch die feste Burg, der sichere Zufluchtsort der Protestanten gewesen war, auf, eine protestantische zu sein; die protestantische Hauptkirche wurde sogleich in eine katholische Kathedrale verwandelt, die Protestanten durften ihre Kirchen nur außerhalb der Ringmauern errichten, Guiton, zwei Geistliche und einige andere angesehene Bürger wurden verbannt, die edle betagte Herzogin Marie von Rohan, welche durch ihren kräftigen Zuspruch den Heldenmut der Belagerten immer aufs neue entflammt hatte, wurde in Niort interniert, die Mauern und Bollwerke der Stadt gegen das Land hin wurden geschleift und ihre Vorrechte und Privilegien aufgehoben. Die stolze Stadt, ihrer munizipalen Selbständigkeit beraubt, sank herab zu einer gewöhnlichen französischen Provinzialstadt, ihr Fall war zugleich der Untergang des politischen Calvinismus. Einige Zeit währte noch der Bürgerkrieg fort in Guienne und Languedoc, aber es war ein hoffnungsloser Kampf, Todeszuckungen eines sterbenden Gegners; selbst der mit Spanien geschlossene Vertrag brachte den Protestanten keine Hülfe, sondern nur dem sonst so glorreichen Namen Heinrichs von Rohan die Schmach, mit dem Feinde des Vaterlandes in Verbindung getreten zu sein. Es folgte der Frieden von Alais 28. Juni 1629, einen Monat darauf das Gnadenedikt von Nimes. Alle bürgerlichen Rechte wurden den Reformierten gelassen, ihre religiösen Freiheiten ihnen gewährleistet, eine allgemeine Amnestie, welche sich auch noch über die unter

Waffen stehenden ausdehnte, zeigte den ernsten Wunsch der Regierung, einen dauernden Friedenszustand herzustellen.[2])

Höchst bedeutungsvoll war der Fall La Rochelles und das Gnadenedikt von Nimes für die welthistorische Stellung Frankreichs gegen außen, für das Schicksal des Calvinismus in seinem Innern. Die Macht des Königtums und dadurch die Staatseinheit hatte der große Minister jetzt auf solche feste Grundlagen gestellt, daß sie die Stürme der Fronde überstanden, ja mit neuem Glanze aus denselben hervorgingen. Seine ganze konzentrierte Kraft konnte Frankreich nun gegen das Ausland richten, gegen die spanisch-habsburgische Weltmacht kehrte es wieder wie unter Franz I., Heinrich II. und Heinrich IV. seinen Degen, erobernd drang es nach allen Seiten vor, die Vorherrschaft Frankreichs über Europa in Mode und Geschmack, Kunst und Litteratur nahm ihren Anfang; zu der reichen Ernte von Erfolgen, welche die ersten Dezennien von Ludwigs XIV. Regierung auszeichneten, hat Richelieu den Grund gelegt.

Mit dem Jahre 1629 hörte der politische Calvinismus in Frankreich für immer zu existieren auf, nie mehr hat er sich aus dem Grabe erhoben und eine Rolle gespielt; die innige Verbindung, welche Religion und Politik eine zeitlang geschlossen und welche dem französischen Calvinismus des 16. Jahrhunderts ein so eigentümliches Gepräge gegeben hatte, war für immer gesprengt. Noch einmal einen Waffengang für die Unabhängigkeit zu wagen, wäre unter Richelieus eisernem Regimente die verhängnisvollste Thorheit gewesen, nirgends finden wir eine Spur, daß während desselben ein solcher geplant oder versucht wurde, auch lenkten die siegreichen Feldzüge gegen das Ausland unruhige Geister auf ein anderes Gebiet. Mit der Vernichtung ihrer politischen Macht hatten die Protestanten ihre religiöse Freiheit und Unabhängigkeit noch nicht verloren. Das Gnadenedikt bestätigte im allgemeinen ihre religiösen, bürgerlichen und sozialen Rechte; die Garantie, die Aufrechthaltung derselben übernahm die königliche Macht. Damit waren die Protestanten der königlichen Gnade im vollsten Sinne preisgegeben; nicht wie früher als Macht gegen Macht konnten sie verhandeln, sondern was ihnen gewährt und gelassen wurde, mußten sie als Ausfluß der königlichen Gnade

anſehen und wehe ihnen, wenn ſich dieſelbe von ihnen abwandte! Seit die Wälle ihrer Feſtungen und Sicherheitsſtädte geſchleift waren, hatten ſie keine äußere Macht mehr ſich zu ſchützen; im loyalen Verhalten gegen Krone und Geſetze, in ihrem treuen Feſthalten an dem teuren, mit ſoviel Blut beſiegelten Glauben beſtand ihre weſentlichſte, ihre innere Stärke. Den Proteſtanten ihr letztes Gut, ihre Religion zu rauben, gewaltſam der Ketzerei ein Ende zu machen, die Ausübung des reformierten Gottesdienſtes einfach zu verbieten und das Edikt von Nantes ohne weiteres aufzuheben, wie von Rom aus ihm angeſonnen wurde,[3]) verſuchte Richelieu nicht; er war ein zu klarblickender Staatsmann, um durch eine ſolche Maßregel einen zahlreichen, wohlhabenden und tüchtigen Teil der Nation zur Verzweiflung zu treiben, um zu den vielen alten Feinden, welche tagtäglich ſeine Stellung bedrohten, ſich neue zu verſchaffen, um ſich durch Unruhen im Innern ſeine hohen politiſchen Ziele nach außen ſtören zu laſſen. Mit einer ſcharfen Rede voll Feindſchaft gegen die Proteſtanten hatte er einſt bei der Ständeverſammlung in Paris 1615 ſeine politiſche Laufbahn begonnen und in weiten Kreiſen die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, er blieb ein guter Katholik, aber ein religiöſer Fanatiker iſt er nie geweſen. Trotz des Purpurs, den er trug, nahm er es nicht ſchwer, mit ketzeriſchen Fürſten in Bündnis und Freundſchaft zu treten; derſelbe Mann, welcher den politiſchen Proteſtantismus in ſeinem Vaterlande vernichtete, trug kein Bedenken, ihn in Deutſchland zu ſtützen und zu erneuern, weil es ſeine politiſchen Pläne, die nationalen Intereſſen Frankreichs forderten. Frankreichs Größe war ſein erſter und letzter Gedanke; durch Krieg und Blutvergießen mit beinahe übermenſchlicher Anſtrengung, mit Unterdrückung heilſamer Rechte und Freiheiten wurde die Staatseinheit durchgeführt, und wenn die Glaubenseinheit ſicher zu den Wünſchen des Kardinals gehörte, um den Ring völlig zu ſchließen, ſo war doch das Beſtehen einer ohnmächtigen andern Konfeſſion wohl mit ſeiner Politik vereinbar.

Indeſſen aus den Augen verlor der Kardinal die endliche Vereinigung beider Konfeſſionen nicht; es war ſtehende Formel geworden, in die Edikte die Hoffnung einzuflechten: daß Gott gefallen möge, die Andersgläubigen zu erleuchten und in den Schoß

der Kirche zurückzuführen. Richelieu mochte hoffen, durch das vielgebrauchte Mittel von Religionsgesprächen zwischen den bedeutendsten Theologen der beiden Konfessionen einen Sieg zu Gunsten des Katholizismus herbeizuführen, er war bereit, wie einst Karl V. beim Interim, den Protestanten einige Zugeständnisse zu machen; das neue Glaubensbekenntnis wäre durch ein Edikt festgestellt und allmählich durchgeführt worden. Eine praktische Ausführung fanden aber diese ireniſchen Pläne nur in einzelnen Schriften versöhnenden Inhalts; denn die eifrigen reformierten Geistlichen sprachen sich ebenso entschieden dagegen aus wie die römische Kurie.[4])

Dagegen war den Protestanten der kirchliche Aufschwung, welcher den staatlichen von Beginn des 17. Jahrhunderts an begleitete, keineswegs günstig. Eine Art mönchischer Renaissance, wie sie die mittelalterliche Kirche mehr als einmal bewegt und erneuert hatte, und wie sie in unserem Jahrhundert sich wiederholt, verursachte eine tiefgehende innere Bewegung, deren Gesammtresultat eine mächtige Stärkung des katholischen Bewußtseins war. In den zeitgenössischen Berichten finden sich oft genug Klagen über das lasterhafte, sittenlose Leben der katholischen Kleriker, das mit der strengen Unbescholtenheit und wissenschaftlichen Tüchtigkeit der protestantischen Geistlichen in vielfachem Kontraste stand.[5]) Von 600 Pfarrern in Saintonge predigten nur sechs in der Fasten- und Adventszeit, ähnlich mochte es in andern Teilen des Landes aussehen. 1642 wurde nun das Seminar von St. Sulpice in Paris gegründet, um eine Pflanzstätte für einen wissenschaftlich tüchtigen und sittlich strengen Klerus zu sein, 1611 gründete der Kardinal Berulle das französische Oratorium, eine freie, nicht durch mönchische Gelübde gebundene Vereinigung von Priestern, bestimmt sich durch ernste Studien zu gewissenhaften Lehrern und Predigern auszubilden. Dem Benediktinerorden entsproßte eine neue schöne Blüte in der Kongregation von St. Maur, weltbekannt durch die gelehrten Forschungen seiner Mönche, durch ihre Verdienste um die Geschichtsforschung. Einer der gefeiertsten Namen Frankreichs, Franz von Sales, stiftete mit der frommen Frau von Chantal den Frauenorden der Visitantinnen zur Pflege der Armen und Kranken; demselben edlen Zwecke widmete Vincent de Paul

aufopferungsvolle Thätigkeit besonders unter dem höchst unwissenden Landvolk, der Orden der Ursulinerinnen widmete sich der Jugenderziehung und endlich machte Angélique Arnauld ihr Kloster Port-Royal zum Mittelpunkte einer ernsten Frömmigkeit, welche eine seltene Schaar ausgezeichneter Männer und Frauen vereinigte. Mit gewaltiger Schnelligkeit verbreitete sich dieser mönchische Eifer von einem Ende Frankreichs zum andern, schon nach $^1/_2$ Jahrhundert zählten z. B. die Ursulinerinnen 300 Klöster und eine interessante Broschüre jener Zeit[6]) gibt die Zahl der Priester auf 100 000, der Mönche auf 87 000, der Nonnen auf 80 000 an. Schon 1629 erging eine Verordnung, wonach kein neues Kloster ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs gegründet werden dürfe, besonders wegen der wachsenden Lasten, welche das Betteln der Ordensleute dem Volke auflegte. Weltliche und religiöse Beweggründe haben dem Ordensleben diese üppige Entfaltung verschafft. Unzählige Männer und Frauen hat wahre Frömmigkeit in die Klostermauern getrieben, aber daneben war es mancher Familie der Aristokratie sehr bequem, Töchter und Söhne mit gut dotierten Stellen zu versorgen, und eifrig ließen sich die Bischöfe es angelegen sein, diese frommen Anstalten und den Eifer für sie zu erhalten und zu mehren. Aber jene Armee von Geistlichen und Mönchen war nicht blos ein lebendiges Zeugnis von der frischen Kraft, die in der katholischen Kirche pulsierte, sie diente nicht blos der stillen Welt des Studiums und den frommen Werken helfender Liebe und Barmherzigkeit, sie war ein stets schlagfertiges Heer, die Protestanten zu bekehren. In diesem Bestreben vereinigten sich die verschiedensten Orden, die entgegenstehendsten Anschauungen. Welche Kluft trennte den sittlich strengen Jansenismus mit seinem ernsten Ringen nach Heiligung von der leichtfertigen frivolen Moral der Jesuiten! Den Protestanten standen beide gleich feindlich gegenüber. Auf seinen Missionsreisen hat Franz von Sales nicht blos die Glieder der eigenen Konfession unterrichtet und in ihrem Glauben gestärkt, es war vielmehr sein ausgesprochenes Bemühen, die Lehre der Protestanten auszurotten, und bei den Frauenorden alten und neuen Stils war es nicht bloß verdienstlich, sondern geradezu geboten, Proselyten zu machen.

der Kirche zurückzuführen. Richelieu mochte hoffen, durch das vielgebrauchte Mittel von Religionsgesprächen zwischen den bedeutendsten Theologen der beiden Konfessionen einen Sieg zu Gunsten des Katholizismus herbeizuführen, er war bereit, wie einst Karl V. beim Interim, den Protestanten einige Zugeständnisse zu machen; das neue Glaubensbekenntnis wäre durch ein Edikt festgestellt und allmählich durchgeführt worden. Eine praktische Ausführung fanden aber diese ireniſchen Pläne nur in einzelnen Schriften versöhnenden Inhalts; denn die eifrigen reformierten Geistlichen sprachen sich ebenso entschieden dagegen aus wie die römische Kurie.[4])

Dagegen war den Protestanten der kirchliche Aufschwung, welcher den staatlichen von Beginn des 17. Jahrhunderts an begleitete, keineswegs günstig. Eine Art mönchischer Renaissance, wie sie die mittelalterliche Kirche mehr als einmal bewegt und erneuert hatte, und wie sie in unserem Jahrhundert sich wiederholt, verursachte eine tiefgehende innere Bewegung, deren Gesammtresultat eine mächtige Stärkung des katholischen Bewußtseins war. In den zeitgenössischen Berichten finden sich oft genug Klagen über das lasterhafte, sittenlose Leben der katholischen Kleriker, das mit der strengen Unbescholtenheit und wissenschaftlichen Tüchtigkeit der protestantischen Geistlichen in vielfachem Kontraste stand.[5]) Von 600 Pfarrern in Saintonge predigten nur sechs in der Fasten- und Adventszeit, ähnlich mochte es in andern Teilen des Landes aussehen. 1642 wurde nun das Seminar von St. Sulpice in Paris gegründet, um eine Pflanzstätte für einen wissenschaftlich tüchtigen und sittlich strengen Klerus zu sein, 1611 gründete der Kardinal Berulle das französische Oratorium, eine freie, nicht durch mönchische Gelübde gebundene Vereinigung von Priestern, bestimmt sich durch ernste Studien zu gewissenhaften Lehrern und Predigern auszubilden. Dem Benediktinerorden entsproßte eine neue schöne Blüte in der Kongregation von St. Maur, weltbekannt durch die gelehrten Forschungen seiner Mönche, durch ihre Verdienste um die Geschichtsforschung. Einer der gefeiertsten Namen Frankreichs, Franz von Sales, stiftete mit der frommen Frau von Chantal den Frauenorden der Visitantinnen zur Pflege der Armen und Kranken; demselben edlen Zwecke widmete Vincent de Paul

aufopferungsvolle Thätigkeit besonders unter dem höchst unwissenden Landvolk, der Orden der Ursulinerinnen widmete sich der Jugenderziehung und endlich machte Angélique Arnauld ihr Kloster Port-Royal zum Mittelpunkte einer ernsten Frömmigkeit, welche eine seltene Schaar ausgezeichneter Männer und Frauen vereinigte. Mit gewaltiger Schnelligkeit verbreitete sich dieser mönchische Eifer von einem Ende Frankreichs zum andern, schon nach $^1/_2$ Jahrhundert zählten z. B. die Ursulinerinnen 300 Klöster und eine interessante Broschüre jener Zeit[6]) gibt die Zahl der Priester auf 100 000, der Mönche auf 87 000, der Nonnen auf 80 000 an. Schon 1629 erging eine Verordnung, wonach kein neues Kloster ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs gegründet werden dürfe, besonders wegen der wachsenden Lasten, welche das Betteln der Ordensleute dem Volke auflegte. Weltliche und religiöse Beweggründe haben dem Ordensleben diese üppige Entfaltung verschafft. Unzählige Männer und Frauen hat wahre Frömmigkeit in die Klostermauern getrieben, aber daneben war es mancher Familie der Aristokratie sehr bequem, Töchter und Söhne mit gut dotierten Stellen zu versorgen, und eifrig ließen sich die Bischöfe es angelegen sein, diese frommen Anstalten und den Eifer für sie zu erhalten und zu mehren. Aber jene Armee von Geistlichen und Mönchen war nicht blos ein lebendiges Zeugnis von der frischen Kraft, die in der katholischen Kirche pulsierte, sie diente nicht blos der stillen Welt des Studiums und den frommen Werken helfender Liebe und Barmherzigkeit, sie war ein stets schlagfertiges Heer, die Protestanten zu bekehren. In diesem Bestreben vereinigten sich die verschiedensten Orden, die entgegenstehendsten Anschauungen. Welche Kluft trennte den sittlich strengen Jansenismus mit seinem ernsten Ringen nach Heiligung von der leichtfertigen frivolen Moral der Jesuiten! Den Protestanten standen beide gleich feindlich gegenüber. Auf seinen Missionsreisen hat Franz von Sales nicht blos die Glieder der eigenen Konfession unterrichtet und in ihrem Glauben gestärkt, es war vielmehr sein ausgesprochenes Bemühen, die Lehre der Protestanten auszurotten, und bei den Frauenorden alten und neuen Stils war es nicht bloß verdienstlich, sondern geradezu geboten, Proselyten zu machen.

Der Erfolg fehlte auch keineswegs diesen Bemühungen, zumal da die Regierung selbst einen ähnlichen Pfad wandelte und durch Gnadenbezeugungen und Versprechen der verschiedensten Art die vornehmen Hugenotten zu gewinnen suchte. Ansteckend wirkte das Beispiel des katholischen Hofes; wenn Heinrich IV. Paris um eine Messe gekauft hatte, so achteten viele von dem hohen Adel es nicht für einen Raub, einen Marschallstab, ein hohes Hofamt ꝛc. ꝛc. anzunehmen um den Preis ihres Glaubens. Dem Zuge der Zeit, da der sonst so stolze unabhängige französische Adel immermehr in einen Hofadel sich verwandelte, fiel auch bei vielen die Unabhängigkeit der Religion zum Opfer, die Religion des Fürsten wurde die seines Hofes, und mit Bestürzung und Trauer sahen die Protestanten von jenen vornehmen Familien, welche einst ihr Stolz und ihre Stütze gewesen waren, deren Ahnen einst freudig ihr Blut für die gute Sache verspritzt hatten, eine um die andere in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren. So schwuren ab, um nur einige Beispiele anzuführen: Peter von Mornay, der Bruder von Philipp, Lesdiguières, Max von Bethune, der Sohn Sullys, Friedrich Moritz Herzog von Bouillon, Karl von Châtillon, der Enkel des Admirals Coligny, Karl Herzog von Montausier, die Herzogin von Condi, die Marschallin von Crequi, Gelehrte wie Palma Cayet, Duperron u. s. w.

Und wie im Innern der Abfall, so minderte von außen Gesetz und Willkür an den Rechten und Besitzthümern der protestantischen Kirche und ihrer Bekenner; kaum verging ein Jahr, ohne daß nicht in demselben eine Kirche, eine Schule geschlossen worden, ein unzweifelhaftes Recht ihnen entzogen, eine Beschränkung ihnen auferlegt worden wäre. Bei den großen Justiztagen von Poitiers (Sept. 1634), die den eingerissenen Mißbräuchen in der Rechtspflege steuern sollten, erklärte Omer Talon, Generaladvokat, unverholen: die Protestanten seien nur geduldet, bei allen Rechtsfällen, welche sie beträfen, zieme sich keinen Milderungsgrund walten zu lassen, sondern die strengste Auslegung der Gesetze anzuwenden. Darnach wurde auch verfahren. Ein Grundherr war zur katholischen Kirche übergetreten, also mußte der öffentliche Gottesdienst in diesem Orte aufhören. Man fand, daß ein anderer Ort ursprünglich Lehen einer Abtei gewesen, der öffentliche Gottes-

dienſt wurde unterſagt; ſo mußte ſich eine Kirche um die andere ſchließen, es mochten über ein Dutzend Kirchen ſein, welche die Hugenotten allmählich verloren. 1642 wurde auch in der alten Hugenottenſtadt Sancerre der proteſtantiſche Kultus verboten. 1633 wurde beſtimmt, daß die von den Evangeliſchen gegründeten und ihnen gehörenden höheren Schulen (colleges) zur Hälfte den Katholiken gehören, daß die Lehrerſtellen mit Angehörigen beider Konfeſſionen beſetzt werden ſollten. 1635 wurde den Proteſtanten in Metz verboten ein College oder ein Penſionat zu errichten, nur Unterricht im Schreiben und Leſen durften die proteſtantiſchen Lehrer geben. In demſelben Jahre wurde das proteſtantiſche College in Loudon einfach den Urſulinerinnen gegeben, weil dieſe keinen Raum mehr in ihrem Kloſter hatten. Ein kleines Spital, welches die Evangeliſchen in Paris für die Ihrigen eingerichtet hatten, wurde ohne weiteres aufgehoben. Der Biſchof in Valence ſetzte für ſeinen Sprengel die Verordnung durch, daß die evangeliſchen Geiſtlichen nur an dem Orte ihrer Reſidenz predigen durften; ſo waren die Filialgemeinden, die Evangeliſchen der Diaspora des Gottesdienſtes beraubt. In Saintonge, in der Dauphiné folgte man dieſem Vorgange, allmählich dehnte ſich das Geſetz über das ganze Land aus; ausländiſchen Geiſtlichen wurde die Ausübung geiſtlicher Funktionen ohnedies aufs ſtrengſte verboten. In Dijon wurde befohlen, daß bei feierlichen Prozeſſionen auch die Proteſtanten ihre Häuſer zu ſchmücken hatten, an andern Orten, daß ſie an Feſttagen auch kein Fleiſch eſſen durften. Von den ſtädtiſchen Beamten in Nimes mußte der I. und III. Konſul katholiſch ſein, da aber nur der erſte Konſul der ſtädtiſche Vertreter bei den Provinzialſtänden von Languedoc war, ſo war dieſe wichtige Stelle den Proteſtanten verloren. Zu Generaldeputierten bei Hofe hatten die Generalſynoden ſechs Namen zu nennen, aus welchen der König die beiden ihm genehmen wählte; bei der Generalſynode von Charenton 1631, wurde das Vorſchlagsrecht auf zwei Perſonen beſchränkt und dieſelben ſo unverblümt bezeichnet, daß die machtloſe Synode ſie wählen mußte. Der Gemeinderath von Poitiers beſchloß 1628 keinem Proteſtanten das Recht eines beeidigten Meiſters zuzuerkennen. Das Parlament in Bordeaux verbot den proteſtantiſchen Eltern, ihre Kinder

Der Erfolg fehlte auch keineswegs diesen Bemühungen, zumal da die Regierung selbst einen ähnlichen Pfad wandelte und durch Gnadenbezeugungen und Versprechen der verschiedensten Art die vornehmen Hugenotten zu gewinnen suchte. Ansteckend wirkte das Beispiel des katholischen Hofes; wenn Heinrich IV. Paris um eine Messe gekauft hatte, so achteten viele von dem hohen Adel es nicht für einen Raub, einen Marschallstab, ein hohes Hofamt 2c. 2c. anzunehmen um den Preis ihres Glaubens. Dem Zuge der Zeit, da der sonst so stolze unabhängige französische Adel immermehr in einen Hofadel sich verwandelte, fiel auch bei vielen die Unabhängigkeit der Religion zum Opfer, die Religion des Fürsten wurde die seines Hofes, und mit Bestürzung und Trauer sahen die Protestanten von jenen vornehmen Familien, welche einst ihr Stolz und ihre Stütze gewesen waren, deren Ahnen einst freudig ihr Blut für die gute Sache verspritzt hatten, eine um die andere in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren. So schwuren ab, um nur einige Beispiele anzuführen: Peter von Mornay, der Bruder von Philipp, Lesdiguières, Max von Bethune, der Sohn Sullys, Friedrich Moritz Herzog von Bouillon, Karl von Châtillon, der Enkel des Admirals Coligny, Karl Herzog von Montausier, die Herzogin von Condi, die Marschallin von Crequi, Gelehrte wie Palma Cayet, Duperron u. s. w.

Und wie im Innern der Abfall, so minderte von außen Gesetz und Willkür an den Rechten und Besitzthümern der protestantischen Kirche und ihrer Bekenner; kaum verging ein Jahr, ohne daß nicht in demselben eine Kirche, eine Schule geschlossen worden, ein unzweifelhaftes Recht ihnen entzogen, eine Beschränkung ihnen auferlegt worden wäre. Bei den großen Justiztagen von Poitiers (Sept. 1634), die den eingerissenen Mißbräuchen in der Rechtspflege steuern sollten, erklärte Omer Talon, Generaladvokat, unverholen: die Protestanten seien nur geduldet, bei allen Rechtsfällen, welche sie beträfen, zieme sich keinen Milderungsgrund walten zu lassen, sondern die strengste Auslegung der Gesetze anzuwenden. Darnach wurde auch verfahren. Ein Grundherr war zur katholischen Kirche übergetreten, also mußte der öffentliche Gottesdienst in diesem Orte aufhören. Man fand, daß ein anderer Ort ursprünglich Lehen einer Abtei gewesen, der öffentliche Gottes-

dienſt wurde unterſagt; ſo mußte ſich eine Kirche um die andere ſchließen, es mochten über ein Dutzend Kirchen ſein, welche die Hugenotten allmählich verloren. 1642 wurde auch in der alten Hugenottenſtadt Sancerre der proteſtantiſche Kultus verboten. 1633 wurde beſtimmt, daß die von den Evangeliſchen gegründeten und ihnen gehörenden höheren Schulen (colleges) zur Hälfte den Katholiken gehören, daß die Lehrerſtellen mit Angehörigen beider Konfeſſionen beſetzt werden ſollten. 1635 wurde den Proteſtanten in Metz verboten ein College oder ein Penſionat zu errichten, nur Unterricht im Schreiben und Leſen durften die proteſtantiſchen Lehrer geben. In demſelben Jahre wurde das proteſtantiſche College in Loudon einfach den Urſulinerinnen gegeben, weil dieſe keinen Raum mehr in ihrem Kloſter hatten. Ein kleines Spital, welches die Evangeliſchen in Paris für die Ihrigen eingerichtet hatten, wurde ohne weiteres aufgehoben. Der Biſchof in Valence ſetzte für ſeinen Sprengel die Verordnung durch, daß die evangeliſchen Geiſtlichen nur an dem Orte ihrer Reſidenz predigen durften; ſo waren die Filialgemeinden, die Evangeliſchen der Diaspora des Gottesdienſtes beraubt. In Saintonge, in der Dauphiné folgte man dieſem Vorgange, allmählich dehnte ſich das Geſetz über das ganze Land aus; ausländiſchen Geiſtlichen wurde die Ausübung geiſtlicher Funktionen ohnedies aufs ſtrengſte verboten. In Dijon wurde befohlen, daß bei feierlichen Prozeſſionen auch die Proteſtanten ihre Häuſer zu ſchmücken hatten, an andern Orten, daß ſie an Feſttagen auch kein Fleiſch eſſen durften. Von den ſtädtiſchen Beamten in Nimes mußte der I. und III. Konſul katholiſch ſein, da aber nur der erſte Konſul der ſtädtiſche Vertreter bei den Provinzialſtänden von Languedoc war, ſo war dieſe wichtige Stelle den Proteſtanten verloren. Zu Generaldeputierten bei Hofe hatten die Generalſynoden ſechs Namen zu nennen, aus welchen der König die beiden ihm genehmen wählte; bei der Generalſynode von Charenton 1631, wurde das Vorſchlagsrecht auf zwei Perſonen beſchränkt und dieſelben ſo unverblümt bezeichnet, daß die machtloſe Synode ſie wählen mußte. Der Gemeinderath von Poitiers beſchloß 1628 keinem Proteſtanten das Recht eines beeidigten Meiſters zuzuerkennen. Das Parlament in Bordeaux verbot den proteſtantiſchen Eltern, ihre Kinder

schränkungen ihrer Rechte, in Paris z. B. schlossen die Wäscherinnen die Töchter und Frauen der Protestanten von ihrem Gewerbe aus und die Regierung genehmigte dies Statut (1646), in Chalons sur Saone wurden die Evangelischen von allen Gewerben ausgeschlossen, in Dijon erkannten die Aerzte ihre reformierten Kollegen nicht als solche an. Auch in dieser Periode wiederholten sich die Schließungen von Kirchen, Verbote von Gottesdiensten, die Klagen über die Zudringlichkeit der katholischen Missionäre und ähnliches, aber im ganzen überwog das redliche Bestreben der Regierung die Rechte der Protestanten zu achten. Viel trug dazu bei, daß Mazarin auch auf die Stimmung seiner protestantischen Bundesgenossen in Deutschland und Schweden zu achten hatte; mit Befriedigung hob er in seinen Depeschen hervor, daß zwei französische Heere von Protestanten (Turenne und Gassion) befehligt seien (1646)[9]). Nichts bezeichnet besser die Lage der Protestanten und die Gesinnung Mazarins, als das bekannte Wort, welches ihm in den Mund gelegt wird: die kleine Heerde weidet abseits und schlechtes Futter, aber sie weidet friedlich[10]).

Noch bessere Zeiten brachen für die Protestanten in den Kriegen der sogenannten II. Fronde an, besonders als Condé die Fahne des Aufstands erhob 1651; er hoffte, der alte Hugenottengeist werde sich wieder regen, wenn ein Name seines Klanges sich ihnen zuwende, aber die Führer der Protestanten, La Force, Turenne blieben der Sache des Königtums getreu, wie die Masse des Volkes, ja sie waren seine stärksten Stützen. Rochelle vertrieb den Befehlshaber Condés, mutvoll verteidigten sich die Bewohner von St. Jean d'Angély in ihrer mauerlosen Stadt gegen die Frondeurs, Montauban an der Spitze lieferten die Cevennen Mannschaft und Geld für die königliche Sache. Die Regierung und der König selbst, welcher am 7. September 1651 mündig geworden war, konnten nicht anders als ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit zu bezeugen; den Predigern in Montauban schrieb Ludwig eigenhändig seinen Dank, die Deputierten der Stadt nannte Mazarin „seine lieben Freunde", und eine ausdrückliche königliche Erklärung vom 21. Mai 1652 erkannte die Treue und Anhänglichkeit der Protestanten, besonders in diesen schwierigen Zeiten mit den schmeichelhaftesten Worten an. Geschlossene Kirchen wurden

wieder geöffnet, die Erlaubnis, in den Filialen zu predigen den Geistlichen erteilt, die Quälereien der Gerichte hörten auf. Froh aufatmend begrüßten die Protestanten diese königlichen Gnadenakte, eine ruhige glückliche Zukunft schien in Aussicht zu stehen, die alten guten Zeiten, glaubte man, würden wiederkehren, und in der That, die Jahre 1649—1656 waren die glücklichsten, welche der französische Protestantismus seit dem Tode Heinrichs IV. zu verzeichnen hatte. Cromwells Gesandter, welcher im Auftrage seines Herrn Frankreich bereiste, um die Meinung der Protestanten auszuforschen, wußte nur von Zufriedenheit und Ergebenheit zu berichten[11]). Viel trug zu diesem glücklichen Zustand außer der Treue der Hugenotten Mazarins Mäßigung, die Rücksichtnahme auf Cromwell bei. Auf der Höhe seiner Macht stehend fühlte sich der Protektor, im Einklang mit der Stimmung Englands als Beschützer der Evangelischen in ganz Europa, energisch machte er seinen Einfluß geltend, energisch erhob er seine drohende Stimme, als der Herzog von Savoyen 1655 unter den unglücklichen Waldensern seines Gebietes ein frevelhaftes Blutbad anrichtete, und sie verhallte nicht ungehört. Auch für die Klagen der französischen Protestanten hatte er ein offenes Ohr. „In einer Stadt von Languedoc Namens Nimes ist etwas vorgekommen", schrieb er 1657, als dort Unruhen ausgebrochen waren, „ich bitte, daß alles ohne Blutvergießen und so mild als möglich abläuft". Mazarin wich klüglich jedem Bruch mit dem mächtigen Puritaner aus. Auch in den nächsten vier Jahren erfuhren die Hugenotten eine verhältnismäßig gerechte Behandlung, erst mit Mazarins und Cromwells Tod änderte sich die Lage, eine neue Epoche für die protestantische Kirche Frankreichs brach an, sie führte zur Aufhebung des Ediktes von Nantes.

Ehe wir den geschichtlichen Faden weiter verfolgen, mag hier die passendste Gelegenheit sein, ein kürzeres Gesamtbild von dieser Kirche um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu entwerfen.

Höchstens 1 600 000 Seelen mochte der Protestantismus in Frankreich in jener Zeit zählen, von der Gesamtbevölkerung des Landes ungefähr den 9.—10. Teil[12]). Ueber ganz Frankreich waren seine Bekenner verteilt, aber das nördliche nnd mittlere Frank-

reich trat entschieden zurück gegen den Westen und Süden; schon seit dem 3. Religionskrieg hatte sich dies Verhältnis gebildet und allmählich befestigt im Laufe der Jahre. Am dichtesten war die protestantische Bevölkerung in Languedoc selbst, der größten und mächtigsten unter allen Provinzen des Landes; Albigensertraditionen mochten schwerlich noch hier nachklingen, aber der Geist provinzieller Unabhängigkeit war sehr lebhaft vorhanden, und in den Adern der Bewohner der Cevennen und des Vivarais rollte noch ein voller Tropfen von der alten Tapferkeit und Freiheitsliebe; Nimes, Montauban, Montpellier, die bedeutendsten Hugenottenstädte lagen hier. An Languedoc schlossen sich Guienne, Poitou, Dauphiné, Normandie an; die kleinen Gebiete Sedan im Norden, Gex bei Genf, hatten überwiegend protestantische Bevölkerung. Auch Béarn zählte noch sehr zahlreiche Protestanten, dagegen in der Pikardie, Champagne, Auvergne, Provence, in Berry und Burgund traf man auf weite Strecken keine protestantischen Gemeinden, sondern nur vereinzelte Reformierte, und in den jetzigen Departements Cantal, Corrèze, Puy de Dome, Loire und Haute Loire gab es fast keine Bekenner des Calvinismus. Die protestantische Bevölkerung der wichtigsten Städte ist auch nicht ganz sicher anzugeben, aus der Zahl der Geistlichen, welche sie bedienten, läßt sich noch am ehesten ein Schluß darauf ziehen. Am meisten hatte lange Zeit La Rochelle gehabt, vor der Eroberung sechs, im Jahre 1637 — zwei, 1660 waren es wieder vier. In Paris-Charenton, Nîmes, Montauban, Montpellier wechselte die Zahl zwischen vier und fünf; Rouen, Dieppe, Caen, Calais, Pau, Saumur hatten zwei bis drei, Alençon, Blois, Alais, Anduze, Grenoble, Lyon, Poitiers, Tours zwei. Einige der größten und bedeutendsten Städte Frankreichs hatten mit Erfolg ihren Katholizismus beinahe frei von protestantischer Beimischung erhalten, so Toulouse, die bigotteste Stadt des Südens mit einem fanatischen Parlamente, bei welchem die Verfolgungssucht systematisch geworden war, ebenso Marseille. Paris hatte im Verhältnis zur Gesammtbevölkerung einen sehr kleinen Bruchteil Calvinisten, die fluktuierende Bevölkerung, die sich ab und zu in der Hauptstadt aufhielt, (wie der Adel) machte die Kirche von Charenton doch zu einer der besuchtesten. Orleans, früher ein Hauptwaffenplatz

der Hugenotten, war ihnen beinahe ganz verloren gegangen, Rouen, nach Paris bei weitem die wichtigste Stadt des nördlichen Frankreichs, hatte nach der Eroberung 1562 nie mehr eine große protestantische Gemeinde in ihrer Mitte gehabt; bei Lyon werden (wohl zu hoch) 6000 Protestanten angegeben, eine Rolle spielt diese Gemeinde nicht.

Eine festgegliederte Organisation umschloß diese Gemeinschaft in kirchlicher Hinsicht; in 16 Provinzen, welche mit der politischen Provinzialeinteilung Frankreichs nicht völlig zusammenfielen, und 72 (nach andern 62) Kolloquien war die Kirche eingeteilt. Die Grundlage von allem war die Einzelkirche mit ihrem Konsistorium, bestehend aus den Ortsgeistlichen und den von der Gemeinde freigewählten Aeltesten. 1637 zählte man 626 Kirchen und 80 Filiale; die Vertreter einer Provinz traten zur Provinzialsynode zusammen, über derselben stand als höchste kirchliche Instanz die Nationalsynode, wie alle synodalen Körper aus Vertretern der Geistlichen und Laien frei gewählt. Die calvinische Synodalverfassung war konsequent durchgeführt, es war eine kirchliche Republik, in sich fest geschlossen, auf sich angewiesen, vom Staate nur insoweit unterstützt, als die Geistlichen gewisse bürgerliche Ehrenrechte (Steuerfreiheit) genossen und als der Staat Beiträge zu ihren Besoldungen gewährte, vom Staate aber insoweit beaufsichtigt, als die Nationalsynoden nur mit Bewilligung des Königs zusammentreten konnten und königliche Kommissäre ihren Beratungen beiwohnten.

In ihrer ganzen Strenge galt noch die calvinische Sitten- und Kirchenzucht: dem beichtväterlichen Vorhalt unter vier Augen folgte ein solcher vor dem Konsistorium, dann vor der Gemeindeversammlung und als härteste Strafe der Ausschluß vom heiligen Abendmahl; der englische Reisende Locke, welcher in den siebenziger Jahren Südfrankreich bereiste, erzählt, daß die öffentliche Ermahnung nur sehr selten vorkomme. Aber eifrig wachten die Synoden über dem Leben der Einzelnen, dem Zustand ganzer Gemeinden, in keinem Protokolle fehlt es an ernsten Ermahnungen, an strengem Tadel. Der Vater eines Mädchens, welches mit seiner Bewilligung einen Katholiken geheiratet hatte, wurde vom Abendmahl ausgeschlossen; mit kirchlichen Strafen wurden die be-

droht, welche durch Hutabnehmen das vorübergetragene Sakrament begrüßten, und doch verlangte dies die katholische Bevölkerung mit steigendem Nachdruck; auch war es nicht immer möglich, in eine andere Straße oder in ein Haus abzubiegen. Eifrig wurde über der Heiligung des Sonntags, dem Besuch des Gottesdienstes und dem Genuß des Abendmahls gehalten. Gern und fleißig ging die Gemeinde zur Predigt, meilenweite Wege scheute man nicht; die Protestanten von Paris hatten einige Stunden nach Charenton, die von Nantes pilgerten zu Wagen und zu Schiff nach Sucé an der Erdre, die Zeit sich mit Psalmensingen vertreibend. Der adelige Grundbesitzer, welcher das Recht zum Gottesdienste in seinem Schlosse hatte, machte es sich zur Gewissenspflicht, seine Kapelle für die Glaubensgenossen seines Dorfes und der Umgegend zu öffnen; verstummte einmal auf königlichen Befehl oder aus einem andern Grunde das Glöcklein auf dem Herrenhause, das zu demselben einlud, so war dem Protestantismus der Nachbarschaft der Todesstoß gegeben. In keiner Familie fehlte Bibel und Psalter (Gesangbuch), ungezählt sind die Ausgaben von beiden, welche damals erschienen. Lesen und Schreiben war zwar nicht Gemeingut aller Franzosen (so wenig als jetzt), aber weit über den Durchschnitt ihrer Mitbürger ragten die Protestanten heraus. Denn dem Beispiele ihrer deutschen Glaubensbrüder folgend hatten sie in sehr vielen Orten Primär- (Volks-) schulen eingerichtet, die sonst auf dem Lande fast gar nicht existierten. In allen guten Häusern des Adels und Bürgerstandes war es Sitte, daß nach dem Abendessen die Dienerschaft um die Familie sich sammelte, da las dann der Hausherr, ein Priester seines Hauses, aus der alten Familienbibel ein Kapitel der h. Schrift und sprach dazu das übliche Gebet. Aber auch der gewöhnliche Mann, durch den Unterricht in der Schule, durch die Unterweisung des Geistlichen und durch das fleißige Lesen in der Bibel in seinem Glauben befestigt, hatte die geistige Selbständigkeit, Rede und Antwort zu stehen über Glaubensfragen. Oft genug haben später Intendanten und Missionäre geklagt über die Hartnäckigkeit der Ketzer, über die Schwierigkeit mit den bibelfesten Männern und Frauen zu disputieren, „über die geringen Früchte, welche der Bekehrungseifer unwissender Mönche und Geistlichen

davontrage". „Die Protestanten sind gewohnt, von ihren Geistlichen mit den Worten der h. Schrift ermahnt und getröstet zu werden", klagt Fénelon mit bitterem Hinweis auf die Unfähigkeit der Kleriker seiner Konfession.

Aber das ergreifendste Schauspiel waren die allgemeinen Bußtage (jeûnes), welche von den Synoden und Konsistorien von Zeit zu Zeit ausgeschrieben wurden. Mann für Mann traten z. B. in den Wochen vom 14. Mai bis 16. Juli 1663 die Protestanten von Nîmes vor das dortige Konsistorium, um ihre Sünden zu bekennen, zuerst die Geistlichen und Aeltesten, dann die Konsuln und Behörden der Stadt, hierauf die reichen Kaufleute, die Seiden- und Tuchhändler, dann die Handwerker nach dem Range ihrer Innungen bis herab zum einfachen Tagelöhner. Es war nicht bloß Sitte der Zeit, sondern ein Ernst der Heiligung, welcher sich in dieser Demütigung und Buße kundgab, das Bewußtsein, daß die schweren Trübsale, mit welchen die Kirche Gottes heimgesucht werde, die gerechte Strafe Gottes seien für ihre Sünden; es diente aber auch dazu, das Band der Zusammengehörigkeit, welches die sozialen Unterschiede zu durchbrechen suchte, durch die Gemeinschaft im Heiligsten zu beleben und zu stärken. Vorhanden war dies Band allerdings, wie dies ja bei jeder verfolgten Genossenschaft der Fall ist. Bei den Hugenotten jener Zeit ragte die Vergangenheit mit den Opfern, welche die Bartholomäusnacht und die blutigen Religionskriege jeder protestantischen Familie gekostet, mit tausend ernsten Erinnerungen herein in eine zwar ruhigere, aber keineswegs sichere Gegenwart und knüpfte die Waffens- und Leidensgenossen ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes enge zusammen. Die Kirchlichkeit, das treue Festhalten an dem Glauben der Väter war nicht nur eine anererbte oder anerzogene Gewohnheit, sondern der lebendige Ausdruck der Ueberzeugung; die religiös Gleichgültigen fanden rasch den Weg in die alleinseligmachende Kirche: Molières Tartüffe ist nicht nach dem Muster eines Hugenotten jener Zeit gezeichnet. Das Kreuz. welches auf ihrer Kirche lag und jedes Jahr seinen Schatten weiter breitete, mußte die persönliche Verantwortlichkeit, welche der evangelische Glauben von jedem verlangt, nur steigern. Umgeben von einem Mißtrauen, welches Neid und Haß immer rege hielten, bedroht

von einer Gesetzgebung, welche heute nur, ja heute lauerte, die geringsten Verfehlungen mit furchtbaren Strafen zu ahnden, die ganze Gemeinschaft für die Vergehen einzelner büßen zu lassen, mußten die Protestanten ein beständiges Kriechaufgeben zur ersten Lebensregel machen, um sich Achtung in den Augen ihrer anders glaubenden Mitbürger zu erringen. Beredt ist das Schweigen der Satiriker jener Zeit über sie, und oft genug heben die Berichte der Intendanten hervor, daß die Reformierten ihre Mitbürger an Fleiß, Ehrlichkeit und Geschicklichkeit übertrafen.

So waren die Protestanten ein bedeutender sittlicher Faktor, eine starke moralische Kraft in dem Leben ihrer Nation, aber auch im Staatsdienste, in Gewerbe und Wissenschaft füllten sie ihre Stelle ehrenvoll aus. Noch waren ihnen damals nicht alle Staatsämter verschlossen, wenn auch freilich der Zugang dazu alle Jahre schwieriger wurde. Noch war Turenne, neben Condé der gefeiertste General Frankreichs, Protestant, ihm zur Seite stand Schomberg, unter ihnen diente ein großer Teil des protestantischen Adels. Einer der ersten Seehelden Frankreichs, Duquesne, der sich ruhmvoll mit Ruyter gemessen hatte, war Protestant und die protestantische Küstenbevölkerung stellte zur Bemannung der Kriegs- und Kauffahrteiflotte ein sehr ansehnliches tüchtiges Kontingent. Auch im Richterstande wie in der Verwaltung waren die Protestanten zahlreich vertreten, noch mehr aber im Finanzfache, ja es ist nicht zu viel gesagt mit der Behauptung, daß um 1661 beinahe die ganze Finanzverwaltung in ihren Händen lag. 1657 nahm die oberste Stelle in diesem Departement als Finanzkontroleur Bartholomäus Herwarth ein, einer Augsburger Familie entstammend, der Banquier und Vertraute Richelieus und Mazarins; gern breitete er seine schützende Hand über seine Glaubensgenossen, ihm verdankten viele derselben Anstellung und Amt[13]). Am längsten blieb den Protestanten diese Laufbahn geöffnet, nicht zum Nachteile des Staates wegen ihrer Ehrlichkeit und Treue; auch hier ist das Schweigen der Satyriker jener Zeit das beredteste Lob, auf die Thätigkeit der Reformierten in diesem Zweig der Verwaltung fällt kein tadelndes Wort.

Einen höchst bedeutenden Anteil nahmen dieselben an dem gewaltigen industriellen und kommerziellen Aufschwunge, welchen

davontrage". „Die Protestanten sind gewohnt, von ihren Geistlichen mit den Worten der h. Schrift ermahnt und getröstet zu werden", klagt Fénelon mit bitterem Hinweis auf die Unfähigkeit der Kleriker seiner Konfession.

Aber das ergreifendste Schauspiel waren die allgemeinen Bußtage (jeûnes), welche von den Synoden und Konsistorien von Zeit zu Zeit ausgeschrieben wurden. Mann für Mann traten z. B. in den Wochen vom 14. Mai bis 16. Juli 1663 die Protestanten von Nîmes vor das dortige Konsistorium, um ihre Sünden zu bekennen, zuerst die Geistlichen und Aeltesten, dann die Konsuln und Behörden der Stadt, hierauf die reichen Kaufleute, die Seiden- und Tuchhändler, dann die Handwerker nach dem Range ihrer Innungen bis herab zum einfachen Tagelöhner. Es war nicht bloß Sitte der Zeit, sondern ein Ernst der Heiligung, welcher sich in dieser Demütigung und Buße kundgab, das Bewußtsein, daß die schweren Trübsale, mit welchen die Kirche Gottes heimgesucht werde, die gerechte Strafe Gottes seien für ihre Sünden; es diente aber auch dazu, das Band der Zusammengehörigkeit, welches die sozialen Unterschiede zu durchbrechen suchte, durch die Gemeinschaft im Heiligsten zu beleben und zu stärken. Vorhanden war dies Band allerdings, wie dies ja bei jeder verfolgten Genossenschaft der Fall ist. Bei den Hugenotten jener Zeit ragte Vergangenheit mit den Opfern, welche die Bartholomäusnacht die blutigen Religionskriege jeder protestantischen Familie gefet, mit tausend ernsten Erinnerungen herein in eine zwar ruhigere, aber keineswegs sichere Gegenwart und knüpfte die Waffens- und Leidensgenossen ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes enge zusammen. Die Kirchlichkeit, das treue Festhalten an dem Glauben der Väter war nicht nur eine anererbte oder anerzogene Gewohnheit, sondern der lebendige Ausdruck der Ueberzeugung; die religiös Gleichgültigen fanden rasch den Weg in die alleinseligmachende Kirche: Molières Tartüffe ist nicht nach dem Muster eines Hugenotten jener Zeit gezeichnet. Das Kreuz, welches auf ihrer Kirche lag und jedes Jahr seinen Schatten weiter breitete, mußte die persönliche Verantwortlichkeit, welche [illegible] ngelische Glauben von jedem verlangt, nur steigern. Un[illegible] ei Mißtrauen, welches Neid und Haß imm[illegible] rege[illegible]

mit Protestanten abschlossen, nicht bloß wegen des gemeinsamen Glaubens, sondern wegen ihrer Umsicht, Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit.

Von den Heroen der Litteratur, welche das Zeitalter Ludwigs XIV. mit unvergänglichem Ruhme schmückten, von den großen Künstlern, welche durch Pinsel und Meißel, durch Bauten und Anlagen die Schlösser des „großen" Königs verschönten und verherrlichten, trägt keiner einen protestantischen Namen. Bestimmenden Einfluß auf Geistes- und Kulturleben der Nation hat der Calvinismus nie ausgeübt, die Zahl seiner Anhänger war dazu nicht groß genug, abgesehen davon, daß die calvinische Anschauung der Entwicklung der Kunst wenig günstig war. Solch geistig hervorragende Männer wie Calvin, Beza, Dumoulin, Agrippa d'Aubigné zählte jene Zeit nicht, aber doch war das geistige Leben und Bestreben ungemein rege und in weiten Kreisen verbreitet. Als Gründer der französischen Akademie, als ihr erster Sekretär begegnet uns der eifrige Protestant Conrart; die Ehre, die erste französische Zeitung ins Leben gerufen zu haben, gebührt dem freilich etwas abenteuerlichen Theophraste Renaudot. In jedem Zweige des Wissens sind die Protestanten vertreten, es sei nur an den Forscher Denis Papin erinnert. Eine wahre Blütezeit feierte die Theologie; in der religiösen Controverse, wie im Predigen waren Jurieu, Basnage, Dubosc, Daillé, Claude die würdigen Gegner und Nebenbuhler von Bossuet und Maimbourg. Die Akademien von Saumur, Montauban und Sedan hatten treffliche Lehrer, um deren Katheder von weit her die reformierten Theologen sich scharten; der wissenschaftliche Streit über die Gnadenwahl, der hier angefacht wurde, setzte die ganze reformierte Theologie in Bewegung. Ueberhaupt war ein reger Verkehr zwischen den französischen und auswärtigen Kirchen und Theologen. Wer von den ersteren die Mittel hatte, suchte seine Studien im protestantischen Ausland fortzusetzen, Genf, Zürich und Holland wurden besonders bevorzugt, doch auch Deutschland und England häufig besucht. Das entsagungsvolle Amt der Geistlichen, vielen Quälereien, später ernsten Gefahren ausgesetzt, oft genug sehr schlecht bezahlt, vererbte sich doch sehr häufig vom Vater auf den Sohn; in der Achtung, Anhänglichkeit und Treue der Gemeinde fand der protestantische Geistliche seinen höchsten Lohn [14]).

Ein Volk im Volke bildeten die Protestanten Frankreichs, nicht stark genug, um einen bestimmenden Einfluß auf das Leben ihrer Nation auszuüben und doch so innig mit derselben verwachsen, so zahlreich, vermöglich und tüchtig, daß eine Unterdrückung ihrer religiösen Besonderheit ein Gewaltakt und ein Unrecht an der Nation selbst sein mußte.

Kapitel 2.

Die Vorbereitung zur Aufhebung des Ediktes von Nantes. 1661—1679.

Am 15. März 1661 starb Kardinal Mazarin; so lange er an der Spitze der Geschäfte stehe, hatte er einst Cromwell schreiben lassen, sei er der Freund der Protestanten gewesen und habe verhindert, daß man ihnen Unrecht zufüge[15]). Im großen Ganzen war dies nicht unrichtig und nur allzufrühe mußten die Protestanten erfahren, daß ein anderer, ihnen weniger geneigter Wille Frankreich regiere, es begann die Selbstherrschaft Ludwigs XIV.

Selten verstand ein Monarch das „métier du roi" so erfolgreich zu spielen als dieser 22jährige König, (geb. den 5. Sept. 1638), der in der Blüte der Kraft und der Jugend unmittelbar nach des Kardinals Tode die Leitung der Geschäfte selbst in die Hand nahm und sie mit einer Sicherheit und Festigkeit führte, die Niemand erwartet hatte. In ihm selbst aber lebte das volle Bewußtsein seiner Kraft wie seiner Aufgabe. Schon an dem Knaben war das Königliche seiner Haltung fremden Beobachtern aufgefallen, jetzt vereinigten sich eine stattliche Erscheinung, ernstes, würdevolles, gemessenes Benehmen, um das Bewußtsein der königlichen Majestät, das sein Inneres erfüllte, zur vollsten Geltung zu bringen. Es war Glaubenssatz und Grundsatz, daß das königliche Haus von Frankreich jedem andern in der Christenheit vorgehe, daß er selbst als unumschränkter Herrscher die Fülle der Macht und der Rechte der ganzen Nation besitze, darstelle und ausübe. Nur als Selbstherrscher konnte er dieses; einen Premierminister, einen Majordomus duldete er nie neben sich, die ausgezeichnet-

droht, welche durch Hutabnehmen das vorübergetragene Sakrament begrüßten, und doch verlangte dies die katholische Bevölkerung mit steigendem Nachdruck; auch war es nicht immer möglich, in eine andere Straße oder in ein Haus abzubiegen. Eifrig wurde über der Heiligung des Sonntags, dem Besuch des Gottesdienstes und dem Genuß des Abendmahls gehalten. Gern und fleißig ging die Gemeinde zur Predigt, meilenweite Wege scheute man nicht; die Protestanten von Paris hatten einige Stunden nach Charenton, die von Nantes pilgerten zu Wagen und zu Schiff nach Sucé an der Erdre, die Zeit sich mit Psalmensingen vertreibend. Der adelige Grundbesitzer, welcher das Recht zum Gottesdienste in seinem Schlosse hatte, machte es sich zur Gewissenspflicht, seine Kapelle für die Glaubensgenossen seines Dorfes und der Umgegend zu öffnen; verstummte einmal auf königlichen Befehl oder aus einem andern Grunde das Glöcklein auf dem Herrenhause, das zu demselben einlud, so war dem Protestantismus der Nachbarschaft der Todesstoß gegeben. In keiner Familie fehlte Bibel und Psalter (Gesangbuch), ungezählt sind die Ausgaben von beiden, welche damals erschienen. Lesen und Schreiben war zwar nicht Gemeingut aller Franzosen (so wenig als jetzt), aber weit über den Durchschnitt ihrer Mitbürger ragten die Protestanten heraus. Denn dem Beispiele ihrer deutschen Glaubensbrüder folgend hatten sie in sehr vielen Orten Primär- (Volks-) schulen eingerichtet, die sonst auf dem Lande fast gar nicht existierten. In allen guten Häusern des Adels und Bürgerstandes war es Sitte, daß nach dem Abendessen die Dienerschaft um die Familie sich sammelte, da las dann der Hausherr, ein Priester seines Hauses, aus der alten Familienbibel ein Kapitel der h. Schrift und sprach dazu das übliche Gebet. Aber auch der gewöhnliche Mann, durch den Unterricht in der Schule, durch die Unterweisung des Geistlichen und durch das fleißige Lesen in der Bibel in seinem Glauben befestigt, hatte die geistige Selbständigkeit, Rede und Antwort zu stehen über Glaubensfragen. Oft genug haben später Intendanten und Missionäre geklagt über die Hartnäckigkeit der Ketzer, über die Schwierigkeit mit den bibelfesten Männern und Frauen zu disputieren, „über die geringen Früchte, welche der Bekehrungseifer unwissender Mönche und Geistlichen

davontrage". „Die Protestanten sind gewohnt, von ihren Geistlichen mit den Worten der h. Schrift ermahnt und getröstet zu werden", klagt Fénelon mit bitterem Hinweis auf die Unfähigkeit der Kleriker seiner Konfession.

Aber das ergreifendste Schauspiel waren die allgemeinen Bußtage (jeûnes), welche von den Synoden und Konsistorien von Zeit zu Zeit ausgeschrieben wurden. Mann für Mann traten z. B. in den Wochen vom 14. Mai bis 16. Juli 1663 die Protestanten von Nîmes vor das dortige Konsistorium, um ihre Sünden zu bekennen, zuerst die Geistlichen und Aeltesten, dann die Konsuln und Behörden der Stadt, hierauf die reichen Kaufleute, die Seiden- und Tuchhändler, dann die Handwerker nach dem Range ihrer Innungen bis herab zum einfachen Tagelöhner. Es war nicht bloß Sitte der Zeit, sondern ein Ernst der Heiligung, welcher sich in dieser Demütigung und Buße kundgab, das Bewußtsein, daß die schweren Trübsale, mit welchen die Kirche Gottes heimgesucht werde, die gerechte Strafe Gottes seien für ihre Sünden; es diente aber auch dazu, das Band der Zusammengehörigkeit, welches die sozialen Unterschiede zu durchbrechen suchte, durch die Gemeinschaft im Heiligsten zu beleben und zu stärken. Vorhanden war dies Band allerdings, wie dies ja bei jeder verfolgten Genossenschaft der Fall ist. Bei den Hugenotten jener Zeit ragte die Vergangenheit mit den Opfern, welche die Bartholomäusnacht und die blutigen Religionskriege jeder protestantischen Familie gekostet, mit tausend ernsten Erinnerungen herein in eine zwar ruhigere, aber keineswegs sichere Gegenwart und knüpfte die Waffens- und Leidensgenossen ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes enge zusammen. Die Kirchlichkeit, das treue Festhalten an dem Glauben der Väter war nicht nur eine anererbte oder anerzogene Gewohnheit, sondern der lebendige Ausdruck der Ueberzeugung; die religiös Gleichgültigen fanden rasch den Weg in die alleinseligmachende Kirche: Molières Tartüffe ist nicht nach dem Muster eines Hugenotten jener Zeit gezeichnet. Das Kreuz, welches auf ihrer Kirche lag und jedes Jahr seinen Schatten weiter breitete, mußte die persönliche Verantwortlichkeit, welche der evangelische Glauben von jedem verlangt, nur steigern. Umgeben von einem Mißtrauen, welches Neid und Haß immer rege hielten, bedroht

Gerechtsame entzogen. Es galt nur noch ein Wille, der des Königs; der geheime Rat vereinigte die oberste gesetzgebende, richtende und ausübende Gewalt, war aber selbst nur ein willenloses Organ des Monarchen. An den König wurde alles berichtet, von ihm alles entschieden, auf ihn fiel aller Ruhm und Glanz, aber in letzter Hinsicht alle Verantwortung, und in diesem Sinne ist das vielberufene Wort, das Ludwig ungeschichtlicher Weise in den Mund gelegt wird, „der Staat bin ich" nur allzuwahr. Jeder Maßregel, welche die Macht des Königs über die stolzen Vasallen stärkte und befestigte, jauchzte anfangs das Volk zu, eine allgemeine Nivellierung der Stände lag in der Tendenz der Zeit und des Monarchen, der dadurch den Abstand zwischen Thron und Unterthan nur vergrößerte, aber sie wurde einseitig durchgeführt, sie war nur eine politische; es blieb z. B. bestehen die Steuerfreiheit des Adels und der Kirche und damit eine Quelle unaufhörlicher Klagen, bitteren Hasses der Bürger und Bauern gegen die Bevorzugten. Die Centralisation schuf prompte Justiz und Verwaltung, sie stärkte das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Nation, sie hob nach allen Richtungen die Kräfte des Landes, aber sie vernichtete allen individuellen Willen. Statt der halb unabhängigen Provinzial-Gouverneure herrschten nun die Intendanten, tüchtige, geschulte Beamte, nach oben abhängige Werkzeuge der Regierung, nach unten beinahe mit unumschränkter Macht begabt. Sympathisch schlug das Wort „Monarch" mit dem Glanze, den es verbreitet, an das Ohr der Franzosen, lange Zeit sah die Nation ihr Ideal in dieser echt königlichen Erscheinung verkörpert, darum sind auch die begeisterten, oft überschwänglichen Worte, mit welchen die Dichter jener Zeit ihren König erhoben, keine leeren Schmeicheleien, und der Glanz, welcher von Versailles aus weithin über alle Welt strahlte, erfreute die Herzen der eiteln Nation; aber die Verehrung des Monarchen artete aus in einen völligen Kultus, in eine Art Vergötterung, und Ludwig war es, der am meisten diese Selbstvergötterung trieb und beförderte.

Denn Eitelkeit war ein Grundzug seines Charakters; unter den glorreichen Erfolgen der ersten Regierungszeit konnte dieselbe nur zunehmen, bald ging sie über in eine maßlose Selbstüberhebung, in schrankenlosen Egoismus. Am Marke des Landes zehrten die rauschenden Feste und Vergnügungen, die in ununter-

brochener Reihe am Hofe sich folgten; die offene Mätressenwirtschaft schlug dem sittlichen Gefühl die schwersten Wunden und gab zugleich das verhängnisvollste, verderblichste Beispiel für die zahllose Menge derer, welchen das Vorbild des Hofes allein zur Richtschnur ihres Handelns diente. Ein milder König ist Ludwig ferner nie gewesen, die feste Strenge, welche seiner Anschauung nach zum königlichen Handwerk gehörte, wurde oft zur Härte, manchmal schärfte er die Strafen, und die Schilderung der religiösen Verhältnisse wird manche Züge dieser Härte vor uns entfalten[16]).

Es bedarf keiner weiteren Worte für den Nachweis, welche unendliche Bedeutung bei dieser Regierungsform die Stimmung, die persönliche Stellung des Monarchen zu den Protestanten hatte. Von Anfang an stand er denselben unsympathisch gegenüber. Seine mangelhafte Erziehung hatte ihm ein tieferes Eindringen in religiöse Fragen verschlossen; gut kirchlich war er stets, auch in den schlimmsten Zeiten seiner Ausschweifungen hat er nie die Messe versäumt, aber für das Wesen einer andern Religion fehlte ihm das Verständnis und der Wille zu verstehen. Nur der Unfähigkeit, Unsittlichkeit und Trägheit der Geistlichen schrieb er die Entstehung der Reformation zu; die Unabhängigkeit des Geistes und des Gewissens, das Recht der freien Meinung in dem Heiligsten ist für seinen despotischen Geist eine gefährliche, verderbliche Neuerung, nicht bloß ein Uebel für Frankreich, sondern zugleich ein Frevel gegen seine Person, die eine andere Ueberzeugung hatte. Aus diesem Grunde hat er den Jansenismus zerstört, mußte der Protestantismus allmählig unterliegen. Wie Justinian so hielt er die Einheit der Religion für eine Hauptbedingung der Stärke eines Staates. Politisch gefährlich waren die französischen Protestanten, deren Lebenskraft nach so vielen Seiten hin schon unterbunden war, nicht mehr, doch zitterte noch in dem Herzen jedes französischen Machthabers ein Rest von geheimer Furcht vor einer religiösen Erhebung, der Nachklang der furchtbaren Religionskriege. Auch die Erinnerung, daß das Königtum einst gezwungen gewesen sei, mit der Partei Frieden und Vertrag zu schließen, mochte verstimmend bei Ludwig einwirken, aber viel mächtiger als alles dieses war das Bestreben, das weitgehende monarchische und katholische Bewußtsein, welches

zum Besuch des evangelischen Gottesdienstes zu zwingen (1636), scheinbar ein unschuldiges, selbstverständliches Verbot, aber es wurde die Quelle namenloser Quälereien für Eltern und Kinder, unsäglichen Jammer brachte es in der Folge in unzählige Familien. Bei den verschiedensten Gelegenheiten wurde den Protestanten auf die empfindlichste, demütigendste Weise zu erkennen gegeben, daß sie die Schwächeren, Untergeordneten seien. Seit den Tagen von Poitiers wurde die schon früher gebräuchliche Benennung: die angeblich reformierte Religion (prétendue réformée) unbedingt offiziell, die Protestanten durften das Wort „Kirche" nicht für ihre Gemeinden in Anspruch nehmen. Richelieu erkannte ihre Geistlichen nicht als Staats- und nicht als Kirchendiener an, sondern nur als Gelehrte; die protestantischen Mitglieder der Parlamentskammer von Castres durften nicht den rothen Rock, nicht die mit Hermelin verbrämte Kappe (chapéron) tragen, die Evangelischen in Paris durften ihre Toten nur bei Sonnenuntergang begraben, und ähnliches. — Unbedeutende Zurücksetzungen möchte man dies alles nennen, und doch zeigten sie dem Auge des gewöhnlichen Mannes den Unterschied zwischen den beiden Konfessionen, die Inferiorität der Protestanten in greller Beleuchtung[7]).

Immer mehr Boden verloren die Protestanten bei diesem stillen Eroberungskriege, der mit den Waffen der Ueberredung, des Rechts und der Willkür geführt wurde, in kirchlicher, rechtlicher und sozialer Hinsicht, und ihre Lage unter Richelieu war eine ernste, mannigfach getrübte. Aber düstern Besorgnissen durften sich die Reformierten nicht hingeben, denn häufig, wenn auch nicht jedesmal, fanden ihre begründeten Klagen Abhilfe; noch hatten hochbedeutende Protestanten sehr wichtige Stellungen im Staate inne, und die Regierung selbst war im Großen und Ganzen bestrebt, die Edikte aufrecht zu erhalten.

Am 5. Dezember starb Richelieu; ungezählter Haß der Mitlebenden begleitete die gefürchtete Eminenz ins Grab, aber die Nachwelt mußte anerkennen, daß er den festen Grund gelegt zu Frankreichs Größe und Macht, zu der beherrschenden Stellung, die es im 17. Jahrhundert über Europa in allen Richtungen einnahm. Alle die großen Fraktionen, welche die Macht der Krone so oft ins Schwanken gebracht hatten, Protestanten und hohe

Vasallen, waren von ihm dem Willen des Monarchen unterworfen worden. Als König Ludwig XIII. im Mai 1643 seinem Kardinal im Tode folgte und damit eine vollständige Aenderung in der Leitung des Staates eintrat, lag die Versuchung nahe, die verlorenen Rechte wieder zu erobern. In den verwickelten Bewegungen der Fronde, welche den größten Teil der minderjährigen Regierung Ludwigs XIV. ausfüllen, haben Adel und Parlament dies Wagnis unternommen; die Protestanten sind nicht in dasselbe eingetreten. Am 2. Juli 1643 erließ die Regierung eine Erklärung, in welcher sie alle Edikte zu Gunsten der Protestanten bestätigte und freie Religionsübung gewährleistete; das Mißtrauen, mit welchem man sich gegenseitig beobachtete, konnte indessen nicht völlig dadurch gehoben werden; die Regentin Anna von Oesterreich, die Mutter Ludwigs XIV. galt für sehr bigott, eine mächtige Partei bei Hofe mit dem Herzog von Vendôme und dem Prinzen Condé an der Spitze verfocht eifrigst die katholischen Interessen; ob die Regierung, noch etwas schwankend, ob Mazarin, auch ein Diener der katholischen Kirche, im stande sein werde, die Friedenspolitik seines großen Vorgängers aufrecht zu erhalten, war nicht sicher. Und umgekehrt mußte die Regierung fürchten, ehrgeizige Führer der Partei könnten die Reformierten zu einem neuen Bürger- und Religionskriege aufstacheln, um die verlorene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, die Sicherheitsstädte 2c. im geschickten Augenblicke wieder zu erringen. Es kam nicht dazu; die Aufregung, welche sich (1643) in einzelnen Teilen des Landes in Nieder-Poitou, Saintonge, Aunis, Vivarais zeigte, war weit mehr durch den furchtbaren Steuerdruck hervorgerufen, als durch religiöse Impulse[8]). Rasch gelang es der Regierung dieselben zu unterdrücken und die einflußreichsten Häupter des hugenottischen Adels zu gewinnen. Rantzau trat auf Mazarins Betrieb zum Katholizismus über, Gassion und Turenne blieben noch fest im alten Glauben, Turenne ließ sich vom Hof seinen Degen durch bedeutende Geldgeschenke erkaufen, der alte Herzog de la Force, der bei seinen Glaubensgenossen in großem Ansehen stand, wirkte beruhigend auf diese ein. Eine politische Rolle spielten die Hugenotten damals nicht, auch konnten sie im allgemeinen mit ihrer Lage zufrieden sein. Wohl fehlte es auch jetzt nicht an Be-

schränkungen ihrer Rechte, in Paris z. B. schlossen die Wäscherinnen die Töchter und Frauen der Protestanten von ihrem Gewerbe aus und die Regierung genehmigte dies Statut (1646), in Chalons sur Saone wurden die Evangelischen von allen Gewerben ausgeschlossen, in Dijon erkannten die Aerzte ihre reformierten Kollegen nicht als solche an. Auch in dieser Periode wiederholten sich die Schließungen von Kirchen, Verbote von Gottesdiensten, die Klagen über die Zudringlichkeit der katholischen Missionäre und ähnliches, aber im ganzen überwog das redliche Bestreben der Regierung die Rechte der Protestanten zu achten. Viel trug dazu bei, daß Mazarin auch auf die Stimmung seiner protestantischen Bundesgenossen in Deutschland und Schweden zu achten hatte; mit Befriedigung hob er in seinen Depeschen hervor, daß zwei französische Heere von Protestanten (Turenne und Gassion) befehligt seien (1646)[9]). Nichts bezeichnet besser die Lage der Protestanten und die Gesinnung Mazarins, als das bekannte Wort, welches ihm in den Mund gelegt wird: die kleine Heerde weidet abseits und schlechtes Futter, aber sie weidet friedlich [10]).

Noch bessere Zeiten brachen für die Protestanten in den Kriegen der sogenannten II. Fronde an, besonders als Condé die Fahne des Aufstands erhob 1651; er hoffte, der alte Hugenottengeist werde sich wieder regen, wenn ein Name seines Klanges sich ihnen zuwende, aber die Führer der Protestanten, La Force, Turenne blieben der Sache des Königtums getreu, wie die Masse des Volkes, ja sie waren seine stärksten Stützen. Rochelle vertrieb den Befehlshaber Condés, mutvoll verteidigten sich die Bewohner von St. Jean d'Angély in ihrer mauerlosen Stadt gegen die Frondeurs, Montauban an der Spitze lieferten die Cevennen Mannschaft und Geld für die königliche Sache. Die Regierung und der König selbst, welcher am 7. September 1651 mündig geworden war, konnten nicht anders als ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit zu bezeugen; den Predigern in Montauban schrieb Ludwig eigenhändig seinen Dank, die Deputierten der Stadt nannte Mazarin „seine lieben Freunde", und eine ausdrückliche königliche Erklärung vom 21. Mai 1652 erkannte die Treue und Anhänglichkeit der Protestanten, besonders in diesen schwierigen Zeiten mit den schmeichelhaftesten Worten an. Geschlossene Kirchen wurden

wieder geöffnet, die Erlaubnis, in den Filialen zu predigen den Geistlichen erteilt, die Quälereien der Gerichte hörten auf. Froh aufatmend begrüßten die Protestanten diese königlichen Gnadenakte, eine ruhige glückliche Zukunft schien in Aussicht zu stehen, die alten guten Zeiten, glaubte man, würden wiederkehren, und in der That, die Jahre 1649—1656 waren die glücklichsten, welche der französische Protestantismus seit dem Tode Heinrichs IV. zu verzeichnen hatte. Cromwells Gesandter, welcher im Auftrage seines Herrn Frankreich bereiste, um die Meinung der Protestanten auszuforschen, wußte nur von Zufriedenheit und Ergebenheit zu berichten[11]). Viel trug zu diesem glücklichen Zustand außer der Treue der Hugenotten Mazarins Mäßigung, die Rücksichtnahme auf Cromwell bei. Auf der Höhe seiner Macht stehend fühlte sich der Protektor, im Einklang mit der Stimmung Englands als Beschützer der Evangelischen in ganz Europa, energisch machte er seinen Einfluß geltend, energisch erhob er seine drohende Stimme, als der Herzog von Savoyen 1655 unter den unglücklichen Waldensern seines Gebietes ein frevelhaftes Blutbad anrichtete, und sie verhallte nicht ungehört. Auch für die Klagen der französischen Protestanten hatte er ein offenes Ohr. „In einer Stadt von Languedoc Namens Nîmes ist etwas vorgekommen", schrieb er 1657, als dort Unruhen ausgebrochen waren, „ich bitte, daß alles ohne Blutvergießen und so mild als möglich abläuft". Mazarin wich klüglich jedem Bruch mit dem mächtigen Puritaner aus. Auch in den nächsten vier Jahren erfuhren die Hugenotten eine verhältnismäßig gerechte Behandlung, erst mit Mazarins und Cromwells Tod änderte sich die Lage, eine neue Epoche für die protestantische Kirche Frankreichs brach an, sie führte zur Aufhebung des Ediktes von Nantes.

Ehe wir den geschichtlichen Faden weiter verfolgen, mag hier die passendste Gelegenheit sein, ein kürzeres Gesamtbild von dieser Kirche um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu entwerfen.

Höchstens 1 600 000 Seelen mochte der Protestantismus in Frankreich in jener Zeit zählen, von der Gesamtbevölkerung des Landes ungefähr den 9.—10. Teil[12]). Ueber ganz Frankreich waren seine Bekenner verteilt, aber das nördliche nnd mittlere Frank-

reich trat entschieden zurück gegen den Westen und Süden; schon seit dem 3. Religionskrieg hatte sich dies Verhältnis gebildet und allmählich befestigt im Laufe der Jahre. Am dichtesten war die protestantische Bevölkerung in Languedoc selbst, der größten und mächtigsten unter allen Provinzen des Landes; Albigensertraditionen mochten schwerlich noch hier nachklingen, aber der Geist provinzieller Unabhängigkeit war sehr lebhaft vorhanden, und in den Adern der Bewohner der Cevennen und des Vivarais rollte noch ein voller Tropfen von der alten Tapferkeit und Freiheitsliebe; Nimes, Montauban, Montpellier, die bedeutendsten Hugenottenstädte lagen hier. An Languedoc schlossen sich Guienne, Poitou, Dauphiné, Normandie an; die kleinen Gebiete Sedan im Norden, Gex bei Genf, hatten überwiegend protestantische Bevölkerung. Auch Béarn zählte noch sehr zahlreiche Protestanten, dagegen in der Pikardie, Champagne, Auvergne, Provence, in Berry und Burgund traf man auf weite Strecken keine protestantischen Gemeinden, sondern nur vereinzelte Reformierte, und in den jetzigen Departements Cantal, Corrèze, Puy de Dome, Loire und Haute Loire gab es fast keine Bekenner des Calvinismus. Die protestantische Bevölkerung der wichtigsten Städte ist auch nicht ganz sicher anzugeben, aus der Zahl der Geistlichen, welche sie bedienten, läßt sich noch am ehesten ein Schluß darauf ziehen. Am meisten hatte lange Zeit La Rochelle gehabt, vor der Eroberung sechs, im Jahre 1637 — zwei, 1660 waren es wieder vier. In Paris-Charenton, Nimes, Montauban, Montpellier wechselte die Zahl zwischen vier und fünf; Rouen, Dieppe, Caen, Calais, Pau, Saumur hatten zwei bis drei, Alençon, Blois, Alais, Anduze, Grenoble, Lyon, Poitiers, Tours zwei. Einige der größten und bedeutendsten Städte Frankreichs hatten mit Erfolg ihren Katholizismus beinahe frei von protestantischer Beimischung erhalten, so Toulouse, die bigotteste Stadt des Südens mit einem fanatischen Parlamente, bei welchem die Verfolgungssucht systematisch geworden war, ebenso Marseille. Paris hatte im Verhältnis zur Gesammtbevölkerung einen sehr kleinen Bruchteil Calvinisten, die fluktuierende Bevölkerung, die sich ab und zu in der Hauptstadt aufhielt, (wie der Adel) machte die Kirche von Charenton doch zu einer der besuchtesten. Orleans, früher ein Hauptwaffenplatz

der Hugenotten, war ihnen beinahe ganz verloren gegangen, Rouen, nach Paris bei weitem die wichtigste Stadt des nördlichen Frankreichs, hatte nach der Eroberung 1562 nie mehr eine große protestantische Gemeinde in ihrer Mitte gehabt; bei Lyon werden (wohl zu hoch) 6000 Protestanten angegeben, eine Rolle spielt diese Gemeinde nicht.

Eine festgegliederte Organisation umschloß diese Gemeinschaft in kirchlicher Hinsicht; in 16 Provinzen, welche mit der politischen Provinzialeinteilung Frankreichs nicht völlig zusammenfielen, und 72 (nach andern 62) Kolloquien war die Kirche eingeteilt. Die Grundlage von allem war die Einzelkirche mit ihrem Konsistorium, bestehend aus den Ortsgeistlichen und den von der Gemeinde freigewählten Aeltesten. 1637 zählte man 626 Kirchen und 80 Filiale; die Vertreter einer Provinz traten zur Provinzialsynode zusammen, über derselben stand als höchste kirchliche Instanz die Nationalsynode, wie alle synodalen Körper aus Vertretern der Geistlichen und Laien frei gewählt. Die calvinische Synodalverfassung war konsequent durchgeführt, es war eine kirchliche Republik, in sich fest geschlossen, auf sich angewiesen, vom Staate nur insoweit unterstützt, als die Geistlichen gewisse bürgerliche Ehrenrechte (Steuerfreiheit) genossen und als der Staat Beiträge zu ihren Besoldungen gewährte, vom Staate aber insoweit beaufsichtigt, als die Nationalsynoden nur mit Bewilligung des Königs zusammentreten konnten und königliche Kommissäre ihren Beratungen beiwohnten.

In ihrer ganzen Strenge galt noch die calvinische Sitten- und Kirchenzucht: dem beichtväterlichen Vorhalt unter vier Augen folgte ein solcher vor dem Konsistorium, dann vor der Gemeindeversammlung und als härteste Strafe der Ausschluß vom heiligen Abendmahl; der englische Reisende Locke, welcher in den siebenziger Jahren Südfrankreich bereiste, erzählt, daß die öffentliche Ermahnung nur sehr selten vorkomme. Aber eifrig wachten die Synoden über dem Leben der Einzelnen, dem Zustand ganzer Gemeinden, in keinem Protokolle fehlt es an ernsten Ermahnungen, an strengem Tadel. Der Vater eines Mädchens, welches mit seiner Bewilligung einen Katholiken geheiratet hatte, wurde vom Abendmahl ausgeschlossen; mit kirchlichen Strafen wurden die be-

droht, welche durch Hutabnehmen das vorübergetragene Sakrament begrüßten, und doch verlangte dies die katholische Bevölkerung mit steigendem Nachdruck; auch war es nicht immer möglich, in eine andere Straße oder in ein Haus abzubiegen. Eifrig wurde über der Heiligung des Sonntags, dem Besuch des Gottesdienstes und dem Genuß des Abendmahls gehalten. Gern und fleißig ging die Gemeinde zur Predigt, meilenweite Wege scheute man nicht; die Protestanten von Paris hatten einige Stunden nach Charenton, die von Nantes pilgerten zu Wagen und zu Schiff nach Sucé an der Erdre, die Zeit sich mit Psalmensingen vertreibend. Der adelige Grundbesitzer, welcher das Recht zum Gottesdienste in seinem Schlosse hatte, machte es sich zur Gewissenspflicht, seine Kapelle für die Glaubensgenossen seines Dorfes und der Umgegend zu öffnen; verstummte einmal auf königlichen Befehl oder aus einem andern Grunde das Glöcklein auf dem Herrenhause, das zu demselben einlud, so war dem Protestantismus der Nachbarschaft der Todesstoß gegeben. In keiner Familie fehlte Bibel und Psalter (Gesangbuch), ungezählt sind die Ausgaben von beiden, welche damals erschienen. Lesen und Schreiben war zwar nicht Gemeingut aller Franzosen (so wenig als jetzt), aber weit über den Durchschnitt ihrer Mitbürger ragten die Protestanten heraus. Denn dem Beispiele ihrer deutschen Glaubensbrüder folgend hatten sie in sehr vielen Orten Primär- (Volks-) schulen eingerichtet, die sonst auf dem Lande fast gar nicht existierten. In allen guten Häusern des Adels und Bürgerstandes war es Sitte, daß nach dem Abendessen die Dienerschaft um die Familie sich sammelte, da las dann der Hausherr, ein Priester seines Hauses, aus der alten Familienbibel ein Kapitel der h. Schrift und sprach dazu das übliche Gebet. Aber auch der gewöhnliche Mann, durch den Unterricht in der Schule, durch die Unterweisung des Geistlichen und durch das fleißige Lesen in der Bibel in seinem Glauben befestigt, hatte die geistige Selbständigkeit, Rede und Antwort zu stehen über Glaubensfragen. Oft genug haben später Intendanten und Missionäre geklagt über die Hartnäckigkeit der Ketzer, über die Schwierigkeit mit den bibelfesten Männern und Frauen zu disputieren, „über die geringen Früchte, welche der Bekehrungseifer unwissender Mönche und Geistlichen

davontrage". „Die Protestanten sind gewohnt, von ihren Geistlichen mit den Worten der h. Schrift ermahnt und getröstet zu werden", klagt Fénelon mit bitterem Hinweis auf die Unfähigkeit der Kleriker seiner Konfession.

Aber das ergreifendste Schauspiel waren die allgemeinen Bußtage (jeûnes), welche von den Synoden und Konsistorien von Zeit zu Zeit ausgeschrieben wurden. Mann für Mann traten z. B. in den Wochen vom 14. Mai bis 16. Juli 1663 die Protestanten von Nimes vor das dortige Konsistorium, um ihre Sünden zu bekennen, zuerst die Geistlichen und Aeltesten, dann die Konsuln und Behörden der Stadt, hierauf die reichen Kaufleute, die Seiden- und Tuchhändler, dann die Handwerker nach dem Range ihrer Innungen bis herab zum einfachen Tagelöhner. Es war nicht bloß Sitte der Zeit, sondern ein Ernst der Heiligung, welcher sich in dieser Demütigung und Buße kundgab, das Bewußtsein, daß die schweren Trübsale, mit welchen die Kirche Gottes heimgesucht werde, die gerechte Strafe Gottes seien für ihre Sünden; es diente aber auch dazu, das Band der Zusammengehörigkeit, welches die sozialen Unterschiede zu durchbrechen suchte, durch die Gemeinschaft im Heiligsten zu beleben und zu stärken. Vorhanden war dies Band allerdings, wie dies ja bei jeder verfolgten Genossenschaft der Fall ist. Bei den Hugenotten jener Zeit ragte die Vergangenheit mit den Opfern, welche die Bartholomäusnacht und die blutigen Religionskriege jeder protestantischen Familie gekostet, mit tausend ernsten Erinnerungen herein in eine zwar ruhigere, aber keineswegs sichere Gegenwart und knüpfte die Waffens- und Leidensgenossen ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes enge zusammen. Die Kirchlichkeit, das treue Festhalten an dem Glauben der Väter war nicht nur eine anererbte oder anerzogene Gewohnheit, sondern der lebendige Ausdruck der Ueberzeugung; die religiös Gleichgültigen fanden rasch den Weg in die alleinseligmachende Kirche: Molières Tartüffe ist nicht nach dem Muster eines Hugenotten jener Zeit gezeichnet. Das Kreuz, welches auf ihrer Kirche lag und jedes Jahr seinen Schatten weiter breitete, mußte die persönliche Verantwortlichkeit, welche der evangelische Glauben von jedem verlangt, nur steigern. Umgeben von einem Mißtrauen, welches Neid und Haß immer rege hielten, bedroht

des Widerstandes, ihre Macht zu brechen daher Hauptziel dieser juridischen Kriegführung. 1650 hatte der König selbst ihnen noch den Namen Pasteur gegeben, 1661 wurde bei einer Strafe von 1 Jahr Verbannung und 3000 Livr. (18000 fr.) dieser Ehrenname ihnen entrissen, nur Ministres (Diener) durften sie sich nennen. Nur an den Orten, wo ihre amtliche Residenz war, durften sie predigen, auf den Schlössern nur in Anwesenheit des adeligen Herrn, Gelegenheits- und Gastpredigten fielen von selbst damit weg, Predigten auf öffentlichen Plätzen waren strenge verboten. Nur in den Kirchen durften sie den Amtsrock (Soutane) tragen, „man könnte sie sonst auf der Straße von Ferne mit den Angehörigen der Staatsreligion verwechseln". Doktor der Theologie sich zu nennen, wurde verboten (6. Mai 1662), nur evangelische Pensionäre und nicht mehr als zwei zugleich durften sie in ihrem Hause haben. Einzelne Städte fügten noch besondere Einschränkungen hinzu, so wurde im Jahre 1661 in Montauban verboten, daß die Geistlichkeit in corpore Personen von Rang und Stand, welche etwa durch die Stadt reisten, ihre Aufwartung machen dürften.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Schläge, welche die Kirche und ihre Organe trafen, auch die Schulen schädigen mußten, aber die Regierung verschmähte auch nicht, direkte Maßregeln gegen dieselben zu treffen. Viel von der gesellschaftlichen Stellung, von dem Ansehen, welches die Protestanten genossen, von ihrer Tüchtigkeit als Geschäftsleute, Handwerker und Beamte beruhte auf ihrer besseren Schulbildung; mit den Anstalten dazu mußte dies Uebergewicht auch dahin sinken und der Ketzerei war der kommende Nachwuchs entzogen. Die Erklärung vom 2. April 1666 erlaubte ihnen nur an den Orten Schulen zu haben, wo der öffentliche Gottesdienst gestattet war; wurde dieser verboten oder die Kirche zerstört, so war es auch gleich um die Schule geschehen. So wirkten alle die vorhin erwähnten Kirchenschließungen und Verbote doppelt verderblich, aber nicht genug damit, man beschränkte die Lehrfreiheit der Protestanten auf alle mögliche Weise. In den gewöhnlichen Orten durfte nur Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt werden, für die Adeligen höhere Schulen (Akademien) zu errichten, wurde ausdrücklich verboten. Die Protestanten waren somit gezwungen, sobald sie ihre Kinder höheren

Unterricht genießen lassen wollten, dieselben katholischen Schulen anzuvertrauen oder sie ins Ausland zu schicken. Noch bestanden zwar in größeren Städten höhere Schulen, aber auch ihnen war die Axt an die Wurzel gelegt. Die theologische Fakultät in Nîmes, die früheste in Frankreich gegründete, wurde einfach aufgehoben, das College (Gymnasium) in Castres zur Hälfte den Jesuiten übergeben, ohne Rücksicht auf die Geldopfer, welche die Protestanten dafür gebracht hatten. Ueberhaupt waren die Jesuiten in ungemein vielen Orten ihre Nachfolger, und wo sie die Schulen mit Protestanten teilen mußten, da wurden sie in immer größerer Ausdehnung zu Vorstehern, auch der protestantischen Anstalten, gemacht. So in Nîmes, wo die protestantischen Lehrer der Administration des jesuitischen Rektors unterstellt wurden, der sie ohne weiteres ernennen und abberufen konnte.

Am 10. November 1659 wurde in Loudun die letzte reformierte Nationalsynode eröffnet[24]). Taub gegen alle Bitten des Klerus hatte Mazarin dieselbe 15 Jahre nach der von Charenton (1644) erlaubt; mit trüben Ahnungen und doch erfreut über dies Zeichen königlicher Huld, über dies Pfand ihrer religiösen Sicherheit hatten sich die Abgeordneten der 16 Kirchenprovinzen zusammengefunden. Aber schon während der Rede des königlichen Kommissärs schwanden die Hoffnungen; denn mit klaren Worten ward ihnen angekündigt, daß sie wegen der Kosten nicht mehr das Recht haben sollten, eine Nationalsynode zu verlangen, daß sich aber der König das Recht vorbehalte, bei eintretendem Bedürfnis eine solche zu berufen. Wie auch sonst mußten auch hier die unbedeutenden Kosten den Vorwand abgeben für eine Maßregel, welche die Protestanten eines wichtigen Rechtes, der Vertretung der Gesammtheit der Kirche, beraubte. Wohl hatten sie einen Generaldeputierten bei Hofe, aber diesen ernannte der König, und man gab den reformierten Abgeordneten deutlich genug zu verstehen, daß der König keine andere Wahl annehme. Wohl war den Provinzialsynoden das Recht eingeräumt, über Alles, was sich in der Provinz ereigne, mit Vollmacht zu entscheiden, aber gerade dadurch war das Band der Zusammengehörigkeit der reformierten Kirche gelöst. Dies zu lockern, zu sprengen, in den festen kirchlichen Organismus der Reformierten einen Keil zu treiben, war entschieden die Absicht dieser Maßregel. Gerade ein

mit Protestanten abschlossen, nicht bloß wegen des gemeinsamen Glaubens, sondern wegen ihrer Umsicht, Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit.

Von den Heroen der Litteratur, welche das Zeitalter Ludwigs XIV. mit unvergänglichem Ruhme schmückten, von den großen Künstlern, welche durch Pinsel und Meißel, durch Bauten und Anlagen die Schlösser des „großen" Königs verschönten und verherrlichten, trägt keiner einen protestantischen Namen. Bestimmenden Einfluß auf Geistes- und Kulturleben der Nation hat der Calvinismus nie ausgeübt, die Zahl seiner Anhänger war dazu nicht groß genug, abgesehen davon, daß die calvinische Anschauung der Entwicklung der Kunst wenig günstig war. Solch geistig hervorragende Männer wie Calvin, Beza, Dumoulin, Agrippa d'Aubigné zählte jene Zeit nicht, aber doch war das geistige Leben und Bestreben ungemein rege und in weiten Kreisen verbreitet. Als Gründer der französischen Akademie, als ihr erster Sekretär begegnet uns der eifrige Protestant Conrart; die Ehre, die erste französische Zeitung ins Leben gerufen zu haben, gebührt dem freilich etwas abenteuerlichen Theophraste Renaudot. In jedem Zweige des Wissens sind die Protestanten vertreten, es sei nur an den Forscher Denis Papin erinnert. Eine wahre Blütezeit feierte die Theologie; in der religiösen Controverse, wie im Predigen waren Jurieu, Basnage, Dubosc, Daillé, Claude die würdigen Gegner und Nebenbuhler von Bossuet und Maimbourg. Die Akademien von Saumur, Montauban und Sedan hatten treffliche Lehrer, um deren Katheder von weit her die reformierten Theologen sich scharten; der wissenschaftliche Streit über die Gnadenwahl, der hier angefacht wurde, setzte die ganze reformierte Theologie in Bewegung. Ueberhaupt war ein reger Verkehr zwischen den französischen und auswärtigen Kirchen und Theologen. Wer von den ersteren die Mittel hatte, suchte seine Studien im protestantischen Ausland fortzusetzen, Genf, Zürich und Holland wurden besonders bevorzugt, doch auch Deutschland und England häufig besucht. Das entsagungsvolle Amt der Geistlichen, vielen Quälereien, später ernsten Gefahren ausgesetzt, oft genug sehr schlecht bezahlt, vererbte sich doch sehr häufig vom Vater auf den Sohn; in der Achtung, Anhänglichkeit und Treue der Gemeinde fand der protestantische Geistliche seinen höchsten Lohn [14]).

Ein Volk im Volke bildeten die Protestanten Frankreichs, nicht stark genug, um einen bestimmenden Einfluß auf das Leben ihrer Nation auszuüben und doch so innig mit derselben verwachsen, so zahlreich, vermöglich und tüchtig, daß eine Unterdrückung ihrer religiösen Besonderheit ein Gewaltakt und ein Unrecht an der Nation selbst sein mußte.

Kapitel 2.

Die Vorbereitung zur Aufhebung des Ediktes von Nantes. 1661—1679.

Am 15. März 1661 starb Kardinal Mazarin; so lange er an der Spitze der Geschäfte stehe, hatte er einst Cromwell schreiben lassen, sei er der Freund der Protestanten gewesen und habe verhindert, daß man ihnen Unrecht zufüge[15]). Im großen Ganzen war dies nicht unrichtig und nur allzufrühe mußten die Protestanten erfahren, daß ein anderer, ihnen weniger geneigter Wille Frankreich regiere, es begann die Selbstherrschaft Ludwigs XIV.

Selten verstand ein Monarch das „métier du roi" so erfolgreich zu spielen als dieser 22jährige König, (geb. den 5. Sept. 1638), der in der Blüte der Kraft und der Jugend unmittelbar nach des Kardinals Tode die Leitung der Geschäfte selbst in die Hand nahm und sie mit einer Sicherheit und Festigkeit führte, die Niemand erwartet hatte. In ihm selbst aber lebte das volle Bewußtsein seiner Kraft wie seiner Aufgabe. Schon an dem Knaben war das Königliche seiner Haltung fremden Beobachtern aufgefallen, jetzt vereinigten sich eine stattliche Erscheinung, ernstes, würdevolles, gemessenes Benehmen, um das Bewußtsein der königlichen Majestät, das sein Inneres erfüllte, zur vollsten Geltung zu bringen. Es war Glaubenssatz und Grundsatz, daß das königliche Haus von Frankreich jedem andern in der Christenheit vorgehe, daß er selbst als unumschränkter Herrscher die Fülle der Macht und der Rechte der ganzen Nation besitze, darstelle und ausübe. Nur als Selbstherrscher konnte er dieses; einen Premierminister, einen Majordomus duldete er nie neben sich, die ausgezeichnet-

sten Staatsmänner waren nur seine Diener ohne alle Selbständigkeit ihm gegenüber. Mit einem staunenswerten Fleiße, mit einer Beharrlichkeit, welche man dem in Vergnügungen aufgewachsenen, feurigen jungen Manne nie zugetraut hätte, bemächtigte er sich der Regierungsgeschäfte; bis ins kleinste Detail waren sie ihm bekannt, mit größter Regelmäßigkeit wurden die Stunden innegehalten, welche der Arbeit mit den Ministern, mit dem Staatsrat bestimmt waren. Den Frauen hat er stark gehuldigt in der Jugend, aber Einfluß auf die Regierung gestattete er damals keiner. Den Mißbräuchen, der laxen Verwaltung, welche sich während der letzten Jahre von Mazarins Regierung in allen Teilen des Staatswesens fühlbar gemacht hatten, trat er mit Entschiedenheit, ja mit eiserner Strenge entgegen. Mit einem Scharfblick, welcher ihm in den ersten 20 Jahren seiner Regierung alle Ehre machte, wählte er die Männer, welche mit ihrem Talent und Fleiß, mit nie ermüdender Pflichttreue und Hingebung ihn bei der Reform der Staatsverwaltung unterstützten. Colbert brachte die Finanzen des Staats in Ordnung, die Steuergesetzgebung wurde verbessert, die Industrie im Inland, der Handel mit dem Ausland begünstigt und unterstützt. Das Land überdeckte sich mit einem Netze trefflicher Straßen, der Kanal du Midi wurde gebaut, ein vielbewundertes großartiges Werk, die verbindende Wasserstraße zwischen dem Mittelmeer und dem atlantischen Ozean. Außerhalb Europas an den Ufern des Mississippi, in Kanada und Bengalen erhob sich ein mächtiges Kolonialreich, Handelsgesellschaften, von der Regierung unterstützt, suchten neue Stapelplätze für die schönen Erzeugnisse der Heimat, während die Kriegsmarine mit Aufgebot aller Kräfte vermehrt wurde, um der holländischen und englischen das Gleichgewicht zu halten. Das Landheer erfuhr durch Louvois, einen vorzüglichen Organisator, eine völlige Umgestaltung; durch ihn wurde das moderne Heer mit seiner gleichmäßigen Uniform und Bewaffnung, mit seiner taktischen Einheit und vollständigen Abhängigkeit vom Monarchen begründet; gewaltiger an Zahl, besser in der Ausrüstung, geführt von genialen Feldherrn wie Turenne, Condé, Luxembourg war es jedem einzelnen Heere Europas weit überlegen. Auch die Gerichtsverfassung erfuhr bedeutsame Aende-

rung, der Willkür des hohen Adels, der Selbständigkeit der Parlamente wurde mit harten Strafen entgegengetreten.

Mächtig war der Aufschwung, welchen Frankreich damals nahm; Ludwig trat in das Erbe Richelieus, mit kühnem Thatendurst ergriff er nach allen Seiten hin die Aktion, bald war Frankreich die herrschende Vormacht auf dem Kontinente; Spanien und Rom wurden gedemütigt; in blutigen Kriegen, in schwerer Verwüstung empfanden die Nachbarstaaten die scharfen Waffen eines starken Eroberers, gegen Belgien und gegen den Rhein weiteten sich die Grenzen von Frankreich, welche der größte Kriegsbaumeister der Zeit, Vauban mit einer Kette starker Festungen sicherte.

Und wie im Reiche der Politik und Diplomatie, so sank auch in der Pflege des Schönen, im Gebiete der Kunst und Wissenschaft damals das Scepter in Frankreichs Hand; französischer Geschmack hat von dort an den Weltmarkt beherrscht, französische Mode hat ihre Triumphe bis in die Gegenwart erstreckt. Wie für die eigenen Unterthanen, so war für große und kleine Herren des Auslandes das Beispiel des „großen Königs“. mustergiltig. Was Racines seelenvolle Muse, was Molières unerschöpfliche Laune damals geschaffen, hat seinen ewig jungen Zauber behalten. Rings um die Hauptstadt erhoben sich die prächtigen Königsschlösser von Versailles, Meudon, St. Cloud, geschmückt von Lebruns und Mignards farbenreichem Pinsel, wie durch Le Nôtres Gartenkunst; die französische Akademie war die erste der Welt, das Vorbild der übrigen, und in Bourdaloue, Bossuet, Fléchier und Fénelon fand die französische Kanzelberedtsamkeit ihre glänzendsten Vertreter.

Ein solches Kapital von Königsmacht besaß kein französischer Monarch vor Ludwig. Mit der Unterdrückung der Fronde war die Zeit der Bürgerkriege vorüber; die einzelnen oft lange währenden Aufstände, welche Ludwigs Regierung beunruhigten, waren hervorgerufen durch unerträglichen Steuerdruck, später durch das furchtbare Elend der unaufhörlichen Kriege und durch religiöse Unterdrückung, wie im Cevennenkrieg; sonst erfreute sich das Land tiefer Ruhe. Aber die Nation war auch der Teilnahme am politischen Leben vollständig beraubt, systematisch wurden den einzelnen Ständen, den Städten, den Protestanten ihre Freiheiten und

Gerechtsame entzogen. Es galt nur noch ein Wille, der des Königs; der geheime Rat vereinigte die oberste gesetzgebende, richtende und ausübende Gewalt, war aber selbst nur ein willenloses Organ des Monarchen. An den König wurde alles berichtet, von ihm alles entschieden, auf ihn fiel aller Ruhm und Glanz, aber in letzter Hinsicht alle Verantwortung, und in diesem Sinne ist das vielberufene Wort, das Ludwig ungeschichtlicher Weise in den Mund gelegt wird, „der Staat bin ich" nur allzuwahr. Jeder Maßregel, welche die Macht des Königs über die stolzen Vasallen stärkte und befestigte, jauchzte anfangs das Volk zu, eine allgemeine Nivellierung der Stände lag in der Tendenz der Zeit und des Monarchen, der dadurch den Abstand zwischen Thron und Unterthan nur vergrößerte, aber sie wurde einseitig durchgeführt, sie war nur eine politische; es blieb z. B. bestehen die Steuerfreiheit des Adels und der Kirche und damit eine Quelle unaufhörlicher Klagen, bitteren Hasses der Bürger und Bauern gegen die Bevorzugten. Die Centralisation schuf prompte Justiz und Verwaltung, sie stärkte das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Nation, sie hob nach allen Richtungen die Kräfte des Landes, aber sie vernichtete allen individuellen Willen. Statt der halb unabhängigen Provinzial-Gouverneure herrschten nun die Intendanten, tüchtige, geschulte Beamte, nach oben abhängige Werkzeuge der Regierung, nach unten beinahe mit unumschränkter Macht begabt. Sympathisch schlug das Wort „Monarch" mit dem Glanze, den es verbreitet, an das Ohr der Franzosen, lange Zeit sah die Nation ihr Ideal in dieser echt königlichen Erscheinung verkörpert, darum sind auch die begeisterten, oft überschwänglichen Worte, mit welchen die Dichter jener Zeit ihren König erhoben, keine leeren Schmeicheleien, und der Glanz, welcher von Versailles aus weithin über alle Welt strahlte, erfreute die Herzen der eiteln Nation; aber die Verehrung des Monarchen artete aus in einen völligen Kultus, in eine Art Vergötterung, und Ludwig war es, der am meisten diese Selbstvergötterung trieb und beförderte.

Denn Eitelkeit war ein Grundzug seines Charakters; unter den glorreichen Erfolgen der ersten Regierungszeit konnte dieselbe nur zunehmen, bald ging sie über in eine maßlose Selbstüberhebung, in schrankenlosen Egoismus. Am Marke des Landes zehrten die rauschenden Feste und Vergnügungen, die in ununter-

brochener Reihe am Hofe sich folgten; die offene Mätressenwirtschaft schlug dem sittlichen Gefühl die schwersten Wunden und gab zugleich das verhängnisvollste, verderblichste Beispiel für die zahllose Menge derer, welchen das Vorbild des Hofes allein zur Richtschnur ihres Handelns diente. Ein milder König ist Ludwig ferner nie gewesen, die feste Strenge, welche seiner Anschauung nach zum königlichen Handwerk gehörte, wurde oft zur Härte, manchmal schärfte er die Strafen, und die Schilderung der religiösen Verhältnisse wird manche Züge dieser Härte vor uns entfalten[16]).

Es bedarf keiner weiteren Worte für den Nachweis, welche unendliche Bedeutung bei dieser Regierungsform die Stimmung, die persönliche Stellung des Monarchen zu den Protestanten hatte. Von Anfang an stand er denselben unsympathisch gegenüber. Seine mangelhafte Erziehung hatte ihm ein tieferes Eindringen in religiöse Fragen verschlossen; gut kirchlich war er stets, auch in den schlimmsten Zeiten seiner Ausschweifungen hat er nie die Messe versäumt, aber für das Wesen einer andern Religion fehlte ihm das Verständnis und der Wille zu verstehen. Nur der Unfähigkeit, Unsittlichkeit und Trägheit der Geistlichen schrieb er die Entstehung der Reformation zu; die Unabhängigkeit des Geistes und des Gewissens, das Recht der freien Meinung in dem Heiligsten ist für seinen despotischen Geist eine gefährliche, verderbliche Neuerung, nicht bloß ein Uebel für Frankreich, sondern zugleich ein Frevel gegen seine Person, die eine andere Ueberzeugung hatte. Aus diesem Grunde hat er den Jansenismus zerstört, mußte der Protestantismus allmählig unterliegen. Wie Justinian so hielt er die Einheit der Religion für eine Hauptbedingung der Stärke eines Staates. Politisch gefährlich waren die französischen Protestanten, deren Lebenskraft nach so vielen Seiten hin schon unterbunden war, nicht mehr, doch zitterte noch in dem Herzen jedes französischen Machthabers ein Rest von geheimer Furcht vor einer religiösen Erhebung, der Nachklang der furchtbaren Religionskriege. Auch die Erinnerung, daß das Königtum einst gezwungen gewesen sei, mit der Partei Frieden und Vertrag zu schließen, mochte verstimmend bei Ludwig einwirken, aber viel mächtiger als alles dieses war das Bestreben, das weitgehende monarchische und katholische Bewußtsein, welches

ihn beseelte, nach Kräften geltend zu machen. Als Erbe von Richelieu war ihm die Herrschaft über die katholische Kirche seines Landes zugefallen; durch das Konkordat von 1516 war dem Könige das ganze Kirchenpatronat überwiesen; mit seinen Bitten, Hoffnungen und Wünschen um erledigte Abteien, Benefizien, Pensionen, hing der ganze höhere Klerus an der Gunst des Hofes; denn in dem Gewissensrat, welchen der König jeden Sonntag mit seinem Beichtvater und dem Erzbischof von Paris hielt, wurde darüber entschieden. Eifersüchtig wachte der König über seine Rechte, mit dem Papste Innocenz XI. stand er wegen der Ausübung der Regalien in jahrelanger Fehde, im eigenen Lande mußte ihm der Klerus unterthan sein, ihre bedeutendsten Kapazitäten und Führer, wie Bossuet, waren die Sprecher seines Willens. Dafür fühlte sich auch Ludwig ganz als Katholik; trotz aller Händel mit dem Papste, trotz aller Bündnisse mit den protestantischen Mächten und mit den Türken, sah er sich als den Vertreter des katholischen Prinzips an, — bestimmt die Ketzerei auszurotten. Mit dem westphälischen Frieden war dem Hause Habsburg dieser Teil seiner selbstgestellten, weltgeschichtlichen Aufgabe entrissen, Ludwig nahm ihn mit Energie auf; durch diplomatische Mittel, durch Waffengewalt, überhaupt durch seinen ganzen Einfluß förderte er die katholische Religion, er hoffte auf die Restauration des Katholizismus in England durch Karl II., jedenfalls durch den übergetretenen Jakob II.; seine Eroberungskriege, auch wenn sie katholische Länder betrafen, hatten — nicht ausgesprochen, aber im Hintergrunde religiöse Motive; sein größter Feind war der protestantische Wilhelm von Oranien, wie viel mehr hatten die Protestanten im eigenen Lande von ihm zu fürchten! Die geistige Unabhängigkeit desselben, welche trotz aller Beschränkungen überall hervortrat in Wort und Schrift, bei Synoden und Predigten, die ganze protestantische Denkweise war ihm ein Stein des Anstoßes; die Namen „allerchristlichster König, erster Sohn der Kirche", die Worte in seinem Krönungseide: „alle Ketzer nach Kräften aus seinem Gebiete auszurotten", schienen ihm eine Aufforderung, ein Recht und eine Pflicht zu geben, ihn zu beseitigen.

In seinen Denkwürdigkeiten, welche er in den ersten Jahren seiner Regierung für seinen Sohn zusammenstellte und in welchen er offen seine Regierungsmaximen ausspricht, erwähnt er ausführ-

lich die Grundsätze, welche er bei der Behandlung der Protestanten befolgte: auf keine Weise durch irgend eine neue Gewaltmaßregel sie zu bedrücken, sondern das beobachten zu lassen, was seine Ahnen ihnen zugestanden haben, aber keinenfalls etwas darüber zu bewilligen, vielmehr die Ausübung davon in die engsten Grenzen einzuschränken, welche Gerechtigkeit und Anstand (Bienséance) nur gestatten könnten.

Was aber die Gnaden anbelangt, fährt er fort, die von mir allein abhängen, so bin ich entschlossen und habe dies pünktlich beobachtet, ihnen keine zu gewähren, und dies mehr aus Güte als aus Verdruß. Ich will sie dadurch ohne Gewalt veranlassen, von Zeit zu Zeit an sich selbst zu denken, warum sie sich freiwillig der Vorteile berauben, welche sie mit meinen übrigen Unterthanen teilen können. Gelehrige beschloß ich selbst durch Belohnungen zu gewinnen; den Bischöfen schärfte ich ein, an ihrer Belehrung zu arbeiten und die Aergernisse zu entfernen, welche die Protestanten uns entfremden. Am Schlusse versichert der königliche Mentor, er habe bei weitem noch nicht alle Mittel erschöpft, um sie auf sanfte Weise von ihren verderblichen Irrtümern zurückzuführen. Zeit und Umstände könnten tausend Veränderungen darin herbeiführen[17]).

Nach diesen authentischen Erklärungen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß bei Ludwig von Anfang seiner Regierung an der Entschluß feststand, die Ketzerei allmählich aus seinem Lande verschwinden zu machen; nicht eine Vereinigung beider Kirchen plante er, sondern eine Aufsaugung des Protestantismus durch die Religion der Mehrzahl; die von beiden Konfessionen vorgeschlagenen Vereinigungsversuche sind, wie wir sehen werden, nie über die ersten schwachen Anläufe hinausgekommen. Nie hat Ludwig dies Ziel aus den Augen verloren, nur in der Erreichung desselben traten Zögerungen, Schwankungen ein, herbeigeführt durch die Zeitverhältnisse, durch Rücksichten der Politik, durch den Widerstand der Protestanten selbst, welchen man sich nicht so stark und nachhaltig gedacht hatte. 1664 wurde vor dem deutschen Kaiser ausgesprochen, daß der König kein anderes Bestreben habe als die Ketzerei in Frankreich auszurotten, und daß, wenn Gott ihm nach seiner Gnade das Leben erhalte, man in wenigen Jahren in Frankreich ihr Erlöschen sehen würde. Ludwig wußte

sich dabei in Uebereinstimmung mit der weitaus überwiegenden Mehrzahl seiner Unterthanen. Nicht etwa, daß der katholische Franzose in jedem protestantischen Landsmann einen Feind gesehen hätte, aber bei Unzähligen wirkte die Erinnerung an die Leiden der Religionskriege, an die darin erlittene Unbill wie ein Sauerteig, welcher in die Anschauung der Gegenwart seine Gährung hineintrug. Auch die niederen Leidenschaften von Neid über den Wohlstand der Protestanten, von Eifersucht über die größere Tüchtigkeit derselben in manchen Gewerben machten sich geltend, den Ausschlag gab aber auch bei der Bevölkerung das religiöse Interesse. Die hohen Herren und Damen, welche aus wirklichem inneren Drang oder übersättigt von den Genüssen der Welt sich der „Devotion" ergaben, der gewöhnliche Bürger und Bauer, welcher keine höhere Autorität in geistlichen Dingen kannte, als den Pfarrer seines Ortes, sahen mit schlecht verhehltem Widerwillen, wie die Protestanten die Marien- und Heiligenbilder nicht ehrten, beim Nahen von Prozessionen, beim Herumtragen des Sakramentes sich in Nebengassen und Häuser flüchteten, um nicht grüßen zu müssen, sie nahmen Anstoß an der Eigenart des protestantischen Wesens. Psalmgesang und protestantischer Gottesdienst war auch ihnen ein Aergernis, dessen Beseitigung offen ausgesprochen wurde.

Geleitet und stets rege erhalten wurde diese antiprotestantische Stimmung durch die katholische Geistlichkeit, die mit fanatischer Energie, mit eiserner Beharrlichkeit die Bekehrung und Ausrottung der Protestanten betrieb. Welch gewaltige Stellung nahm der französische Klerus im Staatsleben ein![18]) Während die protestantische Geistlichkeit, gering an Zahl, arm oder mit mäßigem Besitz, nur ihr Wissen und ihre Frömmigkeit in die Wagschale legen konnte, war jener der erste Stand des Reiches, und Besitzer eines ungeheuern Vermögens; mit den höchsten und angesehensten Familien des Landes stand er in engen, verwandtschaftlichen Beziehungen, kirchliche Würdenträger waren ein halbes Jahrhundert lang Regenten des Staates gewesen, der Gunst des streng kirchlichen Hofes war er sicher. Alle fünf Jahre hielt er seine großen Versammlungen; in feierlicher Audienz, bei welcher die Pracht des Hofes mit dem Pomp der Kirche wetteiferte, wurde die erlauchte Körperschaft vom Monarchen selbst empfangen, um ihre Huldi-

gungen, ihre Beschwerden und Wünsche ihm vorzutragen. Der Klerus und sein Besitz war abgabenfrei, er mußte für seine Bedürfnisse aus dem eigenen Vermögen aufkommen, zu den Lasten des Staates sollte er aber doch seine Beiträge liefern. Dies geschah in der Form eines „freiwilligen Geschenkes“ (don gratuit, auch don du Roy), das dem Könige dargebracht und von diesem mit gebührender Huld angenommen wurde. Die erwähnte Versammlung hatte darüber zu beschließen, und die Summe betrug 1660 2000000 Livres; 1665 2400000; 1670 ebensoviel; 1675 4500000; 1680 3000000 und 1685 ebensoviel, (nach dem jetzigen Geldwerte je 6mal soviel Franks). Mit vollendeter Geschicklichkeit verstand der Klerus die Waffe, welche die Freiwilligkeit dieser Gabe in seine Hände legte, gegen die Protestanten zu gebrauchen; in jeder Versammlung wurden lange Listen von Anklagen gegen die „Hugenotten“, Klagen über wirkliche und vermeintliche Verletzungen der Edikte, Anmaßung und Gewaltthaten der Protestanten und ähnliches vorgebracht. Die Bischöfe wetteiferten, ihren Glaubenseifer zu zeigen, besonders dazu bestellte Agenten sammelten sorgfältig Material; in heuchlerischer Wendung wußte man die katholische Kirche als die angegriffene, leidende, beeinträchtigte darzustellen, stets wurden einige Punkte herausgefunden, wo eine Beschränkung der Rechte der Protestanten ohne offenbare Verletzung des Ediktes von Nantes stattfinden konnte, wo unter der Form der Abstellung von Mißbräuchen dem Bestande der andern Konfession die schwersten Schläge versetzt wurden. Genau formuliert wurden dann die Bitten an den König gestellt, die gedeckt von dem Schilde des freiwilligen Geschenkes mehr den Charakter von Forderungen, von Bedingungen trugen. So lange die Protestanten noch eine Macht im Staate bildeten, waren diese Forderungen gemäßigt gewesen, je mehr aber diese in den ruhigen Geleisen des friedlichen Bürgers sich hielten, und Zahl, Ansehen und Bedeutung zusammenschwand, um so ungestümer und weitgreifender wurden die Anträge an den König. Die Kriege, welche Ludwig führte, erschöpften trotz aller Triumphe die Kräfte des Staatsschatzes; immer geldbedürftiger wurde die Regierung, und um so vorteilhafter die Stellung des Klerus. So artete das „freiwillige Geschenk“ in einen schnöden Handel zwischen dem Klerus und den königlichen Ministern aus, dessen Kosten die Prote-

stanten zu bezahlen hatten; denn es läßt sich nachweisen, daß alle Beschränkungen, welche die Protestanten trafen, zuerst vom Klerus gefordert wurden.

Aber nicht allein durch diese Versammlung, nicht nur bei Hofe nahm der Klerus eine solche bedeutsame Stellung ein, über das ganze Land hin bis in die kleinsten Weiler und Dörfer erstreckte sich sein offener und geheimer Einfluß. Bei den Provinziallandtagen (-ständen) nahm der Bischof als solcher einen hervorragenden Platz ein; die Geistlichen seiner Diözese, die Angehörigen der zahlreichen Mönchs- und Nonnen-Klöster, die Mitglieder der geistlichen Brüderschaften, welche in den letzten 30 Jahren entstanden waren, die Rektoren der Kollegien (Gymnasien) und Lehranstalten waren seine Werkzeuge. Wer möchte zählen, wie viele Leute sonst materiell durch eine Anstellung, bei welcher der Klerus mitzusprechen hatte, durch den Pacht eines der Kirche gehörenden Grundstückes und ähnliches, durch den Beichtstuhl, durch persönliche oder andere Bande vom Klerus abhängig waren! So verbreitete sich die Gesinnung, welche die leitenden Personen im Herzen trugen, durch unzählige feine Kanäle über die weite Fläche der gewöhnlichen Bevölkerung, und wenn sie ihre Pläne in Beschlüsse und Thaten umzusetzen begannen, war der Erfolg gesichert. Wie überall waren auch in Frankreich die Jesuiten die Vorkämpfer gegen den Protestantismus; immer größere Verbreitung hatte der Orden in Frankreich gewonnen; trotz der scharfen Angriffe, welche Paskal in seinen Lettres provinciales gegen die sittenverderbliche Moral des Ordens richtete, erhoben sich überall Jesuitenschulen, leiteten sie überall Missionen; das Volk liebte sie wenig, aber der König bewahrte eine Zuneigung mit dem wahlverwandten, herrschsüchtigen, immer thätigen aristokratischen Orden, aus der Zahl seiner Mitglieder wählte er seine Beichtväter Annat, La Chaize, Le Tellier, auch die königliche Familie mußte diesem Beispiele folgen.

Als die Stadt Toulouse im Jahre 1660 zur Feier des pyrenäischen Friedens und der Hochzeit von Ludwig XIV. mit Maria Theresia große Festlichkeiten gab, war unter den symbolischen Figuren auch die Ketzerei vertreten; bei dem Feuerwerk am Schlusse wurde sie allein in Asche verwandelt unter dem Beifalls-

jauchzen der Menge, eine ernste Drohung in einer kindischen Demonstration [19]).

Mit dem Jahre 1661 begann der Kampf gegen den französischen Protestantismus von allen Seiten; mit juridischen und administrativen Waffen wurde er zuerst geführt, und der erste Schlag galt den Gotteshäusern und Kultusstätten. 1660 war die Zahl derselben trotz mannigfacher Verluste auf 630 [20]) gestiegen von 478 im Jahre 1603 (ohne Béarn); Hand in Hand mit der wachsenden Zahl der Protestanten erhoben sich höchst einfache, schmucklose Kirchlein, durch die freiwilligen Beiträge der Eingepfarrten hergestellt, an vielen Stellen, wo die protestantische Bevölkerung dichter geworden war, oder wo die Entfernung von einer städtischen Kirche den Besuch des Gottesdienstes erschwerte. Besonders in Languedoc waren diese Neugründungen zahlreich, immer weitere Fortschritte schien die protestantische Propaganda zu machen, manche dieser Kirchen waren überdieß auf den Trümmern einer Kapelle, eines Priorats errichtet worden, welche dem Fanatismus der Religionskriege zum Opfer gefallen waren [21]). Die Katholiken sahen darin eine Verletzung der Edikte von Nantes und Nîmes; auf ihre Klagen ernannte der König am 15. April 1661 eine Kommission, bestehend aus je einem Katholiken und Protestanten, um an Ort und Stelle die Klagen der beiden Konfessionen anzuhören, die Streitigkeiten zu schlichten und gegen alle Neuerungen und Verletzungen der Edikte einzuschreiten [22]). Mit Languedoc wurde der Anfang gemacht, die andern Provinzen folgten nach. Durch einen Meisterstreich hatte der Klerus unendlich vieles erreicht; wie billig und gerecht erschien diese Ernennung und wie verhängnißvoll waren die Folgen für die Protestanten! Mit sehr weitgehenden Vollmachten waren die Kommissäre ausgerüstet, ihr Urteil galt und mußte trotz jeder Appellation vorläufig ausgeführt werden; waren sie selbst uneinig, so ging die Sache an den Staatsrat, welcher in letzter Instanz darüber entschied und zwar im Allgemeinen nicht zu Gunsten der Protestanten. Der katholische Kommissär ging seinem protestantischen Kollegen vor, über dessen Wahl er auch befragt worden war, meistens war er auch ein hoher Beamter, ein erfahrener Geschäftsmann, der die Absichten des Hofes kannte, seinem protestantischen Kollegen, der immer im Falle der Notwehr war, häufig über-

legen; wieviel hing nun von ihrem Eifer, ihrem persönlichen Wohl- oder Uebelwollen ab! Denn die Vorweisung der Urkunden zur Berechtigung der Kirchengründung, des Gottesdienstes, welche die Kommissäre verlangten, schlug in unendlich vielen Fällen zum Nachteil der Evangelischen aus. Manche Gemeinden besaßen keine Registraturen, bei andern waren sie schlecht in Ordnung gehalten; in manchen Landkirchen führte man kaum die Kirchenbücher, die Konsistorialakten zeigten oft jahrelang Lücken; an andern Orten waren die Urkunden in den wilden Kriegsläufen abhanden gekommen, zerstört, vernichtet worden; trotz der eifrigsten Bemühungen konnte man das nötige Beweismaterial nicht liefern; um den Ungeübten zu Hilfe zu kommen, erschienen besondere Anweisungen, wie sich die Geistlichen zu verhalten hätten. In Folge dieser Untersuchung sanken im Jahre 1663, wo die Rundreise, die eigentliche Thätigkeit der Kommissäre beendigt war, 140 Kirchen und Kirchlein in den Staub, im Jahre 1664 18; 1664 41; 1666 16; dann traten bis zum Jahre 1679 Pausen ein, die Zahlen werden geringer (1671 11; 1673 10)[23]: aber doch beinahe kein Jahr verging, ohne daß eine Kirche geschlossen, der Gottesdienst an einem Orte verboten worden wäre. Languedoc und Vivarais mit 88 Kirchen war am höchsten betroffen worden, aber auch in Dauphiné und Guienne war über $^1/_3$ vernichtet. Freilich waren es nur kleine Gotteshäuser und die Gemeinden, welche sich darin erbauten, nicht zahlreich, aber der Schaden blieb derselbe. In manchen Gegenden wurde es dem Landvolke oder einem zerstreuten Häuflein Protestanten fast unmöglich, eine Predigt zu hören, Taufen und Trauungen konnten nur unter großem Aufwande von Zeit und Geld vorgenommen werden. Mannigfachster Art waren die Gründe, welche Schließung und Verbot herbeiführten; bald konnten die Protestanten keine genügenden Rechtstitel nachweisen, bald stand die Kirche auf Grund und Boden, welcher früher Eigentum der katholischen Kirche, eines Spitals, eines Klosters u. s. w. gewesen war, oder die Kirche war zu nahe am katholischen Gotteshaus und ähnlich. Weitgreifend waren die Folgen. Beschäftigungs- und stellenlos irrten die Prediger umher, ungewiß ob sie dem königlichen Gebote mehr gehorchen sollten, als dem Drange ihres Herzens, dem Wunsche ihrer Gemeinden. Die Synode von Lusignan (Poitou) beschloß 1666:

die abgesetzten Geistlichen sollten doch weiter predigen, der Gottesdienst auf den Ruinen der Kirche oder unter freiem Felde gehalten werden; es geschah, und merkwürdigerweise schritt der Hof (denn dies war der gewöhnliche Ausdruck, wo wir Regierung sagen) nicht mit der Strenge ein, welche man erwartet hätte und welche er später bei ähnlichen Veranlassungen kund gab. Er fürchtete, die zahlreichen Protestanten möchten zu den Waffen greifen, und zu dem äußeren Krieg noch innere Unruhen sich gesellen. Aber das Verbot blieb aufrecht, keine Kirche wurde ihrem Gebrauch, ihren Eigentümern zurückgegeben.

Wo der Gottesdienst nicht unterdrückt wurde, da wurde er beschränkt. Nur an den genau dazu bestimmten Orten, nicht auf öffentlichen Plätzen durfte er gehalten werden, neue Kultusstätten zu errichten war streng verboten. Das den hohen Adeligen persönlich zustehende Recht, auf ihren Schlössern Gottesdienst zu halten, wurde beschränkt auf die Zeit ihres faktischen Aufenthaltes; wie schrumpfte jene Zeit zusammen durch die Abwesenheit im Felde, durch den immer häufigeren Aufenthalt bei Hofe, welcher systematisch diesen Stand um sich versammelt haben wollte! Die Pächter, die Protestanten in der Umgegend waren somit ihres regelmäßigen Gottesdienstes beraubt. Das Schloß durfte kein äußeres Zeichen für den Gottesdienst (Glocke), die Schloßkapelle oder Saal keine Kanzel haben. Von Karfreitag Morgen bis Karsamstag Mittag durften an keinem Orte die Glocken der Evangelischen geläutet werden. Besonders der Psalmgesang war den Katholiken ein Dorn im Auge; aller Kampfesmut der Hugenotten, ihre Glaubensfreudigkeit, ihr treues Beharren in der erkannten Wahrheit schienen in diesen heiligen Liedern wie verkörpert zu sein. Kam eine Prozession mit dem Sakramente vorüber, so mußte in der protestantischen Kirche während dieser Zeit der Gesang aufhören. In Montauban, früher einer ganz protestantischen Stadt, wurde 1661 verboten, auf den Straßen und öffentlichen Plätzen Psalmen zu singen, ja selbst in den Häusern durften sie nur so gesungen werden, daß die Vorübergehenden es nicht hörten; ebensowenig durften sie bei Freudenfeuern oder Hinrichtungen ertönen.

Hand in Hand damit gingen die Beschränkungen und Demütigungen, welche die Geistlichen trafen; sie waren die Seele

des Widerstandes, ihre Macht zu brechen daher Hauptziel dieser juridischen Kriegführung. 1650 hatte der König selbst ihnen noch den Namen Pasteur gegeben, 1661 wurde bei einer Strafe von 1 Jahr Verbannung und 3000 Livr. (18000 fr.) dieser Ehrenname ihnen entrissen, nur Ministres (Diener) durften sie sich nennen. Nur an den Orten, wo ihre amtliche Residenz war, durften sie predigen, auf den Schlössern nur in Anwesenheit des adeligen Herrn, Gelegenheits- und Gastpredigten fielen von selbst damit weg, Predigten auf öffentlichen Plätzen waren strenge verboten. Nur in den Kirchen durften sie den Amtsrock (Soutane) tragen, „man könnte sie sonst auf der Straße von Ferne mit den Angehörigen der Staatsreligion verwechseln". Doktor der Theologie sich zu nennen, wurde verboten (6. Mai 1662), nur evangelische Pensionäre und nicht mehr als zwei zugleich durften sie in ihrem Hause haben. Einzelne Städte fügten noch besondere Einschränkungen hinzu, so wurde im Jahre 1661 in Montauban verboten, daß die Geistlichkeit in corpore Personen von Rang und Stand, welche etwa durch die Stadt reisten, ihre Aufwartung machen dürften.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Schläge, welche die Kirche und ihre Organe trafen, auch die Schulen schädigen mußten, aber die Regierung verschmähte auch nicht, direkte Maßregeln gegen dieselben zu treffen. Viel von der gesellschaftlichen Stellung, von dem Ansehen, welches die Protestanten genossen, von ihrer Tüchtigkeit als Geschäftsleute, Handwerker und Beamte beruhte auf ihrer besseren Schulbildung; mit den Anstalten dazu mußte dies Uebergewicht auch dahin sinken und der Ketzerei war der kommende Nachwuchs entzogen. Die Erklärung vom 2. April 1666 erlaubte ihnen nur an den Orten Schulen zu haben, wo der öffentliche Gottesdienst gestattet war; wurde dieser verboten oder die Kirche zerstört, so war es auch gleich um die Schule geschehen. So wirkten alle die vorhin erwähnten Kirchenschließungen und Verbote doppelt verderblich, aber nicht genug damit, man beschränkte die Lehrfreiheit der Protestanten auf alle mögliche Weise. In den gewöhnlichen Orten durfte nur Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt werden, für die Adeligen höhere Schulen (Akademien) zu errichten, wurde ausdrücklich verboten. Die Protestanten waren somit gezwungen, sobald sie ihre Kinder höheren

Unterricht genießen lassen wollten, dieselben katholischen Schulen anzuvertrauen oder sie ins Ausland zu schicken. Noch bestanden zwar in größeren Städten höhere Schulen, aber auch ihnen war die Axt an die Wurzel gelegt. Die theologische Fakultät in Nimes, die früheste in Frankreich gegründete, wurde einfach aufgehoben, das College (Gymnasium) in Castres zur Hälfte den Jesuiten übergeben, ohne Rücksicht auf die Geldopfer, welche die Protestanten dafür gebracht hatten. Ueberhaupt waren die Jesuiten in ungemein vielen Orten ihre Nachfolger, und wo sie die Schulen mit Protestanten teilen mußten, da wurden sie in immer größerer Ausdehnung zu Vorstehern, auch der protestantischen Anstalten, gemacht. So in Nimes, wo die protestantischen Lehrer der Administration des jesuitischen Rektors unterstellt wurden, der sie ohne weiteres ernennen und abberufen konnte.

Am 10. November 1659 wurde in Loudun die letzte reformierte Nationalsynode eröffnet[24]). Taub gegen alle Bitten des Klerus hatte Mazarin dieselbe 15 Jahre nach der von Charenton (1644) erlaubt; mit trüben Ahnungen und doch erfreut über dies Zeichen königlicher Huld, über dies Pfand ihrer religiösen Sicherheit hatten sich die Abgeordneten der 16 Kirchenprovinzen zusammengefunden. Aber schon während der Rede des königlichen Kommissärs schwanden die Hoffnungen; denn mit klaren Worten ward ihnen angekündigt, daß sie wegen der Kosten nicht mehr das Recht haben sollten, eine Nationalsynode zu verlangen, daß sich aber der König das Recht vorbehalte, bei eintretendem Bedürfnis eine solche zu berufen. Wie auch sonst mußten auch hier die unbedeutenden Kosten den Vorwand abgeben für eine Maßregel, welche die Protestanten eines wichtigen Rechtes, der Vertretung der Gesammtheit der Kirche, beraubte. Wohl hatten sie einen Generaldeputierten bei Hofe, aber diesen ernannte der König, und man gab den reformierten Abgeordneten deutlich genug zu verstehen, daß der König keine andere Wahl annehme. Wohl war den Provinzialsynoden das Recht eingeräumt, über Alles, was sich in der Provinz ereigne, mit Vollmacht zu entscheiden, aber gerade dadurch war das Band der Zusammengehörigkeit der reformierten Kirche gelöst. Dies zu lockern, zu sprengen, in den festen kirchlichen Organismus der Reformierten einen Keil zu treiben, war entschieden die Absicht dieser Maßregel. Gerade ein

Jahrhundert war vergangen, seit in den Maitagen 1559 in tiefster Stille aus allen Teilen Frankreichs evangelische Geistliche und Aelteste zur ersten Nationalsynode zusammengetreten waren. Mitten unter der Verfolgung, welche über die protestantischen Mitglieder des Pariser Parlaments erging, hatten sie ihr Glaubensbekenntnis und ihre Kirchenordnung (discipline ecclésiastique) verfaßt, der werdenden protestantischen Kirche Frankreichs ihre Grundlage, ihre Organisation und Verfassung gegeben; von dort an hatte Frankreich eine protestantische Kirche, deren sichtbare kirchliche Einheit eben die Nationalsynode repräsentierte. Durch alle die blutigen Stürme der Religionskriege, durch die Gräuel der Verfolgungen hatten sich dieselben erhalten, mit der in Loudun gehaltenen 29. schloß ihre Reihe. Wohl lag nicht lauter glänzendes Licht auf den Beratungen dieser Synoden, Leidenschaft und Parteigeist waren mannigfach zum Ausdruck gekommen, seit 1629 war ihre Bedeutung wesentlich verringert worden, die königlichen Gebote und Vorhalte konnte sie nur mit demütiger Selbstverleugnung annehmen, oder mit ohnmächtigem Protest beantworten, aber trotz dieser Knechtung war die Generalsynode der Mund der Gesammtkirche, ihr Gewissen und ihre letzte entscheidende Instanz gewesen: dies Alles, und zugleich dies Symbol der Einheit fiel von nun an hinweg. Die Protestanten konnten nicht mehr gemeinsam über ihr Wohl und Wehe sich beraten, es war der Anfang der Auflösung ihrer kirchlichen Gemeinschaft. Und wenn auch sonst König und Kardinal sich gnädig erzeigten, die Regierung die Kosten trug u. s. w., das Gefühl von der beginnenden Zerstörung schwebte wie ein Verhängnis über den Beratungen. Es war keine leere Ceremonie, als die Deputierten, alter Sitte folgend, in ihrem eigenen Namen und in dem ihrer Provinzen das Glaubensbekenntnis unterzeichneten und erklärten, in dem unveränderten Bekenntnis desselben bis zum Tode zu beharren.

Die Provinzialsynoden, die Kolloquien durften fortbestehen, aber ihre Wirksamkeit wurde eingeschränkt durch das Verbot, daß die Kirchenältesten in dieser Eigenschaft Legate annehmen oder Erbschaften antreten könnten, daß die Synoden und Konsistorien gegen die Eltern und Pfleger, welche ihre Kinder in katholische Schulen schickten, Kirchenzucht ausübten; nur in Gegen-

wart eines königlichen Kommissärs durften sie Umlagen auflegen und dieselben nur für den eigenen Bezirk verwenden. Es war ein weiterer Schritt in der Isolierung der Gemeinden, daß die Synoden einer Provinz nicht mit denen einer andern in irgend einer Sache verkehren durften, nicht einmal in Armenangelegenheiten und sonstigen materiellen Unterstützungen. Die armen Gemeinden und Distrikte, welche für ihren Kultus, für ihre Bedürftigen nicht aufkommen konnten und bisher an die Mildthätigkeit und die Beisteuern ihrer reichern Glaubensgenossen in andern Gegenden gewiesen waren, auch stets solche Hülfe erfahren hatten, sahen sich auf einmal derselben beraubt. Nicht nur war die Existenz mancher Kirchen, Schulen u. s. w. dadurch in Frage gestellt, sondern in der Zertrümmerung des Zusammenhanges der protestantischen Kirche war ein weiterer Fortschritt gemacht.

In seiner Versammlung von 1660 trug der katholische Klerus auf ein Verbot des Uebertrittes von der katholischen zur protestantischen Konfession an. Damals war der König noch nicht gestimmt, diesen Angriff auf die Gewissensfreiheit zu unterstützen; dem entsetzlichen Vorschlag der Stände von Languedoc, die Todesstrafe auf diesen Uebertritt zu setzen, wurde noch weniger Folge gegeben, aber beschränkt wurde derselbe auf alle Weise. Die Verführung dazu wurde auf das strengste verboten, erst sechs Monate nach dem Uebertritt durften die „Abtrünnigen" heiraten, die Gelübde, die Weihen wurden auch bürgerlich für bindend auf alle Zeiten erklärt, um den übertretenden Priestern, Mönchen und Nonnen das Heiraten unmöglich zu machen. Zu den schlimmsten gesetzlichen Bestimmungen gehörten aber die über die „Rückfälligen" (relaps): als Schändungen des Heiligsten (sacrilège) wurden solche Vergehen betrachtet. Wer einmal zur katholischen Kirche übergetreten war, durfte unter keinem Grund und Vorwand dieselbe wieder aufgeben und zur reformierten zurückkehren; lebenslängliche Verbannung war als Strafe darauf gesetzt und die Behörden wurden angewiesen, mit aller Schärfe dabei vorzugehen. Allerdings war der Eifer dabei so groß, daß der König sich genötigt sah, in einer Erklärung seiner Verordnung zu gebieten, daß dieselbe nicht als rückwirkend über das Datum ihres Erlasses (April 1663) betrachtet werden dürfe. Aber doch war von dort an allen Bekehrungseifrigen, Priestern und Parla-

uenten, allen Feinden der Protestanten ein Mittel in die Hand gegeben, welches zu einer der furchtbarsten Foltern für die armen Protestanten wurde. Zu jener grausamen Gesetzgebung, welche die Geschichte jener Zeit mit soviel Blut und Schmach bedeckte, hat jene Anschauung, in den „Abtrünnigen" Schänder des Heiligtums zu erblicken, wesentlich mitgewirkt. Wurde doch ein Priester Namens Gentil vom Parlamente in Rochelle zu 9 Jahren Galeerenstrafe verurteilt, weil er die Absicht gefaßt habe überzutreten, noch solange er fortfuhr Messe zu lesen und „darin eine Profanation des heiligen Sakramentes enthalten sei!" [25]) Der Uebertritt oder wie es stets hieß: „die Bekehrung" von der protestantischen zur katholischen Kirche wurde dagegen auf alle mögliche Weise gefördert. Wir haben in diesem Zusammenhang nur einiges besonders zu erwähnen. In Languedoc wurde den Neubekehrten eine Frist von 3 Jahren eingeräumt, während welcher sie von ihren protestantischen Gläubigern wegen Schulden nicht gedrängt oder verklagt werden konnten; später wurde diese Lockung auch auf die Guienne ausgedehnt, in der Folge mit einigen Modifikationen Landesgesetz. Ganz besonders galt es, das heranwachsende Geschlecht zu gewinnen; das Alter, in welchem die Kinder eine gültige Willenserklärung in Betreff ihres Uebertrittes abgeben konnten, wurde für die Knaben auf das 14., für die Mädchen auf das 12. Jahr festgesetzt. Ausdrücklich wurde den Richtern verboten, nach dem Grunde des Uebertrittes zu fragen, eine scheinbar unparteiische Maßregel, die sich aber in der Ausführung ganz zweischneidig und für die Protestanten nachteilig erwies. Die neubekehrten Kinder mußten gerade so von den Eltern gehalten werden, wie die andern; durch Verordnung vom Jahre 1665 wurde bestimmt, daß die Kinder wählen durften, ob sie bei den Eltern bleiben oder anderwärts erzogen werden wollten, in welch letzterem Falle ihnen ein standesgemäßes Kostgeld von den Eltern ausgesetzt werden mußte. Verheiratete sich ein Neubekehrter wider den Willen der Eltern, so durfte ihm sein Erbe nicht geschmälert werden. Eine Drachensaat von Unfrieden, Zwistigkeiten und namenlosen Quälereien war damit in den protestantischen Familien ausgestreut, zumal da an vielen Orten geistliche und weltliche Behörden das Unglaubliche leisteten und als das unterscheidungsfähige Alter schon das siebente Jahr auf-

stellen wollten, was aber der Staatsrat ablehnte. Welch weites Feld war dadurch einer eifrigen, wenig skrupulösen Propaganda geöffnet! genügte es doch in den Augen der Katholiken, daß ein Kind ausrief: wie ist die Messe so schön! um darin den Wunsch, ja die Entschließung des Uebertrittes zu finden. Es konnte vorkommen, daß ein Kind, um einer elterlichen Strafe zu entgehen, in ein Kloster lief; von dort wieder loszukommen, war mit den äußersten Schwierigkeiten verbunden, meistens durften solche Kinder die Eltern gar nicht mehr sehen und sprechen; bei Beschwerden wurden die Entscheidungen so lange hinausgeschoben, bis die Kinder das gesetzliche Alter erreicht hatten. Der Kinderraub nahm seit 1661 eine solche Ausdehnung an, die Klagen darüber waren so allgemein und herzzerreißend, daß der Hof sich gedrungen fühlte, Gerechtigkeit walten zu lassen, manches entrissene Kind den Eltern wieder zurückzugeben und auf dem gesetzlichen Alter von 14 beziehungsweise 12 Jahren zu bestehen. — Die Findelkinder mußten alle katholisch erzogen werden; trat ein Vater zur katholischen Religion über, so galt die Religionsveränderung auch für die Kinder, selbst wenn die Mutter evangelisch blieb; sie mochte sich hüten, ein Kind in eine evangelische Schule oder Kirche zu schicken oder mitzunehmen, harte Strafe hätte sie getroffen.

Auch ihre bürgerlichen Rechte wurden wesentlich geschmälert, lokale Verordnungen auf ganze Provinzen und das Land ausgedehnt; der Anfang wurde bei den örtlichen Behörden gemacht. Der erste Konsul (in den Orten des Südens trugen die städtischen Behörden diesen Namen) mußte immer ein Katholik sein, in allen städtischen Kollegien mußten Katholiken und Protestanten an Zahl gleich sein, auch wenn die protestantische Bevölkerung überwog. Ueberdies hatte der katholische Geistliche das Recht, den Sitzungen beizuwohnen und als erster zu stimmen. War an einem Orte nur eine obrigkeitliche Person, so mußte diese katholisch sein. Bei den Sitzungen der Kreise (Sénéchaussée) durfte in Abwesenheit des Vorsitzenden ein Protestant nicht präsidieren, auch wenn er der ältere war. Die Stellen für Sekretäre, Schreiber u. s. w. bei städtischen Behörden konnten nur durch Katholiken besetzt werden. In Montauban wurde so lange kein Protestant mehr als Notar aufgenommen, bis die Konfessionen hier gleich waren; in Poitiers

versagte man einem Protestanten sein Bestellungsdekret als Anwalt (procurateur) wegen der Religion. Um den Protestanten einen Beruf unmöglich zu machen, schob man in die Statuten einen Passus ein, welcher das Bekenntnis der katholischen Religion als Bedingung stellte; dies geschah bei den Meisterbriefen (21. Juli 1664), aber diese Verletzung des Ediktes von Nantes war eine so schreiende, die Parlamente gefielen sich darin, die Protestanten so sehr von der Erlangung der Meisterschaft auszuschließen, daß der Staatsrat einschritt, und den Protestanten das Recht bestätigte, durch Lehrlingschaft und Meisterstück das Meisterrecht zu erwerben; freilich war dies mit großen Kosten verknüpft. Trotzdem blieb der Beschluß des Pariser Parlamentes bestehen, daß die Leinwandhändlerinnen (Weißwaaren-) nur katholisch sein durften, auch der Vorstand der Goldschmiedezunft in Bordeaux mußte Katholik sein.

Die an sich strengen Censurgesetze wurden für die Protestanten verschärft; kein Buch, welches von der reformierten Religion handelte, durfte ohne Billigung (Approbation) der Geistlichen, und ohne Erlaubnis der Obrigkeit gedruckt werden, der Vertrieb von solchen Büchern war aber nur in den Orten gestattet, wo der öffentliche Gottesdienst erlaubt war. Es war kein gegen den Luxus gerichteter Erlaß, welcher bei Hochzeiten und Taufen nur die Anwesenheit von 12 Personen zuließ, die Verwandten mit inbegriffen, sondern ein Herabdrücken ihrer sozialen Stellung; deßwegen durften sie bei solchen Gelegenheiten auch nicht im Zuge zur Kirche gehen; ebenso durften in den Gotteshäusern die protestantischen Konsuln und Magistratspersonen nicht die Zeichen ihrer Würde tragen, keine erhöhten Sitze haben, keine Lilien oder Wappen ihrer Städte oder Gemeinden an denselben anbringen u. s. w.[26]), gewiß lauter Kleinigkeiten und doch nicht bedeutungslos, da sie den ganzen Sinn und Zweck dieser Gesetzgebung verraten.

Selbst die Sterbenden und Toten hatten unter diesen Beschränkungen und Quälereien zu leiden. Wohl war einem katholischen Geistlichen, einem Ordensmitglied nur in Begleitung einer obrigkeitlichen Person der Besuch gestattet, aber sie hatten das Recht, gerufen oder ungerufen sich dem protestantischen Kranken vorzu-

stellen, um zu erfahren, ob er in der reformierten Religion beharren wolle oder nicht. Wie leicht konnte dies Recht benutzt werden, einen Gewissensdruck auf den Sterbenden auszuüben, und welche Störung brachte dies den Angehörigen in diesen ernsten Augenblicken! Die Leichen durften auf den Straßen nicht ausgestellt werden; an den Orten, wo protestantischer Gottesdienst nicht erlaubt war, durften die Leichenbegängnisse nur bei Tagesanbruch oder mit Eintritt der Nacht stattfinden, die Begleitung 10 Personen nicht übersteigen; an den Orten, wo er erlaubt war, Sommers um 6 Uhr Morgens oder Abends, Winters um 8 Uhr Morgens und 4 Uhr Mittags in Begleitung von höchstens 30 Leidtragenden. In katholischen Kirchhöfen und Kirchen durften keine Protestanten beigesetzt werden, selbst nicht wenn sie Familiengräber hatten, wenn die Ahnen seit langer Zeit dort ruhten. Ueber die eigenen Kirchhöfe der Protestanten wurde die nämliche Untersuchung eingeleitet, wie über das Recht des Gottesdienstes (s. S. 41), nur fielen die an die (katholischen) Kirchen anstoßenden unbedingt und ohne alle Entschädigung der katholischen Kirche zu. Ueber ihre andern Begräbnisstätten mußten sie Besitzurkunden nachweisen, vermochten sie das nicht, so mußten sie dieselben räumen, ebenfalls ohne Entschädigung; die Kommissäre wiesen ihnen Plätze an, wo sie neue anlegen konnten.

Dies war die Lage der Protestanten im J. 1666; am 2. April dieses Jahres hatte Ludwig eine königliche Erklärung ergehen lassen, welche die Edikte und Verordnungen der letzten Jahre einheitlich zusammenfaßte, und die Rechte der Protestanten bestimmte; dieser Erklärung ist die vorhergehende Schilderung dem größten Teile nach entnommen[27]). Es war ein wohlgefügtes System von Beschränkungen, Entziehungen von Rechten, Quälereien und Zurücksetzungen verschiedenster Art, bestimmt, die Einheit des Protestantismus zu brechen, seine Organisation zu zerstören, ihn empfindlich zu schwächen, die ganze Konfession in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Groß, unwiederbringlich waren seine Verluste, ein Dritteil der Gotteshäuser war zerstört, die Zahl der Bekenner nahm nur ab, nicht zu — und doch hatte die Regierung nur administrative Maßregeln gebraucht, zweideutige Gesetzparagraphen ungünstig ausgelegt, freilich auch Willkürlichkeiten sich erlaubt,

geduldet und genehmigt. Wie mußte es werden, wenn sie die Protestanten ihre ganze harte Hand fühlen ließ, schien es doch manchmal, als erwarte sie dazu nur einen schicklichen Anlaß!

In Montauban war es 1660 zu einem groben Schülerunfug und zu andern Exzessen gekommen, aber man begnügte sich nicht mit harter Strafe an den Schuldigen, sondern auf Befehl des Hofes rückte der Lieutenant der Provinz mit 4—5000 Mann in die Stadt ein, welche wie eine feindliche behandelt wurde. Die Soldaten wurden besonders bei den Reformierten einquartiert, und wenn sie sich auch keine Brutalitäten erlaubten, so genügte doch diese Einquartierung von 4 Monaten, um eine große Anzahl von Einwohnern an den Bettelstab zu bringen. Allmählich entstand dabei eine Praxis, welche auf die Pläne, die man im Auge hatte, helles Licht wirft. Sobald sich jemand (zum Katholizismus) „bekehrte", wurde er von der Einquartierung befreit, die Halsstarrigen erhielten dagegen doppelte Mannschaft. Es war der erste Versuch, das Vorspiel der späteren, so übelberüchtigten Dragonnaden. Manche, schwachen Glaubens, traten über, doch war die Zahl nicht sehr groß, und überdieß wurden einige von ihnen wieder rückfällig, sobald die Soldaten die Stadt verließen. Montauban wurde dadurch halb ruiniert, und die früher so stolze Hugenottenstadt, die der denkwürdigen Belagerungen so manche ausgestanden hatte um ihres Glaubens willen, mußte es geschehen lassen, daß ihre Bastionen zerstört, ihre Mauern niedergelegt, die Gräben ausgefüllt und alle Erinnerungen an eine glorreiche Vergangenheit vernichtet wurden.

Rochelle galt immer noch als gefährliche, verdächtige Stadt; gleich nach dem Regierungsantritt Ludwigs wurde sie mit einer Ausnahmsmaßregel heimgesucht, welche auf Grund der Uebergabe von 1628 über 300 fremde, später hereingezogene Familien mitten in der kalten Jahreszeit aus der Stadt trieb; auch ihnen hatte man im Falle des Uebertrittes das Bleiben gestattet. Das Städtchen Privas (im Vivarais) war 1629 vollständig zerstört worden, Protestanten durften sich ohne besondere Erlaubnis nicht mehr dort niederlassen. Im Laufe der Jahre wurde diese Bestimmung laxer gehandhabt, treu hielten die Bewohner in den Kriegen der Fronde zur königlichen Partei, 1644 hatte man sogar die Errich-

tung eines Gerichtshofes dort genehmigt. Da erschien, und völlig unerwartet für die Protestanten, am 22. Februar 1664 ein königlicher Befehl, welcher ihnen verbot ferner da zu wohnen und Gottesdienst zu halten; ausgenommen von der Ausweisung waren die Neubekehrten und die, welche sich bekehren wollten. Auf barbarische Weise wurde der königliche Befehl ausgeführt, die unglücklichen Ausgewiesenen vielfach ihres Viehes, ihrer Habe beraubt, Vorstellungen und Bittgesuche hatten keine Aenderung in den Entschließungen des Hofes herbeigeführt. In Gex wurden die Kirchen ohne weiteres bis auf zwei geschlossen, im Winter 1662 wurden dort von Soldaten, welche dazu noch bei den Protestanten einquartiert waren, 21 Kirchen zerstört [28]).

Wer mochte es bei solchen Vorkommnissen, bei diesen Zuständen den Protestanten verargen, wenn sie trübe in die Zukunft schauten, mit Mißtrauen die Gesinnung des Monarchen betrachteten und trotz aller Versicherungen die Existenz ihrer Kirche für bedroht hielten, wenn daher viele vorzogen, das heißgeliebte Vaterland mit der Fremde zu vertauschen, wo sie ungestört ihren Glauben bekennen konnten? Seit 1660 begann ein Strom der Auswanderung, zuerst still und unmerklich, zeitweise pausierend, wenn die Verfolgung nachließ, aber immer stärker anschwellend, bis er in den Jahren 1681—1690 seinen Höhepunkt erreichte. Damals waren es meistens reichere Familien, welche auswanderten; die Umwandlung ihres Grundbesitzes in baare Kapitalien war noch nicht verboten, so wenig als die Auswanderung selbst. In den protestantischen Nachbarstaaten harrte ihrer, wie sie wußten, eine freundliche Aufnahme; denn überall war das Mitgefühl für sie rege, es fehlte nicht an thatkräftiger Unterstützung für sie, wie an diplomatischer Verwendung für die französischen Protestanten überhaupt. Bei der feierlichen Bundeserneuerung zwischen Frankreich und der Schweiz (1663) brachten die evangelischen Gesandten auch die Bedrückung der Protestanten von Gex vor Ludwig; aber der Minister, an welchen der König sie wies, verstand sie mit schönen Worten abzuspeisen und ihr Gewissen durch Ehrengeschenke u. s. w. zu beschwichtigen; ein zweiter diplomatischer Versuch, 1664 von Bern allein unternommen, welches Gex an Frankreich abgetreten hatte und deßwegen besondere Verpflichtungen fühlte, war gleichfalls ohne Erfolg [29]).

Versammlung vom Jahre 1675 gewährte er dem Könige die stattliche Unterstützung von $4^1/_2$ Millionen Livres, die Ansprachen an den König flossen über von Versicherungen treuer Hingebung, aber auch voll Anklagen gegen die Ketzer. Der Bischof von Uzès, dessen gefährliche Beredtsamkeit den Hugenotten mehrfach teuer zu stehen kam[37]), pries in langer Rede die Verdienste des Königs: So viele Tempel, welche die Gewalt einst den Götzen der Lüge errichtet habe, so viele Schulen, Pflanzstätten des Verderbens seien zerstört, es bleibe nur noch übrig, der entsetzlichen Hydra der Ketzerei den letzten Schlag zu geben. Dem Verleiher der Siege könne er dadurch seine Dankbarkeit erweisen; das Heil der Kirche und des Staates werde sich an den Namen Ludwigs des Großen knüpfen, der zugleich ein Kriegsheld und ein religiöser Heros sei. Gewaltig war der Eindruck dieser Rede auf den König, sein Ehrgeiz und sein Glaubenseifer wurden in gleicher Weise entflammt; diese Eindrücke trafen zusammen mit einer inneren Wandlung in Ludwig, die damals begann sich geltend zu machen und im Laufe der Zeit seinem Lebenswandel, dem Charakter des ganzen Hofes ein anderes Gepräge verlieh — mit seiner „Bekehrung".

Das heiße Blut der Jugend, welches den König zu so schweren Verirrungen und Ausschweifungen verführte, fing an zu erkalten, die Gunst, welche die bisherige Favoritin Frau von Montespan genossen hatte, erbleichte gegenüber dem neuen Stern, welcher am Hofe von Versailles aufstieg und ein Menschenalter hindurch den herrschenden Einfluß behauptete, — der Frau von Maintenon[38]). In der Geschichte von Frankreich, wo die Frauen stets eine hervorragende Rolle gespielt haben, ist sie eine der merkwürdigsten, ja eine außerordentliche Erscheinung; vom Gefängnis, in welchem sie das Licht der Welt erblickt hatte (s. S. 61), stieg sie zum mächtigsten Throne der Christenheit empor, die Geflügelhüterin, die arme Wittwe des burlesken Dichter Scarron wurde Erzieherin der illegitimen königlichen Kinder, und nach dem Tode von Maria Theresia aller Wahrscheinlichkeit nach die zweite rechtmäßig angetraute Frau Ludwigs XIV. Einige Jahre älter als der König gewann sie ihren Einfluß auf ihn, nicht durch ihre Schönheit, deren Glanz auch die Jahre des Alters nicht vertilgen

konnten, noch weniger durch Leichtsinn und Frivolität, sondern durch die stille strenge Würde ihres tadellosen Lebens, durch die überlegene Klugheit ihrer Unterhaltung, wodurch sie den Monarchen zu fesseln und anzuregen verstand, durch das behagliche Gefühl einer friedlichen Häuslichkeit, welches sie um sich verbreitete; dem müden, man könnte sagen, öden Herz des Königs hat sie neues Interesse zugeführt. Sie drängte sich nie vor, aber war stets begehrt, sie war nicht ehrgeizig im gewöhnlichen Sinne, denn ihr Temperament war kühl, und ihre Klugheit überwog jede Leidenschaft, aber von dem wirklichen Besitz der Macht recht befriedigt; wo sie hinkam, pflegte sich alles ihr zu unterwerfen, eine kalte Tugend, eine Art modèle de sagesse, dem jeder freie, unabhängige, einigermaßen originelle Geist unsympathisch gegenüber stehen muß. Es sei hier nur erinnert an die Feindschaft, welche die Schwägerin des Königs, unsere urwüchsige deutsche Elisabeth Charlotte von der Pfalz, ihr Zeitlebens entgegentrug (la plus belle haine du siècle). Die deutsche Prinzessin mit ihrem Stolze konnte in der „allmächtigen Dame" die heraufgediente Kammerfrau nie vergessen, und wenn sie für die Demütigungen, welche die gewandte Französin der ungestümen Pfälzerin reichlich bereitete, sich mit einer Flut von Kraftausdrücken in ihren Briefen rächte, so sah sie andererseits mit ihrem klaren natürlichen Verstande durch die Hülle der Wohlanständigkeit, der Religiosität, welche sich nach Ludwigs Beispiel über den Hof von Frankreich zu legen begann, darunter verborgen das Unheil und Verderben. Denn Frau von Maintenon hatte es unternommen, den König zu „bekehren", die religiösen Antriebe seines Herzens in Wirksamkeit zu setzen, zu den herrschenden seines Lebens zu machen. Sie selbst war das Vorbild dessen, was man damals dévote nannte, nicht bloß äußerlich fromm in ihren Handlungen, ihrem ganzen Gebahren, sondern ernstlich bemüht, von Herzen religiös zu sein. Nur mit Bewilligung ihres strengen Beichtvaters Gobelin hatte sie einst die zweideutige Stelle bei den königlichen Bastarden angenommen; in Verbindung mit den Häuptern der strengen Kirchenpartei Bossuet, Bourdaloue, Fénelon, dem Erzbischof Harlay von Paris, wurde der Plan zur Bekehrung Ludwigs gefaßt und dank ihrer geistreichen Anmut, mit der sie den König für religiöse Fragen interessierte und ihm eine neue

Welt friedlicher Freundschaft, ehrbaren Wandels öffnete, gelang er. Unter ihrem Einfluß wurde Ludwig auch dévot, unsere Pfälzerin meint freilich: Alle seine Gottesfurcht besteht in grittlich (widerwärtig) sein, überall Spione zu haben und alle Menschen zu plagen. Daß dieser neuerwachte Glaubenseifer, der um 1680 seinen Anfang nahm, mit voller Macht sich gegen die Hugenotten kehrte, lag in der Natur der Dinge. Vor äußeren Feinden hatte Frankreich Ruhe, die innere Frage, die Bekehrung und Vernichtung der Ketzerei, vom Könige ebenso als Gewissenssache wie als große Staatsaktion aufgefaßt, verschwand nicht mehr von der Tagesordnung; aber immer willkürlicher war die Art, immer gewaltthätiger wurden die Mittel, welche man zu ihrer Lösung verwandte.

Denn bei Hofe gewannen die gewaltthätigen Elemente ebenfalls immer mehr Einfluß. Bis um das Jahr 1679 hatte Colberts überlegener Geist die Staatsleitung beherrscht, aber die langwierigen Kriege, der unmäßige Luxus, welchen der König in Bauten, Geschenken u. s. w. entfaltete, machten es dem großen Finanzmann unmöglich, das Gleichgewicht des Budgets zu erhalten; die Begünstigung der Industrie erfolgte auf Kosten des Ackerbaus, schlechte Jahre brachten Hungersnot und in weite Kreise der Bevölkerung großes Elend. Unerschwinglich wurden die Steuern, und trotzdem konnte Colbert nur durch Anlehen, auf Kosten der Zukunft, den Forderungen des Königs, den Bedürfnissen des Staates genügen. Taub gegen die Vorstellungen seines Ministers, ließ ihn Ludwig seine Ungnade empfinden und Colbert, der sein langes Leben nur dem Dienste des Monarchen gewidmet, sah mit Eifersucht und Ingrimm einen Rivalen neben sich emporsteigen, der bald die Gunst des Königs in immer höherem Maße genoß, Louvois.

Schrecklich wird dieser Name stets in den Ohren der Protestanten klingen, er war der erbarmungslose Anordner der Dragonnaden, der Schrecken und der Fluch der Hugenotten, gerade wie der Verwüster der Pfalz. Der Sohn des Kanzlers Le Tellier (geb. 1641), von Kindheit an eingeweiht in den Geschäftsgang der höchsten Beamten, von wirklich unermüdlicher Arbeitskraft, nie verwirrt durch die Menge der Geschäfte, stets klar und entschlossen

in seinem Urteil, dabei eine gewaltthätige heftige Natur, welche jeden Widerstand brechen wollte, auch gewöhnlich zu brechen verstand, rücksichtslos in der Wahl seiner Mittel, seinem Könige grenzenlos ergeben, von der unendlichen Macht Frankreichs wie von einem Glaubensartikel überzeugt, war er der rechte Mann, die willkürlichen Pläne seines Herrn und Meisters nach außen und innen auszuführen und die Widerspenstigen zu zermalmen. In seinen Briefen zeigt er sich als treubesorgter Vater; gegen Leute, welchen er sein Vertrauen schenkte, bewies er sich freundlich und dankbar, er war unbestechlich und treu, aber seine Gleichgültigkeit gegen die Leiden seiner Nebenmenschen geht bis zur Grausamkeit, zur unmenschlichen Härte. Seit 1666 stand er im Kriegsministerium; hier erprobte sich sein vorzügliches Organisationstalent; durch seine Anordnungen, durch seine auch das kleinste Detail kennende, überwachende, rastlose Thätigkeit wurde die Armee das nie versagende Werkzeug ausgezeichneter Feldherrn, wurde Louvois selbst der unentbehrliche Ratgeber und Gehülfe des eroberungssüchtigen Königs. Es war natürlich, daß seine Macht wuchs und sich in allen Zweigen der Staatsverwaltung geltend machte. An Colbert hatte Frau von Maintenon auszusetzen: er denke nur an sein Geld, nie an die Religion, gegen Louvois fand sie nichts einzuwenden, obgleich sein Benehmen gegen die Protestanten auch nicht von religiösen Impulsen diktiert war. Er konnte als Soldat nur befehlen und gehorchen, Menschenrechte, Rechte des Gewissens galten ihm nichts, wenn einmal der König befohlen hatte. Dagegen war sein Vater, der Kanzler Le Tellier ein fanatischer Feind des andern Glaubens, sein sehnlichster Wunsch war die Aufhebung des Ediktes von Nantes; er weiß, daß bindende Verträge und das königliche Wort dasselbe noch sicher stellen und retten, aber was er als Haupt der Justizverwaltung in Frankreich thun kann, um den Protestanten das Leben sauer zu machen, das geschieht. Die Gesetze werden zu ihrem Nachteile ausgelegt, in Prozesse werden sie verwickelt, die beinahe regelmäßig zu ihrem Nachteile endigen, ohne Rast und Ruhe werden sie verfolgt. Die Parlamente und die übrigen Gerichtshöfe des Landes kannten die Gesinnungen ihres Kanzlers und handelten darnach. Einen treuen, ebenso unermüdlichen und

zuverlässigen Bundesgenossen hatte dieser an dem Beichtvater des Königs, dem Jesuiten La Chaise; seit 1675 verwaltete dieser das bedeutsame Amt, das durch die vielen kirchlichen Streitigkeiten, in welche Ludwig verwickelt war (Jansenismus, Recht der Regale, Gallikanische Erklärungen), nur noch wichtiger wurde. Seinem Ordensgelübde nach konnte er nicht anders, denn an der Ausrottung der Ketzerei arbeiten; im Gewissensrate des Königs, an welchem er regelmäßig teilnahm, im Beichtstuhle, wo er die Gewissensbisse des Königs über frühere Verirrungen durch den Hinweis auf seinen jetzigen Glaubenseifer beschwichtigte, arbeitete er mit allen Kräften daran.

Einer solchen Vereinigung mußte der Protestantismus erliegen; von den beiden Wegen, auf welche die Intendanten der Provinz hingewiesen hatten [39]), wählte man den rascheren gewaltthätigeren. Das Jahr 1679, das so verheißungsvoll mit dem Frieden von Nymwegen begann, brachte seinen Bekennern die herbsten Verluste und Prüfungen. An 26 Orten wurden die Gotteshäuser zerstört und der Gottesdienst verboten; die Forderung des katholischeu Klerus, die Rückfälligen (relaps) härter zu bestrafen, erfüllte der König in seiner Erklärung vom 13. März; die Verbannung wurde geschärft durch die „öffentliche Abbitte", Kirchenbuße (amende honorable) mit bloßen Füßen, einem Strick um den Hals und einer zweipfündigen brennenden Wachskerze in der Hand, und durch die Konfiskation des Vermögens. Die beiden Collèges (Gymnasien) in Châtillon sur Loing, dem Stammsitz der Coligny, und in Sédan wurden aufgehoben und die Gebäude des letzteren den Jesuiten übergeben. Aber noch schwerer wog die Aufhebung der sogenannten „Kammern des Edikts", der für die Protestanten besonders eingesetzten obersten Gerichtshöfe; nur noch drei bestanden: in Bordeaux, Grenoble und Castelnaudary; nun wurden sie mit den andern Kammern verschmolzen, [die von Castelnaudary mit dem Parlamente von Toulouse], „das Andenken an die Religionskriege solle damit ausgelöscht werden, wie ja die feindliche Stimmung zwischen den beiden Konfessionen während der langen Friedensjahre aufgehört habe". Es war der schwerste empfindlichste Schlag, der bisher dem Bestand des Ediktes von Nantes beigebracht worden war; nur mit der größten An-

ſtrengung durch Geltendmachung ſeines königlichen Anſehens hatte Heinrich IV. einſt den Proteſtanten eine unabhängige Rechtspflege verſchafft (ſ. S. 7). Vollſtändig im Widerſpruch mit einem früher geſprochenem Worte, daß ſie notwendig wäre, und daß er ſie nie antaſten würde, hob ſein Enkel dieſe weiſe Schranke, dieſen Schutz ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen auf, gab ſie der Feindſeligkeit der katholiſch geſinnten Juſtiz preis und ſtellte damit die Gültigkeit der Reſte des Ediktes ſehr in Frage. Schlag auf Schlag fielen die Geſetze, Erlaſſe, Verordnungen, welche den Proteſtanten das Bekenntnis ihrer Religion oder den Aufenthalt in Frankreich gleich unmöglich machten. Allen Edelleuten, welche das Recht der Gerichtsbarkeit hatten, wurde verboten, in ihren Beſitzungen proteſtantiſche Gerichtsbeamten anzuſtellen (6. Nov. 1679, 11. Januar 1680), die proteſtantiſchen Frauen verloren das Recht, Hebammenſtellen zu bekleiden (20. Febr. 1680), die niederen Juſtizbeamten mußten unverzüglich ihre Stellen aufgeben, auch wenn ſie dieſelben gekauft hatten; Erſatz dafür zu verlangen, war ihnen wohl geſtattet, aber wie ſelten wurde dies erreicht! (23. Aug. und 2. Dezember 1680.) Die proteſtantiſchen Meiſter in Paris durften keine Lehrlinge ihres Glaubens mehr annehmen (13. Mai 1681). Das Edikt vom 11. Juni 1680 ſchloß die Proteſtanten von ſämmtlichen Finanzſtellen, ebenſo von den Pachtungen aus. Wenige Wochen ſpäter am 28. Juni 1681 erhielten die Notare, Anwälte, Gerichtsvollzieher u. ſ. w. den Befehl, binnen 6 Monaten ihre Stellen aufzugeben. Mit wachſendem Eifer gaben ſich die Intendanten und der königliche Rat dem Geſchäfte hin, Kirchen zu ſchließen und zu zerſtören, den Gottesdienſt zu verbieten, (1682 traf dies Schickſal 28 Gotteshäuſer) der geringſte Vorwand genügte, um dies Urteil herbeizuführen. Ein übergetretener Katholik war, abſichtlich oder nicht, beim Gottesdienſt anweſend geweſen, — die Kirche wurde zur Zerſtörung beſtimmt, der Gottesdienſt verboten; ein Reformierter von St. Hippolyte hatte vergeſſen, das vorübergetragene Sakrament durch Hutabnehmen zu begrüßen, — die Kirche wurde geſchloſſen und die ganze Gemeinde des öffentlichen Gottesdienſtes beraubt. Ein beſonderer Gegenſtand der Verfolgung und des Argwohns waren die Geiſtlichen; mehr als einmal wurde ihnen bei ſchweren Strafen eingeſchärft,

zuverlässigen Bundesgenossen hatte dieser an dem Beichtvater des Königs, dem Jesuiten La Chaise; seit 1675 verwaltete dieser das bedeutsame Amt, das durch die vielen kirchlichen Streitigkeiten, in welche Ludwig verwickelt war (Jansenismus, Recht der Regale, Gallikanische Erklärungen), nur noch wichtiger wurde. Seinem Ordensgelübde nach konnte er nicht anders, denn an der Ausrottung der Ketzerei arbeiten; im Gewissensrate des Königs, an welchem er regelmäßig teilnahm, im Beichtstuhle, wo er die Gewissensbisse des Königs über frühere Verirrungen durch den Hinweis auf seinen jetzigen Glaubenseifer beschwichtigte, arbeitete er mit allen Kräften daran.

Einer solchen Vereinigung mußte der Protestantismus erliegen; von den beiden Wegen, auf welche die Intendanten der Provinz hingewiesen hatten [39]), wählte man den rascheren gewaltthätigeren. Das Jahr 1679, das so verheißungsvoll mit dem Frieden von Nymwegen begann, brachte seinen Bekennern die herbsten Verluste und Prüfungen. An 26 Orten wurden die Gotteshäuser zerstört und der Gottesdienst verboten; die Forderung des katholischen Klerus, die Rückfälligen (relaps) härter zu bestrafen, erfüllte der König in seiner Erklärung vom 13. März; die Verbannung wurde geschärft durch die „öffentliche Abbitte", Kirchenbuße (amende honorable) mit bloßen Füßen, einem Strick um den Hals und einer zweipfündigen brennenden Wachskerze in der Hand, und durch die Konfiskation des Vermögens. Die beiden Colléges (Gymnasien) in Châtillon sur Loing, dem Stammsitz der Coligny, und in Sédan wurden aufgehoben und die Gebäude des letzteren den Jesuiten übergeben. Aber noch schwerer wog die Aufhebung der sogenannten „Kammern des Edikts", der für die Protestanten besonders eingesetzten obersten Gerichtshöfe; nur noch drei bestanden: in Bordeaux, Grenoble und Castelnaudary; nun wurden sie mit den andern Kammern verschmolzen, [die von Castelnaudary mit dem Parlamente von Toulouse], „das Andenken an die Religionskriege solle damit ausgelöscht werden, wie ja die feindliche Stimmung zwischen den beiden Konfessionen während der langen Friedensjahre aufgehört habe". Es war der schwerste empfindlichste Schlag, der bisher dem Bestand des Ediktes von Nantes beigebracht worden war; nur mit der größten An-

ſtrengung durch Geltendmachung ſeines königlichen Anſehens hatte Heinrich IV. einſt den Proteſtanten eine unabhängige Rechtspflege verſchafft (ſ. S. 7). Vollſtändig im Widerſpruch mit einem früher geſprochenem Worte, daß ſie notwendig wäre, und daß er ſie nie antaſten würde, hob ſein Enkel dieſe weiſe Schranke, dieſen Schutz ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen auf, gab ſie der Feindſeligkeit der katholiſch geſinnten Juſtiz preis und ſtellte damit die Gültigkeit der Reſte des Ediktes ſehr in Frage. Schlag auf Schlag fielen die Geſetze, Erlaſſe, Verordnungen, welche den Proteſtanten das Bekenntnis ihrer Religion oder den Aufenthalt in Frankreich gleich unmöglich machten. Allen Edelleuten, welche das Recht der Gerichtsbarkeit hatten, wurde verboten, in ihren Beſitzungen proteſtantiſche Gerichtsbeamten anzuſtellen (6. Nov. 1679, 11. Januar 1680), die proteſtantiſchen Frauen verloren das Recht, Hebammenſtellen zu bekleiden (20. Febr. 1680), die niederen Juſtizbeamten mußten unverzüglich ihre Stellen aufgeben, auch wenn ſie dieſelben gekauft hatten; Erſatz dafür zu verlangen, war ihnen wohl geſtattet, aber wie ſelten wurde dies erreicht! (23. Aug. und 2. Dezember 1680.) Die proteſtantiſchen Meiſter in Paris durften keine Lehrlinge ihres Glaubens mehr annehmen (13. Mai 1681). Das Edikt vom 11. Juni 1680 ſchloß die Proteſtanten von ſämmtlichen Finanzſtellen, ebenſo von den Pachtungen aus. Wenige Wochen ſpäter am 28. Juni 1681 erhielten die Notare, Anwälte, Gerichtsvollzieher u. ſ. w. den Befehl, binnen 6 Monaten ihre Stellen aufzugeben. Mit wachſendem Eifer gaben ſich die Intendanten und der königliche Rat dem Geſchäfte hin, Kirchen zu ſchließen und zu zerſtören, den Gottesdienſt zu verbieten, (1682 traf dies Schickſal 28 Gotteshäuſer) der geringſte Vorwand genügte, um dies Urteil herbeizuführen. Ein übergetretener Katholik war, abſichtlich oder nicht, beim Gottesdienſt anweſend geweſen, — die Kirche wurde zur Zerſtörung beſtimmt, der Gottesdienſt verboten; ein Reformierter von St. Hippolyte hatte vergeſſen, das vorübergetragene Sakrament durch Hutabnehmen zu begrüßen, — die Kirche wurde geſchloſſen und die ganze Gemeinde des öffentlichen Gottesdienſtes beraubt. Ein beſonderer Gegenſtand der Verfolgung und des Argwohns waren die Geiſtlichen; mehr als einmal wurde ihnen bei ſchweren Strafen eingeſchärft,

überzeugen, auch seine Kinder wollte er ihr nicht überlassen, um sie in der katholischen Lehre zu unterrichten. Als er im April 1680 zu einer neuen Fahrt nach Amerika unter Segel ging, erhielt er vom Marineminister im Einverständnis mit der Frau von Maintenon den Befehl, seinen ältesten Sohn nach Paris zu schicken. Wenige Tage nachher schwur dieser ab in Folge der Bemühungen der Frau von Maintenon. Worüber sie früher geklagt, das trieb sie selbst nun bei andern; sie sorgt dafür, daß die übrige Familie ebenfalls unter ihre Leitung kommt, sie scheut sich nicht, einen Verhaftbefehl auszuwirken, um sich dessen im Notfall zu bedienen, sie läßt ein Töchterchen während der Abwesenheit der Mutter geradezu entführen. Und als der Vater zurückkommt und ihr in gerechter Entrüstung bittere Vorwürfe macht, gesteht sie in ihrer Antwort unverblümt alles zu, was sie gethan habe und versichert ihn, nur aus Freundschaft so gehandelt zu haben; gut und gerade seien ihre Absichten gewesen. Es versteht sich von selbst, daß die Kinder katholisch blieben, auch der zweite Sohn trat über, nur der Vater blieb seinem Glauben treu und widerstand allem Drängen der Frau von Maintenon, all den beredten Worten, mit welchen Bossuet ihn zu gewinnen suchte, bis er zurückgekehrt von einer langen Reise das Edikt aufgehoben fand und nun ebenfalls abschwur (20. Dezember 1685). Eine höhere Stelle war sein Lohn. — Auch ihre protestantischen Dienstboten suchte sie stets zum Uebertritt zu bewegen, sie unterrichtete sie, sie zeigte ihnen bei jeder Gelegenheit die Wahrheit, aber drängte sie nicht zu sehr und „Gott segnete ihre Handlungsweise und sie hatte den Trost, sie alle bekehrt zu sehen und gut katholisch zu wissen". In hunderten von Familien mochten sich ähnliche Scenen abspielen, Land und Stadt waren gleichermaßen von diesen Bekehrern heimgesucht, man scheute keine Kosten, war aber auch nicht wählerisch in den Mitteln.

Die erste Verpflichtung zur Bekehrung der Andersgläubigen hatten die Geistlichen. Ihnen hülfreich zur Seite stand die reiche, mächtige Welt der geistlichen Orden und Kongregrationen; alle die zahlreichen religiösen Gemeinschaften, welche sich mit der Erziehung der Jugend, mit der Ausbreitung des Glaubens, mit Krankenpflege, mit innerer und äußerer Mission zu beschäftigen

hatten, thaten ihr Möglichſtes, um Proteſtanten zu bekehren. Die Urſulinerinnen haben wir ſchon kennen gelernt; Hand in Hand gingen mit ihnen die Lazariſten, am thätigſten aber war die Kongregation der Verbreitung des Glaubens (Congrégation de la propagation de la foi[41]); ſchon ihr Name drückte ihren Beruf aus, „Neu-Katholiken" zu gewinnen. In den meiſten größeren Städten Frankreichs, beſonders an den Orten, wo der Proteſtantismus ſehr kräftig war, wurden ſolche Geſellſchaften ſeit den 50er Jahren eingerichtet; ſo in Sedan, das wegen der Verbindung mit Holland wichtig war, in Loudon, wo der Proteſtantismus überwog, in Grenoble als dem Hauptort der Dauphiné, Rouen, Bordeaux, La Rochelle, Nimes, Pau u. ſ. w.

Im Jahre 1679 gründete der Erzbiſchof von Montpellier nach dem Vorbild andrer Orte eine ſolche Kongregation, aus deren Akten wir den beſten Einblick in das Treiben dieſer vom Könige beſtätigten, von den Behörden unterſtützten Inſtitute erhalten. „Nach der Zahl der Lebensjahre deſſen, welcher das Licht des Lebens war und den Glauben predigte", beſtand die Gemeinſchaft aus 33 Mitgliedern aus allen Ständen; ihre Leitung hatte der Biſchof, in ſeinem Palaſt verſammelten ſie ſich alle 14 Tage, im Bedürfnisfalle auch öfters. Unter dem harmloſen Vorwande, die Zahl der Gläubigen zu vermehren, die Neubekehrten zu unterrichten und ihnen beizuſtehen, wurde die ſchändlichſte Proſelytenmacherei getrieben, ein ſchamloſes Spionierſyſtem eingeführt. Bei jeder Verſammlung wurden die Familien angezeigt, bei welchen man die Hoffnung haben könnte, daß ſie übertreten würden. Da war ein Perückenmacher mit 9 Kindern, man verſprach ihm Geldunterſtützung und für den älteſten Knaben eine Lehrſtelle, wenn er übertrete; dort droht man einem andern, ihm ſeine Stelle zu nehmen, wenn er hartnäckig bei ſeinem Glauben beharre. Ein Schuldgefangener erhält die Freiheit unter der Bedingung des Uebertrittes, doch darf der letztere nicht zu viel koſten, denn als einer einmal 200 Livres verlangte, wurde er abgewieſen. Die katholiſchen Gewerbtreibenden ſollten möglichſt unterſtützt, den Proteſtanten dagegen ihr Erwerb verkümmert werden. Eine Hauptaufgabe war, darüber zu wachen, daß keine Verletzung der Edikte

und Ordnungen unangezeigt und ungestraft blieb, auf die geringste Verfehlung wurde die Polizei aufmerksam gemacht und selten versäumte sie, dem Winke nachzukommen. Wehe dem protestantischen Meister, der etwa einen katholischen Lehrling nahm, dem Lehrer, welcher etwas weiteres lehrte, als ihm nach dem engen Rahmen des Gesetzes erlaubt war! Denn protestantische Schulen zu schließen, die protestantischen Kinder des Unterrichts zu berauben und die Eltern dadurch in die größte Gewissensnot zu bringen, war ein besonders wichtiges Werk. Weniger groß war allerdings der Eifer, wenn es sich darum handelte, neue Schulen zu gründen, und selbst Katholiken führten ernstlich Klage darüber. Für die neubekehrten Kinder, besonders für die Mädchen waren Häuser, Hospize errichtet (maisons des nouvelles catholiques), um sie im katholischen Glauben zu unterrichten; 1634 war das erste derselben unter den Auspizien des Erzbischofes Gondi in Paris entstanden, an den meisten größeren Orten war man diesem Beispiele gefolgt. Immer mehr füllten sich dieselben, zumal da das Edikt vom 17. Juni 1681 (s. S. 74) jedem unerfahrenen Kinde den Uebertritt so erleichtert hatte. Aber dem Eifer dieser Bekehrer genügte es nicht, junge Seelen auf alle mögliche Weise zum Religionswechsel zu vermögen und in der neuen Konfession strenge zu erhalten, Kinderraub war geradezu an der Tagesordnung, insonderheit Waisen waren die bevorzugten Gegenstände dieser fürsorgenden Liebe, und waren sie einmal in diesen Häusern untergebracht, so waren sie für ihre protestantischen Verwandten verschwunden und für ihren Glauben verloren.

Die meisten dieser Maßregeln waren wenigstens mit einem Scheine der Gesetzlichkeit umkleidet, aber je länger die Bedrückung der Protestanten währte, um so größer wurde die Neigung zur Gewaltthätigkeit. Schon das Jahr 1681 zeigte einige schlimme Beispiele, in Aouste (Dauphiné), Houdan bei Versailles, in Saintes, in Grenoble wurde der protestantische Tempel erbrochen, die Bibel verbrannt und andere Exzesse begangen, dasselbe traurige Schauspiel wiederholte sich in La Ferté Vidame; hie und da wurde auch Feuer angelegt. Es war die Hefe des Volkes, welche diese Exzesse beging, aber sie waren ein bedenkliches

Zeichen von dem Geiste, welcher in der Bevölkerung herrschte; dadurch, daß die Regierung die Edikte u. s. w. öffentlich anschlagen und ausrufen ließ, hatte sie diesen Geist der Feindseligkeit genährt.

Auf die nachdrückliche Vorstellung der Protestanten wurde diesmal eingeschritten, die Soldaten, welche sich unter die Zerstörer gemischt hatten, bestraft, aber später wiederholten sich solche Scenen in Blois, und in Alençon kam es bei einem protestantischen Bußtage zu einem Tumulte in der Kirche, der mehreren Personen das Leben kostete[42]).

In diesem allgemeinen Wetteifer, möglichst viele Bekehrungen nach Hof berichten zu können, kam der Intendant von Poitou, Marillac, der durch ungerechte Verteilung der Steuer und ähnliches schon eine Reihe Bekehrungen anscheinend leicht erzielt hatte, auf die Maßregel zurück, welche 1626 in Bearn, 1661 in Montauban (s. S. 52) vorzügliche Früchte getragen hatte, durch Einquartierungslast die Reformierten zum Religionswechsel zu zwingen. Die Angelegenheiten der Protestanten gehörten zwar in den Ressort des Staatssekretärs Chateaunef, aber dem schwachen unbedeutenden Manne gegenüber machte sich das Uebergewicht, welches Louvois im königlichen Rate genoß, nur allzusehr geltend. Vortrefflich verstand Marillac die Eifersucht der beiden Minister zu entflammen und Louvois auf einen unheilvollen Weg zu führen, zumal da der Kriegsminister seiner Natur nach zu solchen Gewaltsmaßregeln nur allzu geneigt war. Am 18. März 1681 erließ Louvois jene berüchtigte Ordonnanz, wonach seine Majestät, sehr erfreut über die bisherigen günstigen Berichte, es für gut finde, daß die größere Zahl der einzuquartierenden Dragoner den Protestanten zugewiesen werde; würden nach einer gerechten Verteilung die Protestanten zehn erhalten, so solle man ihnen zwanzig geben. Seine Majestät finde ferner für gut, daß die, welche sich bekehren, für zwei Jahre von der Einquartierung befreit seien. „Halten Sie die Hand darüber, daß diese Ordonnanz gut ausgeführt wird, aber teilen Sie den Befehl nur mündlich ihren Untergebenen mit, ohne wissen zu lassen, daß seine Majestät die Hugenotten dadurch zu zwingen wünscht, sich zu bekehren".

Die Truppen, welche zu diesem frommen Zwecke nach Poitou

kommandiert wurden, waren Dragoner; in trauriger Weise haben sie ihren Namen bekannt gemacht, denn nun begannen jene scheußlichen Dragonnaden, jenes System gewaltthätigster, ja barbarischer Bekehrung, welches Frankreich mit unauslöschlicher Schmach bedeckte und die Jahre 1681 bis 86 zu den jammervollsten in der Geschichte des französischen Protestantismus machte. Immer war Einquartierung als schwere Last empfunden worden, und davon befreit zu sein galt als großer Vorzug; denn der Unterhalt der Soldaten verursachte große Kosten neben der Unbequemlichkeit, es konnte aber noch hinzukommen, daß die Quartierleute ihren aufgedrungenen Gästen einen hoch gemessenen Sold zu bezahlen hatten. Der Soldat bekam 20 Sous (= c. 6 fr.), der Lieutenant 3 Livr. (= 18 fr.), der Kapitän 6 Livr., der Major 11 Livr. täglich. Zum November waren die Truppen angesagt, aber weit früher rückten sie in die bedauernswerten Ortschaften ein. Von den Absichten der Regierung war genug zu den Ohren der Soldaten gedrungen, daß sie ihr Benehmen danach einrichteten, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Es kam vor, daß sie mit gezogenen Degen unter dem Ruf: Auf gegen die Hugenotten! gegen die Calvinisten! einzogen. Bei den Reicheren wurden sie mit Vorliebe einquartiert, aber immer nur bei Protestanten; einmal waren auch einige Katholiken durch Versehen mit Einquartierung heimgesucht worden, aber rasch wurden sie der Last entledigt. Von Haus zu Haus gingen die Beamten, um die Verteilung vorzunehmen, 10, 20, noch mehr Soldaten erhielt oft eine Familie. Und wie benahmen sich dieselben! Man hatte sie vorher ermahnt, es sich wohl sein zu lassen, ihre Pflicht recht zu erfüllen; so wußten sie nur allzugut, daß die Personen, welche ihre Zügellosigkeit in Schranken halten, den friedlichen Bürger vor der rohen Gewalt schützen sollten, alle ihre Gewaltthaten dulden würden, ja sie zu solchen veranlaßten. Aller Willkür, allem Uebermut, aller Brutalität einer rohen Soldateska waren die Protestanten preisgegeben. In den Häusern lebten die Truppen nach ihrem Belieben, verlangten zu essen und zu trinken, was ihr Herz begehrte, auch hie und da einen Thaler oder mehr zum Nachtisch, schlugen die Möbel zusammen, warfen zum Fenster hinaus, was ihnen nicht behagte, kurz es gab keinen Unfug, den sie nicht

trieben. In Exoudun wuschen sie die Pferde mit Wein, in Lusignan setzte der Intendant in den Wirtshäusern den Preis des Weines, welchen die Soldaten bekamen, hinauf, um die Protestanten recht zu drücken. Um ihre Habe zu schützen, verkauften oder verbargen einige ihre Möbel, sogleich erging eine Verordnung: bei 300 Livres Strafe sei verboten, die Möbel aus den Häusern zu entfernen, die Soldaten müßten nach ihren Strapazen auch einige Bequemlichkeit haben. Einer geplünderten Stadt glich ein Ort, in welchem die Dragoner gehaust hatten, oft genug einer im Sturme genommenen.

Denn selten begnügten sich diese „gestiefelten Missionäre", wie sie selbst sich nannten, mit dem finanziellen Ruin ihrer unglücklichen Opfer, Leib und Leben war vor ihnen nicht sicher, kein Alter und kein Geschlecht wurde geschont. Stock und Peitsche, Faustschläge und Säbelhiebe waren die gewöhnlichen Ueberzeugungsmittel dieser Bekehrer. An den Haaren oder den Strick um den Hals schleppte man die Armen in die Kirche zum Abschwören; aus allen möglichen Orten hörte man, daß hartnäckige Ketzer ins Gefängnis geworfen wurden und oft Monate lang dort schmachteten. Frauen wurden geschlagen, zu Boden geworfen, auf alle mögliche Weise mißhandelt, man fesselte sie an eine Bank und goß ihnen Wasser durch einen Trichter in den Mund, daß sie fast erstickten. In Civrai begegneten sie einer jungen Frau auf die schamloseste Weise, und als ihr Mann ihnen wehren wollte, banden sie ihn an den Bettpfosten und er mußte zusehen, wie sie ihr schnödes Spiel weiter trieben; die Mutter, welche auf das Geschrei der Geängsteten herbeikam, streckten sie mit einem Faustschlag bewußtlos zu Boden. An die Spitze der Musketen banden sie Kruzifixe und zwangen die Verzweifelnden, dieselben zu küssen, sonst wurden sie ins Gesicht damit gestoßen. Zur raffinierten Grausamkeit war man auf diesem Wege bald gelangt; Schlaflosigkeit war ein häufiges Mittel, um den Uebertritt zu erzwingen; die Soldaten lösten einander mit Lärmmachen und Trommeln ab, bis die Erschöpften abschwuren. In Bagnaud hatte ein Mann Namens Peter Bonnaud die erste Dragonnade standhaft ertragen; drei Tage nachher kamen 23 Reiter, zündeten 20 Kerzen an bei hellem Tage und schleppten ihren Wirt zu einem

kommandiert wurden, waren Dragoner; in trauriger Weise haben sie ihren Namen bekannt gemacht, denn nun begannen jene scheußlichen Dragonnaden, jenes System gewaltthätigster, ja barbarischer Bekehrung, welches Frankreich mit unauslöschlicher Schmach bedeckte und die Jahre 1681 bis 86 zu den jammervollsten in der Geschichte des französischen Protestantismus machte. Immer war Einquartierung als schwere Last empfunden worden, und davon befreit zu sein galt als großer Vorzug; denn der Unterhalt der Soldaten verursachte große Kosten neben der Unbequemlichkeit, es konnte aber noch hinzukommen, daß die Quartierleute ihren aufgedrungenen Gästen einen hoch gemessenen Sold zu bezahlen hatten. Der Soldat bekam 20 Sous (= c. 6 fr.), der Lieutenant 3 Livr. (= 18 fr.), der Kapitän 6 Livr., der Major 11 Livr. täglich. Zum November waren die Truppen angesagt, aber weit früher rückten sie in die bedauernswerten Ortschaften ein. Von den Absichten der Regierung war genug zu den Ohren der Soldaten gedrungen, daß sie ihr Benehmen danach einrichteten, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Es kam vor, daß sie mit gezogenen Degen unter dem Ruf: Auf gegen die Hugenotten! gegen die Calvinisten! einzogen. Bei den Reicheren wurden sie mit Vorliebe einquartiert, aber immer nur bei Protestanten; einmal waren auch einige Katholiken durch Versehen mit Einquartierung heimgesucht worden, aber rasch wurden sie der Last entledigt. Von Haus zu Haus gingen die Beamten, um die Verteilung vorzunehmen, 10, 20, noch mehr Soldaten erhielt oft eine Familie. Und wie benahmen sich dieselben! Man hatte sie vorher ermahnt, es sich wohl sein zu lassen, ihre Pflicht recht zu erfüllen; so wußten sie nur allzugut, daß die Personen, welche ihre Zügellosigkeit in Schranken halten, den friedlichen Bürger vor der rohen Gewalt schützen sollten, alle ihre Gewaltthaten dulden würden, ja sie zu solchen veranlaßten. Aller Willkür, allem Uebermut, aller Brutalität einer rohen Soldateska waren die Protestanten preisgegeben. In den Häusern lebten die Truppen nach ihrem Belieben, verlangten zu essen und zu trinken, was ihr Herz begehrte, auch hie und da einen Thaler oder mehr zum Nachtisch, schlugen die Möbel zusammen, warfen zum Fenster hinaus, was ihnen nicht behagte, kurz es gab keinen Unfug, den sie nicht

trieben. In Exoudun wuſchen ſie die Pferde mit Wein, in Luſignan ſetzte der Intendant in den Wirtshäuſern den Preis des Weines, welchen die Soldaten bekamen, hinauf, um die Proteſtanten recht zu drücken. Um ihre Habe zu ſchützen, verkauften oder verbargen einige ihre Möbel, ſogleich erging eine Verordnung: bei 300 Livres Strafe ſei verboten, die Möbel aus den Häuſern zu entfernen, die Soldaten müßten nach ihren Strapazen auch einige Bequemlichkeit haben. Einer geplünderten Stadt glich ein Ort, in welchem die Dragoner gehauſt hatten, oft genug einer im Sturme genommenen.

Denn ſelten begnügten ſich dieſe „geſtiefelten Miſſionäre“, wie ſie ſelbſt ſich nannten, mit dem finanziellen Ruin ihrer unglücklichen Opfer, Leib und Leben war vor ihnen nicht ſicher, kein Alter und kein Geſchlecht wurde geſchont. Stock und Peitſche, Fauſtſchläge und Säbelhiebe waren die gewöhnlichen Ueberzeugungsmittel dieſer Bekehrer. An den Haaren oder den Strick um den Hals ſchleppte man die Armen in die Kirche zum Abſchwören; aus allen möglichen Orten hörte man, daß hartnäckige Ketzer ins Gefängnis geworfen wurden und oft Monate lang dort ſchmachteten. Frauen wurden geſchlagen, zu Boden geworfen, auf alle mögliche Weiſe mißhandelt, man feſſelte ſie an eine Bank und goß ihnen Waſſer durch einen Trichter in den Mund, daß ſie faſt erſtickten. In Civrai begegneten ſie einer jungen Frau auf die ſchamloſeſte Weiſe, und als ihr Mann ihnen wehren wollte, banden ſie ihn an den Bettpfoſten und er mußte zuſehen, wie ſie ihr ſchnödes Spiel weiter trieben; die Mutter, welche auf das Geſchrei der Geängſteten herbeikam, ſtreckten ſie mit einem Fauſtſchlag bewußtlos zu Boden. An die Spitze der Musketen banden ſie Kruzifixe und zwangen die Verzweifelnden, dieſelben zu küſſen, ſonſt wurden ſie ins Geſicht damit geſtoßen. Zur raffinierten Grauſamkeit war man auf dieſem Wege bald gelangt; Schlafloſigkeit war ein häufiges Mittel, um den Uebertritt zu erzwingen; die Soldaten löſten einander mit Lärmmachen und Trommeln ab, bis die Erſchöpften abſchwuren. In Bagnaud hatte ein Mann Namens Peter Bonnaud die erſte Dragonnade ſtandhaft ertragen; drei Tage nachher kamen 23 Reiter, zündeten 20 Kerzen an bei hellem Tage und ſchleppten ihren Wirt zu einem

Feuerbecken, dessen Glut ihn beinahe erstickte. Er kaufte sich mit Geld von ihnen los, aber unmittelbar nachher kamen 12 andere, warfen ihm einen Strick um den Hals, zündeten einen Scheiterhaufen an, schleppten ihn dorthin und hielten ihn die ganze Nacht hindurch den größten Qualen ausgesetzt. In La Litière warfen sie ein standhaftes Mädchen Delagau geradezu in ein angezündetes Feuer, ihr Vater nnd Bruder, welche ihr zu Hülfe kamen, hatten das gleiche Schicksal, mit Brandwunden bedeckt retteten sie sich mit Mühe. In St. Thibaud hängten die Unmenschen einen Widerspenstigen mit Stricken an einem Balken auf; erst als er halbtot war, wurde er befreit.

Es ist ein trauriges Geschäft, solche Gräuel beschreiben zu müssen, zumal da sie im Namen der Religion begangen wurden und keinen andern Zweck hatten, als unschuldigen, friedlichen, ruhigen Leuten das Heiligste zu rauben, das sie kannten und hatten, ihren Glauben. Tausende erlagen der Qual und den Aengsten: ein Schrecken, wie man ihn sonst nur bei dem Nahen der blutigsten Barbaren kannte, lagerte sich auf das Land, ganze Ortschaften bekehrten sich auf die bloße Nachricht hin, daß die Dragoner im Anmarsch seien. Um Hab und Gut, um ihre Person zu retten, eilten Hunderte zur Messe; in Saint Sauvant hatte der Bischof in kurzer Zeit 1700 Neubekehrte in die Listen einzutragen, in Fossay brachten die Soldaten in fünf Tagen 300 Bekehrungen zustande. Meistens verließen die Soldaten einen Ort erst dann, wann alles abgeschworen hatte und ruiniert war; in Mougon schwur in einem Monat die ganze Bevölkerung ab mit Ausnahme von ungefähr 20 Familien, die ihre Standhaftigkeit an den Bettelstab brachte; sie waren in die Wälder geflohen und bei der Zurückkunft fanden sie ihre Habe geplündert oder um einen Spottpreis verkauft; denn auch hier gab es genug schlechte Leute, welche sich auf Kosten der unglücklichen Verfolgten bereicherten. Forderte doch selbst Frau von Maintenon ihren Bruder auf, jetzt, da die Verwüstung die Hugenotten zum Verkauf zwinge, sich in Poitou billig anzukaufen![43]) Es war überhaupt ein schmähliches Schauspiel, zu sehen, wie alle Stände, Soldaten und Bürger, Beamte und Geistliche an diesen Bekehrungen sich beteiligten; was die einen Böses thaten, duldeten die andern oder forderten

offen und versteckt dazu auf. Zur Ehre der katholischen Bevölkerung darf aber nicht verschwiegen werden, daß es auch Ausnahmen gab; in dem oben genannten Mougon nahmen sich die Frauen eines Lehrers an, der unter allen Drangsalen standhaft blieb, verschafften ihm und den Seinen „vor diesen Ungeheuern in menschlicher Gestalt" einen sichern Bergungsort und erleichterten ihnen nachher die Flucht. Marillacs Beispiel wirkte sonst ansteckend, in Rochefort, Muin, Brouage, Marennes, auf der Insel Ré, auch an andern Orten in Aunis und Saintonge hatten die Protestanten ähnliches zu dulden, wurden ebenso mit Gewalt bekehrt; man verbot den Geistlichen zu predigen, schloß die Kirchen, gebot bei Geldstrafen die Predigten der Missionäre zu besuchen u. s. w. In Mauzé bewirkte der bloße Schrecken, daß von 5—600 Protestanten kaum 20 nicht übertraten. „Ich führe einen beständigen Krieg mit den Hugenotten, schrieb der katholische Geistliche von Soubise, die nicht das kleinste Wort zu sagen wagen; bei der geringsten Aeußerung führt man sie nach Rochefort ins Gefängnis".

Es war nur allzuwahr; die Bitten, Beschwerden, Vorstellungen fanden taube Ohren bei den Behörden; von Marillac war nichts besseres zu erwarten, seine Untergebenen richteten sich völlig nach ihm, aber selbst der Gouverneur der Provinz Vieuville, der Anfang August von Paris kam, erklärte: große Steuern und Einquartierung seien noch keine Gewaltthaten, und unmittelbar nachher beteiligten sich seine eigenen Leute an den Bekehrungen; sie alle kannten genau die Stimmung bei Hofe. Denn die Klagen der Gequälten waren rasch genug dorthin gekommen; der Generalbevollmächtigte der Protestanten Ruvigny erfüllte auch hier treulich seine Pflicht. Louvois und die übrigen Minister wurden von dem Thatbestand in Kenntnis gesetzt, auch der König erfuhr davon. Am 7. Mai schrieb Louvois an Marillac: Seine Majestät wünsche, daß die Katholiken nicht völlig von der Einquartierung befreit werden; der Intendant fuhr in seinen Bekehrungen fort. Am 19. Mai verbot der königliche Rat ausdrücklich, gegen die Anhänger der sogen. reformierten Religion übel zu handeln oder zu reden; die Ausschreitungen ließen ein wenig nach, aber Marillac wußte den Schlag, der ihn in seinem blinden Eifer störte, gut zu parieren, die „Ermahnungen" hatten ihren Fortgang. Die

Protestanten von Poitou sandten zwei angesehene Edelleute, den Marquis von Venours und Lestortière mit einer Bittschrift und Klage an den Hof (Juli 1681); sorgfältig waren alle Beweisstücke über die Zahl der Einquartierung, ihre Forderungen, die Erlasse der höheren und niederen Beamten gesammelt. Louvois, der sie zuerst empfing, behandelte ihre Angaben zuerst als erdichtet und wollte mit einem Scherze darüber hinweggehen; wie er den Ernst der Abgeordneten sah, änderte auch er den Ton; aber nach einigen Tagen fuhr er sie an: „Ich habe mich geschämt, diese Bittschrift seiner Majestät vorzulegen; der König hat erklärt, gut unterrichtet zu sein, daß sie voll Unrichtigkeit ist". Die Abgeordneten erhielten den Befehl, sogleich den Hof zu verlassen, zum Könige selbst gelangten sie nicht. Von Niort, von Châtellerault gingen ähnliche Beschwerden aus, aber das Erstaunen und Mißfallen, welches der König in seinem Schreiben an Marillac ausdrücken ließ über die Zügellosigkeit, welche er den Truppen gelassen, über die Drohungen, durch welche er die Reformierten schrecke u. s. w., waren wesentlich gemildert durch die Zusätze: seine Majestät wünsche unendlich den Fortgang der Bekehrungen, sei auch zu großen Geldopfern bereit, aber die Religionaire sollten keinen gerechten Vorwand haben zu der Klage, man zwinge sie zum Religionswechsel. Die Truppen sollten so verteilt werden, daß man die Neigung, die Protestanten zu überlasten, nicht merke, aber man solle Sorge tragen, daß die Reichen und Vornehmen sich nicht von der Last befreien und alles den Armen zuschieben. Die Soldaten solle man in solcher Disziplin halten, daß sie keine bedeutenden Unordnungen bei den Protestanten begehen. Der Intendant solle keinen Anlaß zu der Klage geben, daß er den letzteren jede Gerechtigkeit verweigere. Bei solch dehnbaren Bestimmungen eines Erlasses, dessen Datum leider nicht ganz genau festzustellen ist, lag alles in der Hand des Intendanten; die Gewaltthaten und die Bekehrungen hatten ihren Fortgang. Eine Beschwerde Ruvignys direkt beim König hatte mehr Erfolg. Der König befahl am 23. August bestimmt, daß die Gewaltthaten unbedingt aufhören sollten. Aber das Unheil war leichter heraufzubeschwören, als zu bannen; Marillac konnte sich nicht zum Gehorsam bequemen, es bedurfte neuer energischer Mahnungen

(29. September). Endlich erfolgte am 26. November die Nachricht, daß der König beschlossen habe, die Truppen nach Bayonne marschieren zu lassen, da er es aus guten Gründen nicht für angezeigt finde, gegen die Protestanten die bisherige Behandlung fortzusetzen. Nur schwer konnte sich der Intendant überzeugen, daß er seine Lieblingsangelegenheit aufgeben müsse, aber als er noch einmal Einwendungen machte: es sei so schwer, den Eifer der katholischen Bevölkerung zu zügeln, erhielt er den kurzen Bescheid: Wenn seine Majestät etwas befehle, so sei sie überzeugt, daß ihr ohne Widerspruch gehorcht werde. Im Februar 1682 wurde er auf eine Klage von Ruvigny hin abberufen und durch Bâville ersetzt[44]).

8—9 Monate hatten die Dragonnaden gedauert, aber diese kurze Zeit hatte völlig hingereicht, um den Protestantismus in Poitou eigentlich zu vernichten. Auf 36—40000 berechnete man die Zahl der Bekehrten[45]), jeden Tag hatte die Hofzeitung (La Gazette) neue Berichte von 4—5—600 und noch mehr gebracht; freilich war man nicht sehr sorgfältig und wählerisch in der Anfertigung der Listen gewesen; manche Namen kamen doppelt vor, um die Zahl zu vergrößern; auch gute Katholiken alten Schlags fanden sich darunter, sie konnten ja einige Thaler damit verdienen, daß sie sich eintragen ließen. Vielfach hatte man die Bekehrungen sehr summarisch vorgenommen, die Anwesenheit in der katholischen Kirche, beim Gottesdienst, das Nehmen von Weihwasser, das Zeichen des Kreuzes und ähnliches war genügend erfunden worden zur Konstatierung des Religionswechsels. Aber die hohen Zahlen gereichten sehr zur Befriedigung des Königs, laut konnte sich der Klerus der besondern göttlichen Gnade rühmen, welche dieser Gegend widerfahren sei; von Poitiers bis Rochelle sah man keinen protestantischen Geistlichen mehr, und die Provinz, früher voll von evangelischen Kirchen, zählte kaum noch sechs; alle übrigen waren geschlossen oder der Gottesdienst verboten, die Geistlichen verbannt, verjagt oder gefangen. Nur wenige Compagnien Soldaten hatten hingereicht, um dies Wunder zu verrichten (bei Hofe sagte man, es seien nur vier), aber mit ihnen war der Schrecken gezogen, der um so berechtigter war, als die oben erwähnten Gewaltthaten nur allzu sicher und gewiß

stantischen Staaten waren vom tiefsten Mißtrauen gegen diese Macht erfüllt; um dieses nicht zu steigern, traten Erleichterungen ein. Mit Freuden wurden sie von diesen begrüßt; in Zeiten großer Trübsal sieht man gar leicht auch eine vorübergehende Ruhe für den Beginn einer besseren Zukunft überhaupt an, bei vielen frommen, ergebenen und geduldigen Hugenotten war dies der Fall. Denn mit gerechter Bewunderung darf man auf das Häuflein evangelischer Christen in Frankreich blicken, welche in diesen schwersten Jahren ihre bürgerliche Treue, ihre religiöse Freiheit so mutvoll bewahrten und zeigten. Beim Blick auf die Hunderte von zerstörten Kirchen, auf die Schaaren amtloser und verfolgter Geistlichen, auf die geschlossenen Schulen und blutigen Gewaltthaten, von welchen die letzten Monate Zeuge gewesen waren, beim Gedanken, daß beinahe jedes Amt ihnen verschlossen, jeder Beruf ihnen erschwert war, unter dem drohenden Damoklesschwert einer strengen Gesetzgebung, welche zarte Kinder den Eltern raubte, jedes Vergehen mit Härte ahndete, Haß und Mißtrauen in jede Familie trug und Ruhe und Friede nur um den Preis der Heuchelei gewährte, ist es begreiflich, wenn Unwillen und Schmerz in die nur allzuwahren Klagen ausbrach: Was haben wir gethan, um diese Leiden, diese Verfolgungen uns zuzuziehen? Sind wir Türken? Sind wir Ungläubige? Wir glauben an Gott, an Christus, an einen Himmel und eine Hölle, wie die andern, unsre Sittenlehre kann Niemand angreifen. Wir sind gute Unterthanen, gute Bürger, treu in Handel nnd Wandel, gehorsam unserm Fürsten, gute Franzosen, aber ebenso gute reformierte Christen. Den letzten Tropfen Blut werden wir vergießen, um unserm König zu dienen, um unsern Glauben zu bewahren. Warum muß man denn alles aufbieten, um uns dies französische Herz zu entreißen, welches Gott und die Geburt uns gegeben haben? — Es war beinahe selbstverständlich, daß sie ihren Gefühlen und Empfindungen in Broschüren und Gelegenheitsschriften Luft machten, schon um die Verdächtigungen und Anklagen ihrer Gegner zu widerlegen, oder daß sie die Ziele wie die Taktik ihrer Feinde bloßlegten und die Mittel, deren diese sich bedienten u. s. w. brandmarkten. Jurieu, Claude und andere Wortführer der Protestanten haben auch hierin ihrer Partei Ehre gemacht[47]). Man mußte ihnen

verzeihen, wenn sie mit Entrüstung die heuchlerischen Phrasen von „vernünftigen Mitteln", „von gottgeordneter Bewegung in den Herzen so vieler" geißelten und die nackte schreckliche Wahrheit gegenüberstellten. Aber über litterarische Ergüsse gingen diese Angriffe nicht hinaus, es war eine lächerliche Fabel, daß die Hugenotten Einverständnisse mit England unterhielten, daß einfache Landgeistliche in Korrespondenz mit den höchsten Würdeträgern Großbritanniens ständen; trotz den Verfolgungen, trotz der immer erfahrenen Härte zeigte sich die größte Anhänglichkeit und Ehrfurcht gegenüber Ludwig XIV. Als ihm 1681 sein Enkel, der Herzog von Burgund, geboren wurde, begrüßten die Protestanten dies frohe Ereignis mit derselben innigen, wahren Freude, wie sie sich im ganzen übrigen Frankreich kundgab. In allen Schriften jener Zeit wird die Güte, die Milde, die Gerechtgkeit des Königs gepriesen, und wir haben durchaus keinen Grund, dies für Schmeichelei, für leere Worte oder für Klugheit zu halten; es war dies die wirkliche Ueberzeugung des durch und durch monarchisch gesinnten Volkes. In dieser unentwegten Loyalität wurzelte auch der Glaube an die Heiligkeit des königlichen Wortes, welches für die Erhaltung des Ediktes von Nantes und seiner Gerechtsame verpfändet war. Den ernsten bibelfesten Hugenotten erschienen diese Zeiten als Zeiten schwerer göttlicher Heimsuchung und Prüfung; sie dulden nichts, als was das Volk Gottes stets erduldet habe; sie trösten sich mit der Gewißheit, daß Gott durch seinen Geist ihnen beistehe in ihrer Not, und in dieser Zuversicht erwarten sie geduldig alles, was da kommen mag. Die Verfolgungen, sagte man, werden nur das Verdorbene wegnehmen, wie der Sturm die dürren Aeste vom Baume reißt, der Rest aber, die wackern, tüchtigen Leute werde die Achtung der Andern notwendig gewinnen. Immer wieder wurden Buß- und Bettage veranstaltet, um Gottes Gnade wieder zu erflehen, und mit großem Ernste gefeiert, in Alençon z. B. wurden die Gläubigen einige Sonntage vorher in der Kirche darauf vorbereitet. Auch sonst wurden Predigt und Abendmahl häufig besucht, bei dem Mangel an Gotteshäusern kamen die Leute von weit her, sie brachten neugeborne Kinder zur Taufe mit, wobei manches den Strapatzen der Reise erlag. Die vielen amt- und

stantischen Staaten waren vom tiefsten Mißtrauen gegen diese Macht erfüllt; um dieses nicht zu steigern, traten Erleichterungen ein. Mit Freuden wurden sie von diesen begrüßt; in Zeiten großer Trübsal sieht man gar leicht auch eine vorübergehende Ruhe für den Beginn einer besseren Zukunft überhaupt an, bei vielen frommen, ergebenen und geduldigen Hugenotten war dies der Fall. Denn mit gerechter Bewunderung darf man auf das Häuflein evangelischer Christen in Frankreich blicken, welche in diesen schwersten Jahren ihre bürgerliche Treue, ihre religiöse Freiheit so mutvoll bewahrten und zeigten. Beim Blick auf die Hunderte von zerstörten Kirchen, auf die Schaaren amtloser und verfolgter Geistlichen, auf die geschlossenen Schulen und blutigen Gewaltthaten, von welchen die letzten Monate Zeuge gewesen waren, beim Gedanken, daß beinahe jedes Amt ihnen verschlossen, jeder Beruf ihnen erschwert war, unter dem drohenden Damoklesschwert einer strengen Gesetzgebung, welche zarte Kinder den Eltern raubte, jedes Vergehen mit Härte ahndete, Haß und Mißtrauen in jede Familie trug und Ruhe und Friede nur um den Preis der Heuchelei gewährte, ist es begreiflich, wenn Unwillen und Schmerz in die nur allzuwahren Klagen ausbrach: Was haben wir gethan, um diese Leiden, diese Verfolgungen uns zuzuziehen? Sind wir Türken? Sind wir Ungläubige? Wir glauben an Gott, an Christus, an einen Himmel und eine Hölle, wie die andern, unsre Sittenlehre kann Niemand angreifen. Wir sind gute Unterthanen, gute Bürger, treu in Handel nnd Wandel, gehorsam unserm Fürsten, gute Franzosen, aber ebenso gute reformierte Christen. Den letzten Tropfen Blut werden wir vergießen, um unserm König zu dienen, um unsern Glauben zu bewahren. Warum muß man denn alles aufbieten, um uns dies französische Herz zu entreißen, welches Gott und die Geburt uns gegeben haben? — Es war beinahe selbstverständlich, daß sie ihren Gefühlen und Empfindungen in Broschüren und Gelegenheitsschriften Luft machten, schon um die Verdächtigungen und Anklagen ihrer Gegner zu widerlegen, oder daß sie die Ziele wie die Taktik ihrer Feinde bloßlegten und die Mittel, deren diese sich bedienten u. s. w. brandmarkten. Jurieu, Claude und andere Wortführer der Protestanten haben auch hierin ihrer Partei Ehre gemacht[47]). Man mußte ihnen

verzeihen, wenn sie mit Entrüstung die heuchlerischen Phrasen von „vernünftigen Mitteln", „von gottgeordneter Bewegung in den Herzen so vieler" geißelten und die nackte schreckliche Wahrheit gegenüberstellten. Aber über litterarische Ergüsse gingen diese Angriffe nicht hinaus, es war eine lächerliche Fabel, daß die Hugenotten Einverständnisse mit England unterhielten, daß einfache Landgeistliche in Korrespondenz mit den höchsten Würdeträgern Großbritanniens ständen; trotz den Verfolgungen, trotz der immer erfahrenen Härte zeigte sich die größte Anhänglichkeit und Ehrfurcht gegenüber Ludwig XIV. Als ihm 1681 sein Enkel, der Herzog von Burgund, geboren wurde, begrüßten die Protestanten dies frohe Ereignis mit derselben innigen, wahren Freude, wie sie sich im ganzen übrigen Frankreich kundgab. In allen Schriften jener Zeit wird die Güte, die Milde, die Gerechtgkeit des Königs gepriesen, und wir haben durchaus keinen Grund, dies für Schmeichelei, für leere Worte oder für Klugheit zu halten; es war dies die wirkliche Ueberzeugung des durch und durch monarchisch gesinnten Volkes. In dieser unentwegten Loyalität wurzelte auch der Glaube an die Heiligkeit des königlichen Wortes, welches für die Erhaltung des Ediktes von Nantes und seiner Gerechtsame verpfändet war. Den ernsten bibelfesten Hugenotten erschienen diese Zeiten als Zeiten schwerer göttlicher Heimsuchung und Prüfung; sie dulden nichts, als was das Volk Gottes stets erduldet habe; sie trösten sich mit der Gewißheit, daß Gott durch seinen Geist ihnen beistehe in ihrer Not, und in dieser Zuversicht erwarten sie geduldig alles, was da kommen mag. Die Verfolgungen, sagte man, werden nur das Verdorbene wegnehmen, wie der Sturm die dürren Aeste vom Baume reißt, der Rest aber, die wackern, tüchtigen Leute werde die Achtung der Andern notwendig gewinnen. Immer wieder wurden Buß- und Bettage veranstaltet, um Gottes Gnade wieder zu erflehen, und mit großem Ernste gefeiert, in Alençon z. B. wurden die Gläubigen einige Sonntage vorher in der Kirche darauf vorbereitet. Auch sonst wurden Predigt und Abendmahl häufig besucht, bei dem Mangel an Gotteshäusern kamen die Leute von weit her, sie brachten neugeborne Kinder zur Taufe mit, wobei manches den Strapatzen der Reise erlag. Die vielen amt- und

winde, vom Geiste Gottes, könne man sagen, seien die neuen Erlasse diktiert! und zum Dank votierte man drei Millionen Livres (= 18 Millionen fr.).

Auch die ernste Verwicklung, in welche Krone und Klerus von Frankreich mit Rom gerieth, gereichte den Protestanten nicht zum Vorteil. Es war eine seltsame Ironie der Geschichte, daß der gut katholische Ludwig mit dem Papste in den heftigsten Streit geriet, aber es lag im Charakter des Königs wie in der Entwicklung des französischen Staates und des Gallikanismus. Als Erbteil von Richelieu und Mazarin hatte Ludwig die Opposition gegen Rom empfangen, mit dem Selbstbewußtsein des absoluten Herrschers setzte er sie fort, und vierzig Jahre lang währten die Konflikte zwischen der unbedingten Königsmacht und der hierarchischen Weltmacht. Durch Gesetz vom 10. Febr. 1673 hatte Ludwig das Recht der Regale — die Einkünfte der erledigten Bistümer zu beziehen und die von denselben abhängigen Pfründen während der Erledigung der Bistümer zu vergeben — auch auf die vier südlichen Provinzen Languedoc, Guienne, Dauphiné, Provence ausgedehnt; nur die zwei Bischöfe von Aleth und Pamiers, zwei Jansenisten, protestierten, Rom legte sich in den Streit, der immer größere Ausbreitung gewann und besonders von Innocenz XI. mit steigender Heftigkeit geführt wurde. Der alte Kampf des Mittelalters zwischen Kaiser und Papst schien in neuer, anderer Form wieder erwacht zu sein, mitten in die glänzendste Epoche der französischen Kultur fiel die päpstliche Exkommunikation über den Erzbischof von Toulouse und seine Vikare, welche zugleich alle von diesen Priestern eingesegneten Ehen für Konkubinate erklärte! Der Hof schritt zu Gegenmaßregeln, er berief, besonders auf Colberts Betrieb, ein Nationalkonzil, bestehend aus 68 Mitgliedern, sorgfältig ausgewählt nach den königlichen Wünschen, welches vom 9. November 1681 bis 30. Juni 1682 tagte und von Bossuet geleitet am 19. März die vier gallikanischen Sätze proklamierte, deren wichtigste sind, daß die päpstliche Gewalt nicht über der weltlichen, aber unter den Beschlüssen der allgemeinen Kirchenversammlungen stehe, und daß sie beschränkt sei durch die Rechte und Gewohnheiten der gallikanischen

Kirche. Man sollte meinen, bei solchen Grundsätzen und einer solchen Sprache, bei dieser Betonung des nationalen Elementes wäre eine Verbindung mit den protestantischen Landsleuten das Nächstliegende gewesen. In der That, der Hirtenbrief, welchen die Versammlung an die protestantischen „Brüder" am 1. Juli 1682 erließ, und welcher in den Konsistorien vorgelesen werden mußte, lud sie zur Vereinigung mit der Mutterkirche ein. Aber der sonst ängstlich vermiedene Ausdruck „Brüder" und die Einladung selbst klangen übel in dem Munde derselben Leute, welche bei allen früheren Versammlungen nichts als bittere Klagen gegen die Protestanten hatten und die Vernichtung der Ketzerei stets verlangt hatten. Deutlich ging aus den Drohworten am Schlusse hervor (die im französischen Texte noch viel stärker lauteten, als im ursprünglichen lateinischen), daß der Hirtenbrief den Schein erwecken sollte, als habe man den Verirrten den Weg der Einigkeit mild und friedlich gezeigt, und wenn ihre unbeugsame Hartnäckigkeit denselben zu betreten verschmähe, so hätten sie selbst die unausbleiblichen schlimmen Folgen davon zu tragen[50]). Klüglich hüteten sich die Protestanten, auf öffentliche Disputation und Kontroversen über das Recht der Reformation sich einzulassen, in tüchtigen Schriften wahrten Claude, Burnet u. A. dasselbe. Gewissermaßen ein Begleitschreiben zu dem Hirtenbrief war ein königlicher Erlaß vom 10. Juli an alle Bischöfe nnd Intendanten, auch dieser atmete nur den Geist der Milde und Sanftmut; der König spornte den Eifer seiner Bischöfe an, um die Bekehrung seiner Unterthanen, welche ihm so sehr am Herzen liege, zu einem glücklichen Ende zu bringen, aber ausdrücklich schärfte er ein, „nur die Macht der Gründe walten zu lassen, um sie zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, ohne etwas gegen die Edikte zu thun, in Kraft welcher die Ausübung ihrer Religion in meinem Königreich geduldet ist". Und doch wurde dies geschrieben in denselben Tagen, da die Protestanten Dijons ohne alle weitere Veranlassung diese Stadt verlassen mußten (29. Juni), wo die Auswanderung verboten wurde (14. Juli), in einem Jahr, in welchem 60 protestantische Kirchen geschlossen und zerstört wurden, zu einer Zeit, wo das Edikt von Nantes schon so stark beschnitten war, daß seine Gültigkeit überhaupt nur noch eine Frage der Zeit

winde, vom Geiste Gottes, könne man sagen, seien die neuen Erlasse diktiert! und zum Dank votierte man drei Millionen Livres (= 18 Millionen fr.).

Auch die ernste Verwicklung, in welche Krone und Klerus von Frankreich mit Rom gerieth, gereichte den Protestanten nicht zum Vorteil. Es war eine seltsame Ironie der Geschichte, daß der gut katholische Ludwig mit dem Papste in den heftigsten Streit geriet, aber es lag im Charakter des Königs wie in der Entwicklung des französischen Staates und des Gallikanismus. Als Erbteil von Richelieu und Mazarin hatte Ludwig die Opposition gegen Rom empfangen, mit dem Selbstbewußtsein des absoluten Herrschers setzte er sie fort, und vierzig Jahre lang währten die Konflikte zwischen der unbedingten Königsmacht und der hierarchischen Weltmacht. Durch Gesetz vom 10. Febr. 1673 hatte Ludwig das Recht der Regale — die Einkünfte der erledigten Bistümer zu beziehen und die von denselben abhängigen Pfründen während der Erledigung der Bistümer zu vergeben — auch auf die vier südlichen Provinzen Languedoc, Guienne, Dauphiné, Provence ausgedehnt; nur die zwei Bischöfe von Aleth und Pamiers, zwei Jansenisten, protestierten, Rom legte sich in den Streit, der immer größere Ausbreitung gewann und besonders von Innocenz XI. mit steigender Heftigkeit geführt wurde. Der alte Kampf des Mittelalters zwischen Kaiser und Papst schien in neuer, anderer Form wieder erwacht zu sein, mitten in die glänzendste Epoche der französischen Kultur fiel die päpstliche Exkommunikation über den Erzbischof von Toulouse und seine Vikare, welche zugleich alle von diesen Priestern eingesegneten Ehen für Konkubinate erklärte! Der Hof schritt zu Gegenmaßregeln, er berief, besonders auf Colberts Betrieb, ein Nationalkonzil, bestehend aus 68 Mitgliedern, sorgfältig ausgewählt nach den königlichen Wünschen, welches vom 9. November 1681 bis 30. Juni 1682 tagte und von Bossuet geleitet am 19. März die vier gallikanischen Sätze proklamierte, deren wichtigste sind, daß die päpstliche Gewalt nicht über der weltlichen, aber unter den Beschlüssen der allgemeinen Kirchenversammlungen stehe, und daß sie beschränkt sei durch die Rechte und Gewohnheiten der gallikanischen

Kirche. Man sollte meinen, bei solchen Grundsätzen und einer solchen Sprache, bei dieser Betonung des nationalen Elementes wäre eine Verbindung mit den protestantischen Landsleuten das Nächstliegende gewesen. In der That, der Hirtenbrief, welchen die Versammlung an die protestantischen „Brüder" am 1. Juli 1682 erließ, und welcher in den Konsistorien vorgelesen werden mußte, lud sie zur Vereinigung mit der Mutterkirche ein. Aber der sonst ängstlich vermiedene Ausdruck „Brüder" und die Einladung selbst klangen übel in dem Munde derselben Leute, welche bei allen früheren Versammlungen nichts als bittere Klagen gegen die Protestanten hatten und die Vernichtung der Ketzerei stets verlangt hatten. Deutlich ging aus den Drohworten am Schlusse hervor (die im französischen Texte noch viel stärker lauteten, als im ursprünglichen lateinischen), daß der Hirtenbrief den Schein erwecken sollte, als habe man den Verirrten den Weg der Einigkeit mild und friedlich gezeigt, und wenn ihre unbeugsame Hartnäckigkeit denselben zu betreten verschmähe, so hätten sie selbst die unausbleiblichen schlimmen Folgen davon zu tragen[50]). Klüglich hüteten sich die Protestanten, auf öffentliche Disputation und Kontroversen über das Recht der Reformation sich einzulassen, in tüchtigen Schriften wahrten Claude, Burnet u. A. dasselbe. Gewissermaßen ein Begleitschreiben zu dem Hirtenbrief war ein königlicher Erlaß vom 10. Juli an alle Bischöfe nnd Intendanten, auch dieser atmete nur den Geist der Milde und Sanftmut; der König spornte den Eifer seiner Bischöfe an, um die Bekehrung seiner Unterthanen, welche ihm so sehr am Herzen liege, zu einem glücklichen Ende zu bringen, aber ausdrücklich schärfte er ein, „nur die Macht der Gründe walten zu lassen, um sie zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, ohne etwas gegen die Edikte zu thun, in Kraft welcher die Ausübung ihrer Religion in meinem Königreich geduldet ist". Und doch wurde dies geschrieben in denselben Tagen, da die Protestanten Dijons ohne alle weitere Veranlassung diese Stadt verlassen mußten (29. Juni), wo die Auswanderung verboten wurde (14. Juli), in einem Jahr, in welchem 60 protestantische Kirchen geschlossen und zerstört wurden, zu einer Zeit, wo das Edikt von Nantes schon so stark beschnitten war, daß seine Gültigkeit überhaupt nur noch eine Frage der Zeit

„da es gut sei für die katholische Religion, wenn gelehrte Leute in jene Kirchen gehen, und die Geistlichen predigen hören, nicht nur um sie widerlegen zu können, wenn es nötig ist, sondern um sie schon durch ihre bloße Gegenwart zu hindern, etwas gegen die katholische Kirche zu sagen". Welcher Widerspruch lag in dem Verbote des Uebertritts zur reformierten Kirche und in dieser Erlaubnis! allen Chicanen und Willkürlichkeiten war damit Thür und Thor geöffnet; vielleicht konnte ein Katholik sich an einen andern Ort setzen, und dann trafen die Protestanten schwere Strafen; wie viel Veranlassung zu Tumult, Streitigkeiten, zu widerwärtigen Scenen war dadurch gegeben! Mit Kreuz und Fahne zogen die Priester und Mönche daher, hinter ihnen Schüler und allerlei Volk, um die bezeichneten Plätze einzunehmen; bald mußte man Schulkindern, Bedienten und andern Leuten, „welche nicht die Fähigkeit, zu disputieren haben," verbieten, an den Predigten Teil zu nehmen, aber in Rochelle und andern Orten wurden von solchen spionierenden Predigtbesuchern Geistliche angeklagt, unehrerbietig von den Geheimnissen der katholischen Religion und von der Person des Königs gesprochen zu haben, und abgesetzt. Zu eigentlichen Disputationen kam es, wie es scheint, nicht oft; die Protestanten lehnten dieselben ab, da sie in jedem Falle Schaden davon gehabt hätten, und die Katholiken tröfteten sich auch damit; denn, wie der Herzog von Noailles als Gouverneur von Languedoc schreibt: „man finde nicht Gelehrte genug, um die Sache Gottes in diesen Unterredungen zu vertreten". Die Missionäre, welche in zahlloser Menge an der Bekehrung der Protestanten arbeiteten — in Poitou waren allein 85 thätig — waren oft sehr wenig unterrichtet und gereichten ihrer Kirche nicht immer zur Ehre. Klagen genug werden darüber laut, und mehr als einmal machte ein bibelfester protestantischer Laie dem katholischen Bekehrer schwere Mühe. Nach Toulon hatte Colbert den Abbé Pillon geschickt, „einen tüchtigen begabten Mann, welcher den Seeoffizieren ihre Irrthümer zeigen sollte". Aber ein Kapitän Forant, ein alter Seewolf, leistete dem Abbé solchen Widerstand, daß man vorzog, den Kapitän auf ein anderes Schiff zu versetzen, und in einem öffentlichen Gespräch, das nachher sogar gedruckt wurde, trug ein anderer Kapitän über denselben Geistlichen einen voll-

ständigen Sieg davon. Ja, der protestantische Gottesdienst in seiner Einfachheit mit dem erhebenden Psalmgesang, mit dem tiefen erbaulichen Ernste der Predigt verfehlte selbst auf manche Katholiken des Eindruckes nicht. Aber alles dies änderte nichts an dem Zustande der Evangelischen, er war geradezu unleidlich geworden. Die würdigste Haltung hatten die Protestanten bisher behauptet, sie hatten geduldet und getragen, aber jeder öffentlichen Manifestation sich enthalten. Als die Kirche in St. Hippolyte zerstört ward und in Montpellier ein Buß- und Bettag angekündigt wurde, strömten die Bewohner der Cevennen in Scharen dazu. Der Intendant erschrak, wie die kräftigen, kühnen Bergbewohner zu Tausenden die Straße zogen, er erbat sich schon Truppen vom Gouverneur. Aber sie waren ohne Wehr und Waffen gekommen, ihre einzige Absicht war, ihren Glauben zu bekennen und am Gebet ihrer Brüder teil zu nehmen[53]); nicht dem äußeren Ergehen, sondern nur der inneren Bekehrung galt die Predigt, und alles vereinigte sich in dem Beschlusse, schlecht und recht zu leben, ohne allen Aufwand in christlicher Freundschaft. 70 Familien, welche in langjährigem Hader lebten, feierten ihr Versöhnungsfest; ruhig wie sie gekommen, unbelästigt zogen sie wieder nach Hause. Da brachte der Sommer 1683 eine Art von Erhebung, eigentümlich in ihrer Art, aber von verhängnisvollen Folgen für die Protestanten.

Da die Provinzialsynoden wegen der Gegenwart eines königlichen Kommissärs nur unbedeutende Gegenstände verhandeln konnten, so hatte sich in mehreren Provinzen eine Art geheimer Ausschuß gebildet, bestehend aus angesehenen erprobten Leuten, welche die kirchliche Leitung übernahmen und den Verkehr mit den Nachbarkirchen besorgten. Anfang Januar (oder Mai?) 1683 traten 16 solcher Deputierten in dem Hause des hochangesehenen Parlamentsadvokaten Claude Brousson in Toulouse in tiefster Stille zusammen[54]) und faßten den Beschluß, an einem bestimmten Tage sollten die Protestanten überall den unterbrochenen oder verbotenen Gottesdienst wieder aufnehmen, nicht in trotziger, ostentativer Weise, sondern einfach, bescheiden in den Häusern oder Gärten oder auf freiem Felde. Eine Reihe von Bittschriften war zuvor an König und Intendant abgegangen, aber dieselben

„da es gut sei für die katholische Religion, wenn gelehrte Leute in jene Kirchen gehen, und die Geistlichen predigen hören, nicht nur um sie widerlegen zu können, wenn es nötig ist, sondern um sie schon durch ihre bloße Gegenwart zu hindern, etwas gegen die katholische Kirche zu sagen". Welcher Widerspruch lag in dem Verbote des Uebertritts zur reformierten Kirche und in dieser Erlaubnis! allen Chicanen und Willkürlichkeiten war damit Thür und Thor geöffnet; vielleicht konnte ein Katholik sich an einen andern Ort setzen, und dann trafen die Protestanten schwere Strafen; wie viel Veranlassung zu Tumult, Streitigkeiten, zu widerwärtigen Scenen war dadurch gegeben! Mit Kreuz und Fahne zogen die Priester und Mönche daher, hinter ihnen Schüler und allerlei Volk, um die bezeichneten Plätze einzunehmen; bald mußte man Schulkindern, Bedienten und andern Leuten, „welche nicht die Fähigkeit, zu disputieren haben," verbieten, an den Predigten Teil zu nehmen, aber in Rochelle und andern Orten wurden von solchen spionierenden Predigtbesuchern Geistliche angeklagt, unehrerbietig von den Geheimnissen der katholischen Religion und von der Person des Königs gesprochen zu haben, und abgesetzt. Zu eigentlichen Disputationen kam es, wie es scheint, nicht oft; die Protestanten lehnten dieselben ab, da sie in jedem Falle Schaden davon gehabt hätten, und die Katholiken trösteten sich auch damit; denn, wie der Herzog von Noailles als Gouverneur von Languedoc schreibt: „man finde nicht Gelehrte genug, um die Sache Gottes in diesen Unterredungen zu vertreten". Die Missionäre, welche in zahlloser Menge an der Bekehrung der Protestanten arbeiteten — in Poitou waren allein 85 thätig — waren oft sehr wenig unterrichtet und gereichten ihrer Kirche nicht immer zur Ehre. Klagen genug werden darüber laut, und mehr als einmal machte ein bibelfester protestantischer Laie dem katholischen Bekehrer schwere Mühe. Nach Toulon hatte Colbert den Abbé Pillon geschickt, „einen tüchtigen begabten Mann, welcher den Seeoffizieren ihre Irrthümer zeigen sollte". Aber ein Kapitän Forant, ein alter Seewolf, leistete dem Abbé solchen Widerstand, daß man vorzog, den Kapitän auf ein anderes Schiff zu versetzen, und in einem öffentlichen Gespräch, das nachher sogar gedruckt wurde, trug ein anderer Kapitän über denselben Geistlichen einen voll-

ständigen Sieg davon. Ja, der protestantische Gottesdienst in seiner Einfachheit mit dem erhebenden Psalmgesang, mit dem tiefen erbaulichen Ernste der Predigt verfehlte selbst auf manche Katholiken des Eindruckes nicht. Aber alles dies änderte nichts an dem Zustande der Evangelischen, er war geradezu unleidlich geworden. Die würdigste Haltung hatten die Protestanten bisher behauptet, sie hatten geduldet und getragen, aber jeder öffentlichen Manifestation sich enthalten. Als die Kirche in St. Hippolyte zerstört ward und in Montpellier ein Buß- und Bettag angekündigt wurde, strömten die Bewohner der Cevennen in Scharen dazu. Der Intendant erschrak, wie die kräftigen, kühnen Bergbewohner zu Tausenden die Straße zogen, er erbat sich schon Truppen vom Gouverneur. Aber sie waren ohne Wehr und Waffen gekommen, ihre einzige Absicht war, ihren Glauben zu bekennen und am Gebet ihrer Brüder teil zu nehmen[53]); nicht dem äußeren Ergehen, sondern nur der inneren Bekehrung galt die Predigt, und alles vereinigte sich in dem Beschlusse, schlecht und recht zu leben, ohne allen Aufwand in christlicher Freundschaft. 70 Familien, welche in langjährigem Hader lebten, feierten ihr Versöhnungsfest; ruhig wie sie gekommen, unbelästigt zogen sie wieder nach Hause. Da brachte der Sommer 1683 eine Art von Erhebung, eigentümlich in ihrer Art, aber von verhängnisvollen Folgen für die Protestanten.

Da die Provinzialsynoden wegen der Gegenwart eines königlichen Kommissärs nur unbedeutende Gegenstände verhandeln konnten, so hatte sich in mehreren Provinzen eine Art geheimer Ausschuß gebildet, bestehend aus angesehenen erprobten Leuten, welche die kirchliche Leitung übernahmen und den Verkehr mit den Nachbarkirchen besorgten. Anfang Januar (oder Mai?) 1683 traten 16 solcher Deputierten in dem Hause des hochangesehenen Parlamentsadvokaten Claude Brousson in Toulouse in tiefster Stille zusammen[54]) und faßten den Beschluß, an einem bestimmten Tage sollten die Protestanten überall den unterbrochenen oder verbotenen Gottesdienst wieder aufnehmen, nicht in trotziger, ostentativer Weise, sondern einfach, bescheiden in den Häusern oder Gärten oder auf freiem Felde. Eine Reihe von Bittschriften war zuvor an König und Intendant abgegangen, aber dieselben

waren ohne Erfolg gewesen, ja ohne Antwort geblieben; oder vielmehr die Antwort war die Schließung der Kirchen in Montpellier, Nerac, Montauban gewesen; nun sollte vor aller Welt gezeigt werden, daß den Protestanten ihr Glaube nicht gleichgültig sei, wie man oft dem Hofe versichert hatte, daß das religiöse Bewußtsein mit Notwendigkeit einen Gottesdienst verlange, und daß keine menschliche Obrigkeit die Macht habe, dies Recht dem Christen zu verkümmern. Mit Tagesanbruch sammelten sich bei St. Hippolyte am 11. Juli gegen 3000 Personen auf dem Felde, auf den Knien wurden die Psalmen gesungen, besonders solche, welche auf den Zustand und die Kirche sich bezogen; ähnlich war es an andern Orten in Languedoc, im Vivarais und in der Dauphiné. Leider war nicht der gleiche Tag für alle Versammlungen möglich (11. 19. 22. oder 25.) und schon dieses that der Wirkung der Demonstration wesentlich Abbruch. Denn eine solche war diese Wiederaufnahme des Gottesdienstes, zumal da er auch hier und da auf den Ruinen der zerstörten Kirchen gehalten wurde, und als Demonstration wurde sie überall empfunden. Vor allem von den Protestanten selbst; nicht alle teilten den zuversichtlichen Glauben Broussons und seiner Kollegen, dadurch eine Aenderung in dem Verfahren der Regierung herbeizuführen; alle Eingeschüchterten, alle die in der Nähe des Hofes lebten und dessen Stimmung kannten, fürchteten, daß man die Bewegung sogleich als Aufruhr behandeln werde. Offenbar unter dem Einfluß des Hofes richtete Ruvigny, der Generalbevollmächtigte der Protestanten, am 28. Juli einen offenen Brief an seine Glaubensgenossen, in welchem er sein tiefes Bedauern über die Sache ausdrückte und schwere Strafen, unter welchen auch die Unschuldigen leiden würden, in Aussicht stellte. Nur allzubald ist diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Würdig waren diese Versammlungen verlaufen, ängstliche Leute riefen dennoch: die Religionskriege beginnen wieder; denn von den Bergen der Auvergne bis zu den Alpen der Dauphiné war das Land in großer Unruhe. Gegenseitig griff man zu den Waffen, es kam zu Blutvergießen, doch wäre es den besonnenen Maßregeln des Intendanten Aguesseau gelungen, die Gemüter im Vivarais und den Cevennen wieder zu beruhigen und größeres Unheil zu verhüten,

wären nicht jenseits des Rhone ernste Unruhen ausgebrochen, welche zu blutigen Bestrafungen führten. Auch dort hatte man zu den Waffen gegriffen, es fehlte nicht an gegenseitigen Gewaltthaten: da rückten Ende August 1500 Dragoner und 2000 Mann zu Fuß in die Provinz ein.

Bei Hofe hatte man sich überzeugt, daß eine ernstliche Gefahr nicht bestehe, aber statt deswegen den Weg der Mäßigung einzuschlagen, griff man zu den härtesten Strafen. Die Partei der Gewaltthätigen überwog, man sah in jenem strafbaren, aber doch sehr entschuldbaren Benehmen der Protestanten das schwerste Verbrechen. Von Louvois erging der Befehl, alle Versammlungen mit Gewalt zu sprengen, die Gefangenen dem Gerichte zu schleuniger Bestrafung zu übergeben, die Kirchen und die Häuser der Verurteilten dem Erdboden gleich zu machen, den Ortschaften große Kontributionen aufzulegen und die Truppen auf Kosten der Einwohner zu verpflegen. In vollem Maße wurde dies durchgeführt. Am 29. Aug., einem Sonntag, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß bei dem Dorfe Bourdeaux; 50—60 Protestanten wehrten sich mutig gegen 3 Schwadronen Dragoner und wurden bis auf den letzten Mann niedergemacht; einige, welche sich in eine Scheune geflüchtet, wurden mit derselben verbrannt. Der Aufruhr, welcher durch das Gerücht zu größerer Bedeutung aufgeblasen worden, war damit in der Dauphiné niedergeschlagen, das Gericht übte nun sein blutiges Handwerk. Eine Menge Gefangener wurden zu den Galeeren verurteilt, die „Rädelsführer", Geistliche, Advokaten und Edelleute zu Galgen uud Rad. Den meisten gelang es, sich zu flüchten, aber ein bejammernswertes Opfer fiel; der junge 28jährige Chamier, aus angesehenster Familie, von dem es nicht einmal bewiesen werden konnte, daß er aktiven Anteil an jenem Kampfe genommen, wurde in Montelimar vor dem Hause seines Vaters lebendig gerädert. Mit der größten Standhaftigkeit ertrug er die grauenvolle Strafe, alle Aufforderungen zum Uebertritt entschieden zurückweisend. Als die Truppen im September die Dauphiné verließen, war das Land ruhig, trug aber an vielen Orten den Greuel der Verwüstung, und an den am härtesten getroffenen Orten Bourdeaux und Besaudun verewigte eine Steinpyramide, welche an der Stelle

der zerstörten Kirchen auf Kosten der Protestanten errichtet wurde, für die Nachwelt das Gedächtnis jener „Empörung“ und ihrer Bestrafung.

Die Nachrichten von der Dauphiné regten auf's neue die Protestanten des Vivarais auf; eine königliche „Amnestie“ hatte außer den Geistlichen gegen 50 Personen ausgenommen, die Zerstörung von drei Kirchen angeordnet und die Fortsetzung des Gottesdienstes daselbst bei Todesstrafe verboten. Aufgeregt und mißtrauisch glaubte die Bevölkerung sie als eine Schlinge ansehen zu müssen, um die Entwaffnung der Hugenotten herbeizuführen und dann desto sicherer über sie herzufallen. Man blieb unter Waffen, es gelang d'Aguesseau ebenso wenig, die zum äußersten getriebene heißblütige Bevölkerung zur Unterwerfung, als die fanatischen Eiferer des Hofes und die nach Gefechten und Unterhaltung dürstenden Soldaten zur Ruhe zu bringen. Am 27. Sept. kam es bei Beauchastel an dem Rhone zu einem Treffen, es war rasch zu Ende, denn die 5—600 Aufständischen mußten den vereinten Angriffen der Dragoner und des Fußvolks, die mehrere tausend Mann zählten, bald erliegen. Ohne Gnade wurden die Fliehenden niedergehauen, einige Gefangene sogleich aufgeknüpft, Kirchen zerstört, Unschuldige mißhandelt; alle Leiden eines besiegten Landes erfuhr die unglückliche Bevölkerung. Denn Louvois in der ganzen Wut seiner herrischen, erbarmungslosen Natur schrieb am 1. Oktober an den Intendanten der Provinz außer bitteren Vorwürfen über sein Zögern: „Es ist der Wunsch seiner Majestät, eine solche Zerstörung in diesem Lande zu verursachen, daß das Beispiel davon die übrigen Religionäre im Zaume hält und sie lehrt, wie gefährlich es ist, gegen den König sich zu empören.“ Es bedarf keiner weiteren Worte, um zu versichern, daß dies Ziel erreicht wurde; erst 20 Jahre später wagten die Bewohner der Cevennen aufs neue zu den Waffen zu greifen, jetzt aber sank eine protestantische Kultusstätte um die andere in Trümmer, es füllten sich die Gefängnisse und Galeeren, auf den Landstraßen lagen die Leichen der Erschlagenen, unzählige Familien wußten von schnöden Mißhandlungen zu erzählen, Jungfrauen waren geschändet, Häuser und Dörfer zerstört, überall hörte man von Gewaltthaten.

Auch das Schaffot erhielt seine Opfer, bis tief in das Jahr 1684 hinein währten die Prozesse, besonders gegen Geistliche, 3 wurden zum Tode durchs Rad, 10 zum Galgen verurteilt, zum Glück konnte das Urteil nur in effigie ausgeführt werden. Aber tief empfunden und schmerzlich beklagt wurde von den Protestanten der Tod von Isaak Homel. Der hochangesehene Geistliche (in Soyon) hatte die Seinen zur Standhaftigkeit ermahnt, als besonders gefährlich wurde der 72jährige Greis am 20. Okt. 1683 in Tournon lebendig gerädert. Mit wunderbarer Kraft ertrug er die namenlose Qual, welche die Ungeschicklichkeit des Henkers noch verdoppelte. Sein Name blieb lebendig in den einfachen Klageliedern (complaintes) der Protestanten, er ist der erste in der langen Reihe von Geistlichen, welche ihren evangelischen Glauben mit dem Tode besiegelten.[55])

Noch vor Ende des Jahres war die Landschaft völlig beruhigt, aber die Truppen blieben im Winterquartiere, sie konnten ihre Unordnungen und durch dieselben das Werk der gewaltsamen Bekehrungen fortsetzen. Trostloser wurden die Aussichten der Protestanten, immer härter die Unterdrückung, blutiger die Verfolgung; an die Stelle der gerichtlichen Prozesse, welche wenigstens die Form des Rechtes zu beachten hatten, trat das Regiment des Säbels, die rohe nackte Gewalt. Immer enger wurde der Kreis, welcher die protestantische Kirche Frankreichs umschnürte, bald mußte sie dem eisernen Drucke erliegen. Seit Jahren stand die Frage wegen der Protestanten im Vordergrunde der inneren Politik Frankreichs, jetzt drängte sie einer raschen, endgültigen Lösung zu. Die einflußreichsten Personen im königlichen Rate, Le Tellier, Louvois, der Beichtvater La Chaise, Harlay, der Erzbischof von Paris, Frau von Maintenon, waren einig in der Notwendigkeit der Bekehrung der Protestanten, in dem Eifer für dies gute Werk, sie waren entschlossen, jetzt ein rasches Ende zu machen (Aug. 1684).[56]) Man wußte in den regierenden Kreisen nur allzugut, daß die Protestanten ohne Leitung, ohne Zusammenhang durch die Maßregeln der Regierung so völlig machtlos und eingeschüchtert waren, daß man alles gegen sie wagen durfte. Auch vom Auslande konnten sie keine Hülfe erwarten; mächtiger und gefürchteter als je stand Frankreichs Herrscher vor dem ge-

demütigten Europa, und der Regensburger Stillstand, August 1684 auf 20 Jahre geschlossen, schien diese Suprematie Frankreichs offen anzuerkennen. Keine Hand rührte sich, nicht einmal fürbittend, um das Verderben von der protestantischen Kirche Frankreichs abzuhalten. Das traurige Einerlei von Kirchenzerstörungen und Kinderraub, von Entziehung von Rechten, von Gewaltthaten gegen Lebende und Tote, von Verurteilungen und Hinrichtungen nahm seinen ungestörten Fortgang. Am 10. Januar 1684 wurden 4 Kirchen in Languedoc geschlossen, mehrere in Guienne, am 17. abermals eine, acht Tage später (24.—26.) abermals 6, und so geht das Jahr dahin, eine lange Liste von geschlossenen und zerstörten Kirchen im Gefolge. Von den Kirchen, welche man im Jahre 1661 zählte, waren zu Beginn des J. 1685 über 600 in den Staub gesunken; wir brauchen die Gründe, warum die Kirchen geschlossen oder zerstört wurden, nicht zu wiederholen, es waren stets die nämlichen. Neu mochte nur sein, daß der Marquis von La Tourette, der im Vivarais das Kommando führte, 10 Kirchen dort schließen und zerstören ließ, 4 Monate ehe die richterliche Entscheidung über dieselben gegeben wurde! Mit raffiniertem Hohne verfügte Viguier, königlicher Kommissär in Saintonge, die Schließung der Kirche von Marennes (18. Aug.) an einem Samstag Abend, so daß die ganze Schar der Gläubigen, welche zum Teil von weiter Ferne gekommen waren, um an einer der wenigen noch erlaubten Kultusstätten eine Predigt zu hören, ihre Kinder taufen, ihre Ehen einsegnen zu lassen, unverrichteter Dinge wieder umkehren mußte; Saintonge war mit diesem Verbot seine letzte Kirche genommen, man hörte nur Seufzen und Klagen, aber die gegen 10000 Personen zählende Menge wagte keine Widersetzlichkeit. Die Schwierigkeit, taufen und trauen zu lassen, führte zu zahlreichen Klagen; um Abhülfe zu schaffen, wurde den Intendanten erlaubt, einzelne Geistliche mit dieser Obliegenheit zu betrauen, auch Haustaufen, sonst selten bei Reformierten, wurden gestattet. Für die Niederreißung der Kirchen war oft eine bestimmte Frist gesetzt, manchmal mußten die Protestanten sogar die Kosten derselben tragen; hie und da blieben die Gotteshäuser trotz aller Befehle noch längere Zeit stehen, wurden auch von evangelischen Geistlichen benutzt, die freilich sich dadurch den

größten Strafen aussetzten; die ungleichmäßigen, willkührlichen Maßregeln hatten einen Zustand der Unordnung und rechtlichen Unsicherheit hervorgerufen, welcher die üble Lage der protestantischen Bevölkerung sehr verschlimmerte. Am schwersten hatten stets die Geistlichen zu leiden; die Berichte jener Zeit sind voll von Verurteilungen und Strafen, die sie betrafen; sie traf der Konflikt zwischen den königlichen Befehlen und den geheiligten Pflichten des Amtes und Gewissens am schmerzlichsten, die Verbote waren überdies so zahlreich, daß es beinahe unmöglich war, pflichtgetreu des Amtes zu warten, ohne mit den Gesetzen oder mit der Willkür eines Intendanten in Streit zu geraten. Hunderte waren abgesetzt, stellen- und brotlos, auf die Unterstützungen ihrer Glaubensgenossen angewiesen, die immer spärlicher flossen, viele irrten geächtet umher und suchten ins Ausland zu entkommen, andere schmachteten im Gefängnis oft für lange Jahre, andere waren durch harte Strafen an den Bettelstab gebracht, und die wenigen, welche ihres Amtes warten konnten, mußten der Amtsentheburg, der Schließung ihrer Kirche stets gewärtig sein; es gehörte die ganze Energie ihres protestantischen Glaubens dazu, um in diesen Tagen der schwersten Trübsal auszuharren. Von der Willkür, mit welcher sie behandelt wurden, sei nur ein Beispiel angeführt: zwei Geistliche, Tirel und Gavré in der Normandie, hatten einen Ausflug nach der nahen Insel Jersey gemacht, von welcher sie abends wieder zurückkehrten; sie wurden zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurteilt, „weil sie in das Land eines fremden Monarchen gereist seien"; später wurden sie zu gewöhnlichem Kerker begnadigt, dort starb der eine nach 8 Jahren.

Um ihren Einfluß noch mehr zu beschränken, um die Anhänglichkeit der Gemeinden an sie zu brechen, erging August 1684 das Edikt: kein Geistlicher dürfe länger als drei Jahre in derselben Gemeinde angestellt sein, dann müsse er in eine andere, wenigstens 20 Stunden (lieues) entfernte sich begeben und könne erst nach zwölf Jahren wieder in die erste Gemeinde zurückkehren. Ein vollständiges Zigeunerleben der Geistlichen wäre dadurch geschaffen worden, aber es kam nicht dazu, denn die Aufhebung des Ediktes von Nantes machte die Maßregel völlig unnötig. Der Anfang des Jahres 1685 hob endlich die Steuerfreiheit,

welche die Geistlichen bisher genossen, völlig auf, die Gleichstellung mit ihren katholischen Amtsbrüdern war dadurch auch rechtlich vernichtet. Auch die anderen Stände hatten neue Beschränkungen zu erdulden; den Adeligen wurde die Ausübung des Gottesdienstes in ihren Schlössern und Häusern beschränkt, den protestantischen Räten in den Gerichtshöfen wurden die geistlichen Prozesse entzogen, die Apotheker und Gewürzkrämer in Dieppe mußten binnen vierzehn Tagen ihre Läden schließen; in Armee und Marine mußten die protestantischen Offiziere ihre Stellen niederlegen oder ausscheiden, in Toulouse mußten die protestantischen Räte des Parlaments ebenfalls ihre Stellen niederlegen (25. Juni 1685), und endlich ergingen am 9. Juli 1685 und den folgenden Tagen eine Reihe Verordnungen, welche auf das Tiefste in das Privatleben eingriffen: die Protestanten durften keine katholischen Dienstboten mehr halten; die Richter und Advokaten mußten ihre protestantischen Schreiber entlassen, Ländereien im Besitz der Kirche oder geistlicher Stiftungen durften nicht mehr an Protestanten verpachtet werden; die Protestanten konnten im Rechtsfach den Doktorgrad nicht mehr erwerben, allen Apothekern und Chirurgen, allen Buchhändlern und Buchdruckern wurde die Ausübung ihres Gewerbes verboten, nicht nur die neuerschienenen Bücher wurden einer strengen Censur unterworfen, sondern auch ein Verzeichnis verbotener älterer Bücher verfaßt und in den Bibliotheken der Reformierten eifrig darnach gesucht. Wenn auch der Erzbischof von Paris, welcher diesen Index verfaßte, der bis auf 510 Schriftsteller anschwoll, hie und da einen Mißgriff sich zu Schulden kommen ließ und gut katholische Autoren zu den Ketzern verdammte, so trug doch auch diese Maßregel dazu bei, manche wertvolle protestantische Schrift zu einer Seltenheit zu machen; auch in den folgenden Jahren blieb es Grundsatz, die Verfolgung ebenfalls auf die ketzerischen Bücher auszudehnen.

Ueberblickt man die ganze Lage der Reformierten, so konnte man mit vollem Rechte sagen: die Protestanten Frankreichs hatten keine Kirchen, keine Geistlichen, keine höheren Schulen mehr (denn die Akademieen von Die und Saumur waren ebenfalls geschlossen), ihre kirchliche Organisation war zersprengt, sie waren ausgeschlossen von jedem höheren Berufe und Gewerbe, von jeder

Staats- und Hofstelle, an vielen Orten des Königreichs durften sie gar nicht mehr wohnen, keinen Schritt konnten sie thun, ohne fürchten zu müssen, die ganze Schwere der Strafgesetze zu empfinden; in ihrem Berufe gehemmt und scheel angesehen, auf dem Krankenlager den Bekehrungsversuchen katholischer Geistlicher ausgesetzt, ja noch nach dem Tode nicht sicher vor schmachvoller Behandlung, gebannt in ihr Vaterland, aus dem sie nicht auswandern durften, was blieb ihnen übrig als hoffnungsloses Widerstreben oder Uebertritt? Und trotz dieser beispiellosen Lage wurde die Fiktion aufrecht erhalten, das Edikt von Nantes sei noch in Gültigkeit, die Protestanten hätten seine Wohlthaten zu genießen! In eingeweihten Kreisen wußte man, daß die Aufhebung desselben bevorstehe, eine Bitte, in welcher die Protestanten mit einfachen und doch beredten Worten ihre Unschuld beteuerten und ihr Recht verlangten, wurde vom König einfach beiseite gelegt.[57]) Der Eifer eines Intendanten hat die letzten Reste dieses Bollwerks beiseite geschafft, die Aufhebung herbeigeführt.

Nicolaus Josef Foucault, aus angesehener Familie, reich, mit Neigung zu künstlerischen Liebhabereien, früher von Colbert bei der Justizreform verwendet, wurde nach dem Tode dieses seines Gönners als Intendant von Montauban nach Béarn versetzt; es war dies die unbedeutendste Provinz Frankreichs, und der ehrgeizige Mann konnte diese Art Verbannung schwer ertragen. Er glaubte in Le Tellier seinen Hauptgegner zu haben und bot alles auf, um in der Gunst dieses Ministers, noch mehr des Königs sich zu heben; der sicherste Weg dazu war, durch zahlreiche Bekehrung der Protestanten sich auszuzeichnen. Als Medaillensammler war er mit dem königlichen Beichtvater La Chaise, der ebenfalls dieser Neigung huldigte, bekannt geworden; die Bittschriften und Berichte in religiösen Dingen gingen ohnedies stets an diesen Mann. Mit großer Vorsicht ebnete er sich den Boden für seine Schritte, dann aber ging er mit der größten Thatkraft und Rücksichtslosigkeit vor, dem öffentlichen Dienste, wie er ihn verstand, opferte er jedes andere Bedenken. Die Heimat Heinrichs IV., das kleine Reich von Johanna d'Albret sollte die Probe geben für den Versuch einer großen Massenbekehrung. Nach der Einverleibung Béarns mit Frankreich 1620

waren die Protestanten immer mehr in Minderheit geraten, doch zählten sie 1682 noch 6188 Familien und 27723 Personen; ihre Kirchen waren von 86 auf 20 herabgesunken, ebensoviele Elementarschulen besaßen sie, ihre Lage war keine bessere, aber auch keine schlimmere als die der übrigen Reformierten; das Landvolk war größtenteils zur katholischen Kirche zurückgetreten, die Bürger in den Städten, der zahlreiche Adel auf seinen Schlössern und Landgütern hielten treu zum Protestantismus.

Im Sommer 1684 reiste Foucault nach Versailles und legte in einer langen Audienz dem Könige seine Pläne vor; auf einer Karte zeigte er dem Monarchen, daß 20 evangelische Kirchen für Béarn viel zuviel seien, daß für die Zahl der Protestanten fünf vollständig genügten; er erlangte königliche Verfügungen, 15 derselben zerstören zu dürfen, zu den fünf geduldeten hatte er absichtlich nur solche gewählt, deren Geistliche in eine Strafe verfallen waren, welche die Zerstörung nach sich zog, so daß alle protestantischen Kirchen Béarns der Vernichtung geweiht waren. Ausgerüstet mit Vollmachten und Richtersprüchen, begleitet von dem Vertrauen der Minister und des Gewissensrates, welche seinem Vorgehen alle Aufmerksamkeit widmeten, kehrte er Februar 1685 auf seinen Posten zurück. Ungesäumt begann er sein Werk; den Konsistorien wurden die Edikte, welche ihre Kirchen schlossen, sogleich mitgeteilt, sie waren aufs äußerste bestürzt, wagten aber keinen Widerstand. Die evangelischen Advokaten in den Gerichtshöfen mußten ihre Stellen niederlegen, die Kirchen wurden nach einander geschlossen und zerstört, kein Geistlicher im Lande oder nahe an der Grenze geduldet, den Einwohnern verboten, Deputationen außer Landes zu schicken, ohne die Gründe der Beschwerden mitgeteilt zu haben. Binnen wenigen Wochen hatte Béarn keine evangelischen Kirchen und Geistlichen mehr; ungestört konnten die Jesuiten ihre Missionsthätigkeit beginnen, aber um diese zu unterstützen, um rasche und großartige Erfolge zu erzielen und solche in seinen Berichten, welche von La Chaise dem Könige vorgelegt wurden, rühmen zu können, erbat er sich am 18. April eine Abteilung Soldaten von Louvois. Schon im Jahre 1681 hatte er für Rouergue und Quercy Truppen verlangt, „um die Arbeit der Missionäre zu erleichtern", damals war es ihm abgeschlagen

worden, jetzt wurden unter dem Vorwand, die spanische Grenze zu beobachten, Dragoner unter Boufflers nach Béarn gesandt, die große allgemeine Dragonnade hatte damit ihren Anfang genommen. Foucault, der die Menschen kannte, rechnete vor allen auf den Schrecken, welchen die bloße Nachricht von ihrem Kommen verbreitete; er hatte sich nicht getäuscht, hunderte bewog die Furcht vor den gefürchteten Gästen zum Uebertritt. Im April hatte er 800 bekehrt, bis zum 16. Juli war die Zahl auf 16000 gestiegen, Ende des Monats betrug sie über 20000; nur noch wenige Tausende Protestanten waren im ganzen Lande zu finden. In Pau z. B., der Residenz Johanna d'Albrets, faßte die protestantische Bevölkerung den Beschluß, als Gesamtheit überzutreten. Das Städtchen Orthez war das letzte, welches Widerstand leistete. „Ich habe Soldaten dorhin geschickt, um die Leute zurecht zu bringen", schreibt er; vollständig gelang dies, denn bald waren nur noch 20 protestantische Familien übrig. Auch die Edelleute mußten sich bekehren, und im August 1685 zählte Béarn, einst eine feste Burg des Protestantismus, nur noch 3—400 Bekenner dieses Glaubens. Foucault rühmt sich ausdrücklich, keine Gewalt gebraucht und die Disciplin aufrecht erhalten zu haben, er spottet über den Leichtsinn und die Wandelbarkeit der Béarner, über die Hirten, welche ihre Heerden verlassen; nach seinen Berichten könnte man meinen, die rasche Bekehrung sei durch ein Wunder göttlicher Gnade und Macht geschaffen worden, aber wir haben nur allzuviel Grund zu glauben, daß die Dragoner ihres Namens wert sich benahmen. Man verhinderte die Leute am Schlafen, ließ sie immer stehen, blies ihnen Tabak in die Nase, steckten ihre Köpfe in rauchende Oefen, schlug sie (Jean La Cose starb unter den Stockschlägen der Soldaten, weil er in der katholischen Kirche, wohin man ihn geschleppt, sein Psalmbuch hervorgezogen hatte). Aber wo es auch nicht zu solchen schlimmen Excessen kam, so war es genug, ganze Kompagnieen ins Haus zu bekommen, Hab und Gut durch sie verzehrt zu sehen, um die Art der „sanften" Bekehrungsmittel zu kennen. Glockengeläute, Hochämter, Freudenfeuer, Denkmünzen verherrlichten die Wiederherstellung der Glaubenseinheit, sie legten beredtes Zeugnis ab von dem Eifer der Bekehrer, und dies heuchlerische Gepränge über-

tönte den Aufschrei von unzähligen tief verwundeten Gewissen, die Thränen und Seufzer der Mißhandelten.[58])

Hochwillkommen waren diese Nachrichten am königlichen Hofe, die Klagen der Mißhandelten drangen nicht zu den Ohren des Königs, mit bewußter Absichtlichkeit wurde alles, was den Glanz dieser leichten Errungenschaft trüben konnte, ferne von ihm gehalten. Auch der Versammlung des Klerus, welche seit 25. Mai in St. Germain tagte, hatte Foucault Bericht erstattet, auch hier war die Freude sehr groß; sah man die Liste der zerstörten Kirchen (die genau geführt wurden) an, überblickte man die ganze Lage der Protestanten, so mußte man gestehen, die Rede des Bischofs von Arles 10 Jahre zuvor war wie eine Weissagung gewesen: beinahe alles war seitdem durch die Bereitwilligkeit des Königs, den Wünschen des Klerus zu entsprechen, in Erfüllung gegangen. Darum ist die Versammlung auch voll Lobes und Dankes „gegen den großen Monarchen, den Wiederhersteller des Glaubens, den Ausrotter der Ketzerei; ohne Gewalt, ohne Waffen, noch weit mehr durch das Beispiel Ihrer Frömmigkeit, so redete der Bischof von Valence den König an, als durch Ihre Edikte ist dies gelungen; wie würden die Ahnen, deren Regierungen durch soviele Aufstände gestört waren, staunen über die Ruhe, welche jetzt herrscht!" Und in derselben Weise sprach der Coadjutor von Rouen, ein Sohn Colberts: „An das Herz der Ketzer haben Sie sich gewendet und dadurch bezwingen Sie die Hartnäckigkeit ihres Geistes, durch Ihre Wohlthaten bekämpfen Sie ihre Verstockung; wohl nie wären sie in den Schoß der Kirche zurückgekehrt, wenn Sie ihnen nicht einen Weg, mit Blumen bestreut, geöffnet hätten!" Mit Abscheu wendet sich die Geschichtschreibung von dieser erbärmlichen, alles Maß überschreitenden, aller Wahrheit frech ins Gesicht schlagenden Schmeichelei, aber süß klang dieselbe dem verwöhnten Könige, zumal da drei Millionen „Geschenk" die Dankbarkeit der Versammlung thatsächlich zeigten.[59])

Man sollte meinen, jetzt „wo das Ungeheuer der Ketzerei seinem Ende so nahe war", sei zu klagen, zu bitten kein Anlaß mehr vorhanden gewesen, und doch fand die Versammlung noch eine ganze Reihe von Punkten, welche ihren Wünschen gemäß

geordnet werden sollten. Die Gesetze und Anordnungen, welche den Protestanten das Halten von katholischen Dienstboten untersagten u. s. w. (s. S. 104) sind die Antwort des Königs darauf gewesen; aber so unersättlich war der Klerus in seinem Bestreben, den Protestantismus zu vernichten, daß der König, zur Ehre sei es gesagt, eine Menge Forderungen ablehnen mußte (z. B. das Ansinnen, daß die Protestanten keine Gasthöfe mehr halten durften). Die Bitte um Aufhebung des Ediktes von Nantes wagte man nicht geradezu auszusprechen, an Andeutungen darüber fehlte es nicht; in der gemeinschaftlichen Sitzung der Kommission und des Staatsrates, welcher der König beiwohnte (7. Juli), mag die Frage erwogen worden sein; ein entscheidender Entschluß wurde, soweit mir bekannt, nicht gefaßt, dagegen wurde beschlossen, die Massenbekehrung durch die Truppen über das ganze Land auszudehnen. Foucaults Maßregel hatte den Weg gebahnt und den Erfolg garantiert; man kam schneller und wohlfeiler zum Ziele als durch Geldspenden an arme Geistliche und verschuldete Edelleute, welche man stets geheim halten mußte, um nicht die Forderungen zu steigern.[60])

Am 31. Juli schrieb Louvois dem Marquis von Boufflers[61]), dem Commandanten der Truppen in Béarn: da ein Einfall in das spanische Gebiet dieses Jahr nicht mehr beabsichtigt sei, so habe der König bestimmt, daß die Truppen unter seinem Befehl in den Generalitäten von Bordeaux und Montauban dazu benutzt werden sollten, die große Zahl der dortigen Religionäre soviel als möglich zu vermindern und wo möglich eine ebenso große Zahl von Bekehrungen zustande zu bringen, als in Béarn. Mit strengen Worten wurde die Aufrechthaltung der Disciplin anbefohlen und harte Strafen den Offizieren und Soldaten angedroht, welche sich dagegen verfehlten. Jeder Reiter oder Dragoner dürfe 20 Sous, jeder Fußgänger 10 Sous pro Tag von seinem Quartiergeber beanspruchen; nur bei den Protestanten dürfen sie einquartiert werden; so lange sollen sie in einem Orte verweilen, bis wenigstens der größte Teil jener bekehrt sei oder die Zahl der Katholiken die der Protestanten um das 2- und 3fache übersteige, damit, wenn je der König die Ausübung dieser Religion in seinem Reiche verbiete, dieselben, in geringer Zahl, nichts mehr

unternehmen könnten. — Gründe, warum die Protestanten so behandelt werden sollten, wurden nicht angegeben, der Wille des Königs, daß sie seine Religion annehmen sollten, mußte jeden Grund ersetzen, die Bekehrung galt als Pflicht der Unterthanen, Beharren beim ererbten Glauben als Ungehorsam und Auflehnung [62]). Nicht als religiöse, sondern als administrative Maßregel, deren Ausführung in die Hand der Soldaten gelegt war, wurde die Unterdrückung des Protestantismus behandelt.

Von den Höhen der Pyrenäen herab breiteten sich die Dragonnaden über die weiten Gefilde Frankreichs aus, vor ihnen wandelte dumpfer, zermalmender Schrecken; zerstörte Kirchen, verarmte Gemeinden, zu Grunde gerichtete Privatleute zeigten den Weg, den sie genommen, aber die katholische Kirche konnte sich rühmen, Abschwörungen und Uebertritte in einer Menge verzeichnen zu dürfen, wie zu keiner andern Zeit, in keinem andern Lande. Weder in Deutschland noch in Oesterreich in den schlimmsten Tagen der Gegenreformation, selbst nicht in Ungarn nach dem Blutgerichte von Eperies 1687 kamen solche Massenübertritte vor. Wie Foucault in Pau, verfuhr man jetzt im übrigen Frankreich. Der Intendant, hie und da auch der Bischof oder überhaupt ein redekundiger Mann versammelte die Protestanten eines Ortes, erklärte rund, daß der König die protestantische Religion nicht mehr dulden werde, forderte sie als gute Franzosen und treue Unterthanen auf in die katholische Kirche zurückzukehren, und drohte im Weigerungsfall mit den Soldaten. Oft genug kam man so bei den eingeschüchterten, hilflosen Protestanten zum Ziele, ganze Ortschaften bekehrten sich in überraschend kurzer Zeit; man drängte sich herzu, die Namen in die Listen einzutragen oder eintragen zu lassen. Anfangs genügte, wie früher in Poitou, ein einfaches: „ich trete über" oder das Hersagen des lateinischen Vaterunsers, selbst das Zeichen des Kreuzes, bald verlangte man ausführlichere Bekenntnisse, doch hütete man sich, die strengsten Unterscheidungslehren der katholischen Kirche in die Formel aufzunehmen, man wollte den Uebertretenden ihren Schritt erleichtern. In verschiedenen Kolonnen durchzogen die Truppen das Land, um zu gleicher Zeit ihr Werk zu vollbringen, am 15. August unterhandelte Boufflers mit den Protestanten Montaubans; als man

nicht zu einem befriedigenden Einvernehmen kam, rückten am 20. die Soldaten ein, die Säbel bloß, wie um die Stadt zu erobern; es begannen die Einquartierungen und Gewaltthaten, binnen einer Woche war der größte Teil der Stadt bekehrt. Der Zug ging weiter nach Milhaud, St. Afrique und den andern protestantischen Orten der Umgegend, nach acht Tagen waren die Truppen dort überflüssig. Ebenso rasch erlag der Protestantismus in einem seiner festesten Bollwerke, in dem übrigen Landstrich zwischen Garonne und Rhone. Am 15. September erhielten alle Protestanten von Toulouse vom Könige die Weisung, die Stadt binnen acht Tagen zu verlassen. Bâville, der neue Intendant der Provinz, der schon vorher in Poitou leuchtende Beispiele seines Bekehrungseifers gegeben hatte und wegen seiner beispiellosen Grausamkeit gegen die Protestanten in den Jahren nach der Aufhebung des Ediktes mit Recht der Schrecken der Cevennen genannt wird, brachte, unterstützt von 16 Compagnien, in 24 Stunden Montpellier zum Uebertritt. Er war den Tag zuvor erst angekommen und wollte seinen Bericht mit solch glänzenden Nachrichten beginnen; drei Tage lang waren die Kirchen und der bischöfliche Palast von Neukatholiken nicht leer. Dasselbe wiederholte sich in Castres, in dem halb protestantischen Nimes, wo der Bischof von der Kanzel herab allgemein die Absolution gab, in Uzès, Alais, St. Hippolyte, in der Grafschaft Foix, Albi, überall in der ganzen Gegend, in Städten und Dörfern. Entblößten Hauptes, in gebeugter Haltung, ihre Abschwörungsurkunden in der Hand empfingen die Bewohner der protestantischen Cevennendörfer die Truppen, um von ihnen befreit zu bleiben. Auf 250000 schätzte man triumphierend die neugewonnenen Seelen, im Feuer der ungeahnten Erfolge vergaß man, daß die Zahl der Protestanten in jener Gegend überhaupt nur 182000 betrug. Dasselbe vernichtende Los traf die Protestanten des Westens; Rochelle hatte schon im Januar seine Kirche verloren, (die Glocke, welche früher einer katholischen Kirche angehört hatte, wurde mit feierlichen Ceremonieen herabgelassen, wegen ihrer Hugenotterei mit Ruten gepeitscht, dann begraben und wieder ausgegraben. Selbst die Komik fehlte nicht bei diesem grotesken Schauspiel; der Klerus beanspruchte nach dem Gesetze drei Jahre Frist zur

Bezahlung der Kosten für die „Neubekehrte").[63]) Im September vollendeten 200 Dragoner und 800 Füseliere das Werk der Bekehrung; Saint-Maxent, von Bâville gedrängt, schnur in drei Tagen ab, Niort folgte ihm. Als Foucault, zum Lohne seiner Thaten zum Intendanten von Poitou ernannt, dorthin kam, fand er zu seinem Bedauern fast nichts mehr zu thun; selbst ein großer Teil des Adels war übergetreten, als man von ihm verlangte, die Adelsdiplome vorzuweisen. Doch erlangte Foucault in Châtellerault ebenfalls eine allgemeine Abschwörung, der Rest des Landadels hielt indessen längere Zeit stand; umsonst setzte ihnen der ehrgeizige Intendant auseinander, es sei eine Thorheit, die Verpflichtungen des Gewissens von dem dem Könige gebührenden Gehorsam unterscheiden zu wollen, sie blieben größtenteils dem Gelübde treu, welches sie Tags zuvor gegeneinander abgelegt hatten. Erst als Louvois erzürnt über ihre Widersetzlichkeit auch sie mit Einquartierung bedachte und den Dragonern erlaubte, soviel Unordnung als möglich zu machen, da traten in einem Monat über 210 Edelleute über (20. Nov. — 20. Dez. 1685).

Im ganzen Lande wiederholten sich die gleichen Scenen; wohin die Truppen kamen, wurden die Kirchen geschlossen oder zerstört, die Geistlichen verbannt; Massenbekehrungen folgten. Mit gezücktem Degen zog der Marquis von Beaupré-Choiseul an der Spitze seiner Küraſſiere in Rouen ein, alles eilte, seine Bekehrung anzuzeigen; 6000 Personen sollen es gewesen sein, kaum 40 blieben ihrem alten Bekenntnis treu. Marillac, der erste Erfinder der Dragonnaden (s. S. 79) sorgte dafür, daß die ganze Normandie dem Beispiel der Hauptstadt folge.

Sedan erhielt auf die Bitte des Erzbischofs von Rheims, des Bruders von Louvois, ein Regiment Fußgänger und 300 Dragoner, auf 6000 schätzte man die Zahl der Uebergetretenen; in dem von Protestanten wenig bevölkerten Marseille genügten 100 Küraſſiere. Die Dauphiné und das Land Gex, der Norden und Süden Frankreichs waren in wenigen Monaten zum Katholizismus zurückgebracht. Um dieselbe Zeit versammelte in Paris der Staatssekretär Seignelay 120 der angesehensten protestantischen Kaufleute im Stadthause und ermahnte sie in Gegenwart des Erzbischofs, sich zu fügen, was auch geschah. Die in

Frankreich gelegene, aber dem Prinzen von Oranien gehörende Landschaft Orange wurde ebenfalls durch eine schwere Dragonnade heimgesucht, nur Straßburg und die französischen Teile des Elsasses, die durch besondere Verträge geschützt waren, blieben verschont.

Um die Wette eiferten die Kommandanten und königlichen Beamten, möglichst viele und möglichst rasch zu bekehren, keiner wollte in seiner Provinz gegenüber den Nachrichten aus andern Teilen des Landes zurückbleiben. Von allen Seiten kamen die erfreulichsten Nachrichten an den Hof, wie Siegesbulletins klangen sie, und wurden sie aufgenommen; einen solchen Erfolg hatte man nicht für möglich gehalten, jeder Tag führte neue Scharen in den Schoß der Kirche zurück. Es lag nichts daran, ob in einem Orte noch einige Halsstarrige übrig blieben, wenn nur die ungeheure Mehrzahl sich fügte; man machte auch Unterschiede und Ausnahmen. Zwar war es besonders angenehm, wenn die reichen, angesehenen und vornehmen Familien mit gutem Beispiele vorangingen, blieben aber diese hartnäckig, so hielt man sich nicht mit ihrer Bekehrung auf; verschiedene Gesichtspunkte veranlaßten dies Verfahren. Man wollte schnell die Massenbekehrung durchführen, später werde es leichter sein, die Widerspenstigen mürbe zu machen; ferner geriet das Interesse des Staates in Konflikt mit dem der Religion; die reichen Kaufleute, die Großindustriellen wollte man schonen, damit nicht Handel und Gewerbe durch ihren Wegzug oder sonstwie Schaden litten. Louvois selbst mußte diese Befehle geben, vereinigte er doch in seiner Person das Ministerium des Kriegs und die Oberaufsicht über Gewerbe und Künste! Stand in einer Gegend die Weinernte bevor, so riet er, mit dem Einrücken der Dragoner zu warten, bis sie vorüber sei. So wurde auch hier wiederum mit großer Willkür verfahren, aber doch war es nur allzuwahr: im Herbst 1685 war äußerlich der Protestantismus in ganz Frankreich auf kleine, zerstreute Häuflein, auf einzelne Familien zusammengeschmolzen.[64])

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob denn die Protestanten Frankreichs ihre alte Glaubensfreudigkeit und Stand-

haftigkeit verloren hatten? Ströme des edelsten Blutes hatten sie vergossen, bis die Freiheit des Glaubens und des Bekenntnisses errungen war, unter schweren Leiden und Bedrückungen hatten sie dies Kleinod bewahrt, und nun beugten sie sich ohne Widerstand mit einer ihre Gegner selbst überraschenden Schnelligkeit unter das Joch! Es wäre schlimm, wollte man daraus auf religiöse Gleichgültigkeit schließen, und es wäre ungerecht, die Unglücklichen zu verdammen. Trost- und aussichtslos war ihre Lage, von einem bewaffneten Widerstande konnte, abgesehen von der Frage seiner religiösen Berechtigung, keine Rede sein; ohne Festungen, ohne Waffen, ohne Organisation, ohne Bundesgenossen wäre eine Erhebung für die gespaltene, geschwächte und führerlose Partei reiner Wahnsinn gewesen, zumal einem Könige gegenüber, der in der Fülle seiner Macht stand und in einem solchen Falle keine Gnade geübt hätte, erbarmungslos hätten seine Heere die Protestanten niedergetreten. Was die Bewohner der Cevennen im Jahre 1702 unternahmen, war ein reiner Akt der Verzweiflung, welchen das gebirgige Terrain ihrer Heimat eine zeitlang begünstigte und der mit einer grauenvollen Verwüstung endete. Jahrzehnte lang war Ergebung in Gottes Willen und Dulden das Los der Hugenotten, ihre Waffe gegen die immer höher schwellende Bedrückung gewesen, die Dragonnaden brachen diese passiven Mittel der Verteidigung. Mit aller Entschiedenheit wurde ihnen der Wille des Königs verkündet, keine andere Religion mehr zu dulden, als die katholische; bei ihrer Unterthanenpflicht wurden sie aufgefordert, diesem Willen sich zu unterwerfen; Ruhe und Sicherheit ihrer Familie und ihres Besitzes, der Genuß ihrer Aemter und Stellen, der Fortbetrieb des Gewerbes warteten ihrer, wenn sie dies thaten, ja Pensionen, Geldbelohnungen, Ehrenstellen u. s. w. winkten ihnen, während sie im andern Falle alles dieses, ja das ganze Glück ihres irdischen Lebens auf das Spiel setzten. Namenloser Schrecken heftete sich ferner an das Wort „Dragoner"; ihre Thaten in Poitou und Béarn konnten nicht vergessen werden, überall fürchtete man ähnliche Scenen; in Gex kam es vor, daß die Leute vom Felde mit ihrem Arbeitsgeräte weg liefen Genf zu, als sie hörten, Dragoner seien im Anmarsch. Wie in allen derartigen Fällen wirkte die Panik mit

der elementaren Gewalt einer ansteckenden Seuche; eine Stadt, ein Dorf folgte einfach dem Beispiele der andern und je weiter der Abfall um sich griff, desto schwieriger wurde der Widerstand. Die Soldaten hatten (s. S. 109) den strengsten Befehl, Disziplin zu halten, aber welche Zerrüttung für ein Hauswesen brachte eine Einquartierung von 100 und mehr Mann (bis zu $1^1/_2$ Compagnien wurden einer einzelnen Familie auferlegt!), auch wenn sie sich in den strengsten Grenzen ihrer Ordnung hielten! welche Aufregung entstand in einem Orte, wenn sie von einem Hause zum andern zogen, wenn die Kirche demoliert, der Geistliche vertrieben wurde, wenn ein angesehener Mann um den andern seinen Uebertritt ankündigte! Und täusche man sich nicht, es hat an schweren Gewaltthaten nicht gefehlt, nicht umsonst sind die Dragonnaden so übelberüchtigt. Gegen Alte und Junge, Reiche und Arme, Männer und Frauen begingen sie Mißhandlungen ohne Ende, die ruchlosesten an denen, welche am standhaftesten waren. Aus Perigord klagt man: „Sie haben nichts vergessen, auch was unmenschlich erscheint; sie haben die Häuser niedergerissen, die schönsten Mobilien und Hausrat in Stücke geschlagen, die alten Männer, deren graues Haupt sonst von jedermann respektiert wird, haben sie braun und blau geschlagen, die Frauen und Jungfrauen haben sie geschändet.“[65]) Aus der reichen Zahl von Beispielen seien nur einige angeführt. Pierre Lambert von Beauregard (Dauphiné) verbrannten sie mit einer glühenden Schaufel die Füße, so daß er vier Monate lang nicht gehen konnte; einem Bauer in Romas wurden auf die gleiche Weise Hals und Hände verbrannt, seine 17jährige Tochter mußte mit den Armen an einen Balken gehenkt zusehen. Einem Manne Namens Charpentier in Angoumois goß man heißes Unschlitt in die Augen, dem gichtkranken Ryan bei Talmond stachen sie in Hüften und Seiten und gossen Essig in die Wunden; angesehene Leute mußten an recht großen Feuern den Bratspieß drehen, bis sie erschöpft umfielen; die Marter, durch Wachen, durch Trommeln die Hartnäckigen zu bekehren, wiederholte sich auch diesmal. Die Behandlung, welche ehrbare Frauen und Mädchen erfuhren, läßt sich hier nicht wiederholen; nur eine raffinierte Unmenschlichkeit möge angeführt werden: Frauen, welche Kinder stillten, banden

sie an die Bettpfosten und legten ihnen gegenüber einige Schritte entfernt davon die hungernden und dürstenden Kinder.

Im Oktober 1685 schien die Zeit gekommen zu sein, den letzten Schritt zu thun, das Edikt von Nantes selbst aufzuheben; schwerwiegende politische und rechtliche Bedenken waren dabei zu berücksichtigen. Als „unwiderruflich" hatte einst Heinrich IV. das Edikt bezeichnet, in allen Friedensschlüssen, in allen Verfügungen und Erlassen, welche die Protestanten betrafen, war es als ein solches behandelt worden; bei den drückendsten Beschränkungen, bei den schreiendsten Ungerechtigkeiten wurde stets auf das Edikt zurückgegriffen, aus seinem Wortlaut, aus seinem Sinn und Geist die Berechtigung geschöpft und die Fiktion immerdar aufrecht erhalten, daß an seiner Geltung nichts geändert sei. Jetzt schienen die Ereignisse selbst die Beweggründe dafür anzugeben. Gab es keine Protestanten mehr oder nur in ganz verschwindender Anzahl — und nach den übereinstimmenden Berichten aus ganz Frankreich war dies der Fall — so hatte das Edikt seinen Gegenstand und damit seine Notwendigkeit und Berechtigung verloren. Als Grund der Massenbekehrungen wurde stets angegeben: der König wolle nur noch eine Religion in seinem Lande; so lange nun das Edikt nicht widerrufen werde, sei dieser Wille nicht unzweifelhaft ausgesprochen, es müsse offiziell erklärt werden. Aus dem Wortlaute des Ediktes selbst wollte man die Möglichkeit seiner Aufhebung herauslesen: „Es hat Gott nicht gefallen, daß wir für jetzt die gleiche Form der Religion haben" — jetzt hatte man nur eine Religion[66]); auch sonst lud der Moment ein, ihn zu benutzen. Ein Bürger- oder Religionskrieg war bei der Schwäche der Protestanten nicht zu befürchten. König Karl II. von England, der früher für die Hugenotten interveniert, war gestorben (6. Febr. 1685); es ist fraglich, ob Ludwig XIV. zu seinen Lebzeiten den äußersten Schritt gethan hätte, aber seines Nachfolgers Jakobs II. war er sicher. Bei seiner Thronbesteigung hatte derselbe den Katholizismus offen bekannt, aus seinen Absichten, denselben in England wieder herzustellen, machte er keinen Hehl. Die Empörung von Monmouth war unerwartet rasch unterdrückt worden; so sehr durfte Frankreich auf Jakob II. zählen, daß man ihm nicht einmal die dringend verlangten Subsidien

gewährte. In einem Gewissensrat wurde die rechtliche Seite der Frage bejahend entschieden; die Theologen, welche demselben anwohnten, hielten die Aufhebung für die Erfüllung einer religiösen Pflicht; der Generalprokurator des Pariser Parlamentes, der im Oktober 1685 ausdrücklich deswegen nach Fontainebleau beschieden worden war, erklärte die Aufhebung ebenfalls für erlaubt. Der Kanzler Le Tellier verfaßte den Entwurf. Louvois legte ihn am 15. Oktober dem Könige in Fontainebleau vor; dieser fügte einiges hinzu, worüber er sich die Ansicht von Le Tellier erbat, am 16. (sehr wahrscheinlich) oder am 17. Okt. wurde das Edikt vom König unterzeichnet, am 18. in Paris publiziert, und auf ausdrücklichen Befehl wurde es sehr rasch in alle Generalitäten geschickt, damit es sogleich publiziert werden könne; am 22. Okober wurde es im Parlamente von Paris, sowie bei den meisten andern einregistriert und hatte damit seine volle rechtliche Gültigkeit.[67]) Seine Hauptbestimmuugen waren:

Mit Berufung darauf, daß der bessere und größere Teil seiner reformierten Unterthanen die katholische Religion angenommen habe und daß die Ausübung des Ediktes von Nantes dadurch unnötig geworden sei, glaube der König, nichts besseres thun zu können, als das Edikt selbst aufzuheben, um damit das Andenken an alle Unordnungen, Unruhen und Uebel zu verwischen, welche sich an das Wachsen dieser falschen Religion hefteten. Alle Kirchen sollten unverzüglich zerstört werden; alle gottesdienstlichen Versammlungen, auch in Privathäusern wurden verboten; alle Geistlichen hatten binnen 14 Tagen das Königreich zu verlassen; dagegen wurden den übertretenden Geistlichen Pensionen, Abgabenfreiheit u. s. w. in Aussicht gestellt; alle protestantischen Schulen wurden aufgehoben, die Kinder sollten katholisch getauft werden, die Auswanderung war bei Galeerenstrafe für die Männer, bei Einsperrung für die Frauen verboten. Den Schluß bildete die merkwürdige Klausel, daß die noch vorhandenen Bekenner der reformierten Religion, bis es Gott gefalle, sie zu erleuchten, unangefochten in dem Königreich verweilen und freien Handel und Wandel haben sollten.

Das „unwiderrufliche" Edikt war widerrufen. Der entscheidende letzte Schlag gegen die protestantische Kirche in Frankreich

war gefallen, von diesem Oktobertag an gab es ein Jahrhundert lang keine anerkannte protestantische Kirche, keinen erlaubten protestantischen Gottesdienst mehr für die Einwohner dieses Reiches; soweit ging die Intoleranz des XVII. Jahrhunderts nicht, auch das Privatbekenntnis zu verbieten, wie dies in der Zeit der Religionskriege geschehen war. Aber das langerstrebte Ziel, die Unterdrückung der Ketzerei, die Einheit des Bekenntnisses schien glücklich erreicht zu sein. Den sprechendsten Ausdruck dafür bietet das allbekannte Wort des Kanzlers Le Tellier; er gehörte zu denen, welche am meisten zur Zerstörung des Protestantismus beigetragen hatten; das Pariser Parlament hatte gerade Ferien, als die Aufhebung im königlichen Rate verhandelt wurde; seinen nahen Tod ahnend beschleunigte der Kanzler die Angelegenheit, als er das große Siegel unter die Aufhebungsurkunde drückte, rief er wie Simeon: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Es war seine letzte amtliche Handlung gewesen; wenige Tage nachher (30. Okt.) starb er ruhig, heitern Geistes, fest überzeugt, Gott, dem Könige, Frankreich, der Kirche, ja den Protestanten selbst für Gegenwart und Zukunft den größten Dienst erwiesen zu haben![68])

Kapitel 4.

Die Folgen der Aufhebung.

Mit allgemeiner, ungeteilter Freude wurde die Aufhebung in dem katholischen Frankreich aufgenommen; über die Bartholomäusnacht und ihre Greuel war auch bei vielen Katholiken ein Schrei des Entsetzens laut geworden, über die Verfolgungen der letzten 20 Jahre, über das namenlose Elend und Unglück, welches dieselben über die Hugenotten gebracht hatten, vernehmen wir fast nirgends ein tadelndes Wort, dagegen überboten sich hoch und niedrig, Geistliche und Dichter in dem uneingeschränkten Lobe „dieser großen herrlichen That", in dem Preise des „glorreichen" Monarchen. Konstantin, Theodosius, Karl d. G. wurden von Bossuet zur Vergleichung herangezogen: „Sie haben den Glauben

befestigt, die Ketzer ausgerottet, apostrophierte er begeistert den König, das ist das würdige Werk Ihrer Regierung, Ihr eigenster Charakter", und 30 Jahre später sagte Massillon, als er die Leichenrede von Ludwig hielt: „die Ketzerei verschwand, Frankreich ist zum ewigen Ruhme von Ludwig von diesem Scandale befreit". „Niemals hat ein König so Großes gethan, noch wird einer so Denkwürdiges thun", schrieb Frau von Sévigné, das getreue Echo der Stimmung ihrer Zeit: auch Lafontaine erzählt mit Genugthuung, daß der König die dumme ketzerische Brut der Hugenotten aus seinem Reiche vertrieben habe. Labruyère, Frau von Scudéry, Lamotte, alle die großen Geister der Zeit, der Abbé Rancé von seiner Einsamkeit in La Trappe, der Jansenist Arnaud von seinem Exil in Brüssel, sie alle wandeln den gleichen Pfad des Lobens[69]). Denkmünzen wurden geschlagen zur Erinnerung an die große That, bezeichnend durch ihre Sinnbilder wie durch ihre Umschriften. Auf der einen steht die Religion, in der einen Hand das Kreuz hoch haltend, in der andern das Edikt, zu ihren Füßen liegt der Feind ohnmächtig mit den Zähnen knirschend, exstincta haeresis (die Ketzerei ist ausgetilgt) lautet die Schrift; auf der andern krönt die Religion den König ob vicies centena millia Calvinianorum ad Ecclesiam revocata (weil er 2000000 Calvinisten zur Kirche zurückgeführt), und auf der dritten pflanzt die Religion ein Kreuz auf die Ruinen zerstörter calvinischer Kirchen. Die Bildsäulen, welche dem Könige im Stadthaus zu Paris, auf dem Siegesplatz, an andern Orten und in andern Städten errichtet wurden (z. B. Ruel, Montpellier, Poitiers u. s. w.) erhielten stets Inschriften, welche darauf Bezug nahmen. An manchen Orten wurde beschlossen, zur Erinnerung jährlich ein Fest zu feiern. Es wäre ganz unrichtig, hierin nur übliche Schmeicheleien zu sehen; die ungeheure Mehrheit der Franzosen glaubte wirklich eine Wohlthat für Frankreich, eine große That ihres Monarchen erlebt zu haben, Unzähligen erschien dieser Schlag, der keinen Widerstand fand, dieses rasche Fertigwerden mit einer Partei und Religion, welche sechs Königen das Leben sauer gemacht hatte, wie ein Wunder Gottes.

Auch das katholische Ausland wiederhallte von dem Ruhme und Erfolge Ludwigs, „die gemeinen katholischen Geistlichen singen

schon Hosianah, weil sich ihre Erlösung nahe", schreibt Leibniz um diese Zeit. Am Hofe von London und von Wien bezeugte man große Freude, nicht minder in Rom. Innocenz XI. war immer noch im Streit mit dem Könige wegen des Rechtes der Regale und wegen der gallikanischen Artikel (s. S. 92), aber über die Maßregeln Ludwigs gegen die Ketzer war er stets auf dem Laufenden gehalten worden, und mehr als einmal hatte er sein Wohlgefallen bezeugt über die Frömmigkeit und Thatkraft des Königs. Als ihm der französische Gesandte eine Abschrift des Aufhebungsediktes überreichte, da kargte er in seiner Antwort nicht mit Lobsprüchen gegen den frommen König, ja er fand, wenn der König genötigt gewesen sei, selbst Gewalt zu gebrauchen, so habe er sehr wohl gethan, sich derselben zu bedienen; in einem Breve an Ludwig versicherte er, die katholische Kirche werde in ihren Annalen nie ein so großes Werk vergessen und nie aufhören seinen Namen zu loben; in der Kirche San Trinitat auf dem Monte Pincio wurde (Mai 1686) ein glänzendes Fest gefeiert, und auch diesmal verewigte eine Denkmünze diesen Sieg der Kirche. Außerordentlich selten in katholischen Kreisen sind die Stimmen, welche Mißbilligung ausdrücken; in einem interessanten Memoire aus jener Zeit (von unbekannter Hand) wird die That selbst gelobt, „denn die Absicht des Königs war so weise, rein, fromm", aber die Mittel erfahren herben, schmerzlichen Tadel: „Dragoner sind unsere besten Prediger gewesen; und die Bischöfe, welche die abgezwungenen Bekehrungen annahmen, zwangen ihrerseits jene Unglücklichen zu den größten Entweihungen, öffentlich zu kommunizieren und solche heilige Pflichten zu erfüllen, an welche sie nicht glaubten." Nur die Königin Christine von Schweden, Gustav Adolfs zum Katholizismus übergetretene Tochter, schrieb nach dem Jubelfeste in Rom: „Ich bitte Gott von Herzen, daß dieser falsche Triumph der Kirche ihr nicht einmal herbe Thränen kosten möge."[70])

Denn das glänzende Bild, welches man sich aus diesen Lobeserhebungen zusammensetzen konnte, hatte seine sehr dunkle Kehrseite. Mochte man am Hofe von Versailles die Augen schließen über das furchtbare Elend, über die schreckliche physische und moralische Lage der Protestanten, mochte man die Klagen

der Gequälten totschweigen oder durch rauschende Feste übertäuben: es mußte die Regierung, wollte sie nicht alle bisherigen Anstrengungen vergeblich gemacht haben, auf dem Wege der brutalen Gewalt, der Dragonnaden, der Strafen weiter schreiten. Die Lage der Protestanten oder derer, welche es noch vor wenigen Monaten gewesen waren, wurde durch die Aufhebung des Ediktes noch schlimmer, als vorher.

Am 18. Oktober war das Edikt in Paris bekannt geworden, am nächsten Sonntag (21.), ehe es noch eigentlich Gesetzeskraft erlangt hatte, wagte man schon nicht mehr in Charenton zu predigen; am nächsten Tage stürzten fanatische Volksmassen nach dieser Vorstadt, um den Tempel zu zerstören, in zwei Tagen stand kein Stein mehr auf dem andern, religiöser Haß, Zerstörungs- und Beutesucht hatten gleichen Teil an diesem Eifer. Claude, der erste Geistliche der pariser Kirche, erhielt als besonders gefährlich, den bestimmten Befehl, sogleich das Königreich zu verlassen; ein k. Kammerdiener geleitete ihn bis Holland, ohne ihn aus den Augen zu lassen; den andern Pariser Geistlichen wurde auch nur eine Frist von zwei Tagen zugemessen; oft konnte die Familie den Vater, der in die Verbannung zog, nicht begleiten, oft mußte sogar ein minderjähriges Kind zurückgelassen werden um der Verordnung gemäß, einem katholischen Pfleger anheim zu fallen. Da Charenton auf viele Meilen hin der einzige erlaubte Kultusort gewesen war, und da man sich stets gehütet hatte, in der Nähe des Hofes Gewaltmaßregeln zu brauchen, waren viele Protestanten nach Paris gezogen, dem Bedürfnis ihres Herzens und Glaubens zu genügen und um sicher zu sein; am 15. Oktober mußten alle, welche nicht ein Jahr lang sich dort aufgehalten hatten, die Stadt verlassen. Am 25. Oktober wurde der Gottesdienst auf allen Kriegs- und Kauffarteischiffen verboten. Den Gesandten der protestantischen Mächte konnte das Abhalten des Gottesdienstes nicht untersagt werden, aber den Franzosen wurde der Besuch desselben strenge verboten (3. Dez.). Am 9. Juli 1685 war den Protestanten verboten worden, katholische Dienstboten zu haben, am 11. Jan. 1686 fand man gefährlich, wenn sie protestantische hätten, sie könnten sich ja gegenseitig in ihrem verderblichen Glauben bestärken; auch die Neubekehrten mußten

ihre protestantischen Dienstboten schleunigst fortschicken! Die Advokaten und die Räte im Pariser Parlamente erhielten den Befehl, ihre Stellen niederzulegen oder sich zu bekehren (17. und 23. Nov. 1685). Auch das Heer und die Marine wurde vollends von ketzerischen Elementen gereinigt, um so mehr da die Soldaten ja die Werkzeuge der Bekehrenden waren. „Seine Majestät erwartet, schrieb Louvois am 4. November, daß die Offiziere nicht die letzten sein werden, welche das gute Teil erwählen"; um den Soldaten die Wahl zu erleichtern, wurden dem Feldwebel sechs Pistolen (300 ℳ), dem Sergeanten vier, dem Reiter drei, dem gewöhnlichen Soldaten zwei in Aussicht gestellt. Es bedurfte wiederholter Befehle, um hier das Ziel zu erreichen, eine Menge der tüchtigsten Offiziere gaben lieber ihre Stellen, als ihren Glauben auf; ihnen allen voran leuchtete in religiöser Treue der Marschall Schomberg; umsonst suchte Ludwig, der den tapfern Degen ungern in seinem Heere missen wollte, ihn durch Versprechungen aller Art zu halten, sein Glaube war ihm teurer, als der französische Marschallsstab.

Auch Duquesne trat nicht über; des Königs Aufforderung, Bossuets beredte Worte waren wirkungslos; 60 Jahre, erwiderte er, habe ich dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, nun will ich auch Gott geben, was Gottes ist. Aus Achtung vor seinen Verdiensten und seinen grauen Haaren ließ man ihn ruhig in Frankreich sterben 1. (2.?) Febr. 1688. Das Herz, welches so warm für seinen Glauben geschlagen, nahm sein Sohn mit nach Aubonne (Waadt), aber das katholische Vaterland weigerte Jahrhunderte lang seinem großen Sohne das gebührende Ehrendenkmal und erst unser duldsameres Geschlecht hat das Versäumte nachgeholt, (in Duquesnes Vaterstadt Dieppe).

Wie ein Hohn klang mitten in diese Unduldsamkeit der königliche Erlaß vom 11. Jan. 1686, welcher fremde Protestanten, welcher Konfession sie auch angehören, mit Familie und Gesinde, Hab und Gut einlud, nach Frankreich zu kommen und dort zu verweilen; es gelüstete niemand darnach, trotz der Sicherheit, die ihnen zugesagt war; denn die Ausübung ihres Kultus war ihnen ebenso versagt, wie den eingeborenen Franzosen. Der eiserne Druck, welcher auf diesen lastete, blieb bestehen; jene oben er-

wähnte Klausel, welche den Protestanten wieder Mut eingeflößt, den Beamten aber große Verlegenheit bereitet hatte, da sie in vollem Widerspruch stehe mit dem stets wiederholten Grund, daß der König keine andere Religion dulde, wurde durch unzweideutige Erklärungen Louvois' faktisch aufgehoben. Wer sich noch nicht bekehrt hatte, wurde bedroht oder mit Einquartierung bestraft, ins Gefängnis oder Kloster gesteckt. Die Edelleute in der Nähe von Soissons, welche sich nicht durch anständige Mittel unterweisen lassen, sollen durch Soldaten dazu genötigt werden, welche außer reichlicher Nahrung, täglich 20 Sous erhalten. (23. Nov. 1685). Seine Majestät wünscht, heißt es in einer Depesche Louvois' vom 6. Nov., daß man auf alle Weise die Leute überzeuge, daß sie keine Ruhe und Milde erwarten dürfen, so lange sie in einer Religion blieben, welche Seiner Majestät mißfällt; man muß ihnen zu verstehen geben, daß die, welche nach dem thörichten Ruhme verlangen, als die letzten darin zu bleiben, eine noch viel schlimmere Behandlung für ihre Hartnäckigkeit erfahren werden. In Clerac war im Dezember 1685 noch ein Reformierter; man solle ihm so viele Dragoner zusenden, als man für nötig finde, und wenn er sich nicht bekehre, ihn ins Gefängnis werfen, die Soldaten aber doch auf seine Kosten bei ihm lassen. Der ganze Grimm des Ministers entlud sich über die unglücklichen Protestanten von Dieppe, weil diese die einzigen im Königreich seien, die sich dem königlichen Willen nicht fügen wollten; man könne den Unterhalt der Truppen bei ihnen nicht hart und schwer genug machen, man solle die Einquartierung soviel als möglich erhöhen, den Soldaten statt 20 Sous zehn mal soviel geben, und die Reiter „die nötige Unordnung" machen lassen, um der ganzen Provinz ein nützliches Beispiel zu geben. Die Edelleute in Poitou, bei welchen die Dragoner nichts mehr fänden, solle man ins Gefängnis werfen und die Häuser der Abwesenden zerstören (Louvois an Foucault 26. Dez. 85). In Rochelle gab es noch 803 Religionäre in 28 Pfarreien, man solle sorgen, daß sich dieselben bald bekehrten; 2 Schwestern (Frl. von Truchimbert-Loudigny), die sich hartnäckig wehrten abzuschwören, solle man trennen und einzeln in ein Kloster stecken, bis sie abschwören; die Frauen, welche man ihres Alters wegen

nicht verbannen könne, sollten ebenfalls in Klöster oder in die Häuser der Neukatholikinnen gesperrt werden, bis sie abschwören. An den meisten größeren Orten Frankreichs bestanden solche „Zufluchtsorte"; in dem von Rouen waren bis 1686 190 Frauen und Mädchen aufgenommen, in dem von Paris im gleichen Jahre 280; ähnlich besetzt waren sie wohl an andern Orten. Ein einfaches Billet des Ministers Seignelay, ein Verhaftbefehl (Lettre de cachet) genügte, um Frauen und Mädchen für immer dorthin zu bringen. „Seine Majestät will, daß man in Charenton Magdalene Risoul festnehme und dort hin führe, ebenso die Frau des Apothekers Trouillon, eine hartnäckige Protestantin, da ihre Bekehrung vielleicht die ihres Mannes nach sich ziehe", so und ähnlich lauteten die kurzen Befehle. Messe und Gesang, Lektion und Disziplin, alles war darauf eingerichtet, den Willen zu brechen; auch andere als geistige Torturen wurden angewendet; einigen, welche auf die Unterweisungen nicht hören wollen, läßt seine Majestät erklären, daß er Maßregeln ergreifen werde, welche ihnen nicht angenehm sein würden, Bastille und andere schreckliche Gefängnisse waren ihnen damit in Aussicht gestellt. In Usèz wurden erwachsene Mädchen, deren Fortschritte im Katholizismus unbefriedigend erschienen, grausam und schamlos gezüchtigt. Auf die ungeheure Menge von 40000 Personen schätzt Jurieu um 1687 die Zahl der unglücklichen „Religionäre", welche in Gefängnissen, Klöstern und ähnlichen Anstalten schmachteten. Das menschliche Erbarmen, welches unsere mildere Zeit den Gefangenen entgegenbringt, kannte jenes Jahrhundert nicht; oft genug waren es feuchte, abscheuliche Löcher, voll Schmutz und Unrat, in welchen sie steckten; im Winter wurden sie ohne Feuer, im Sommer ohne Luft gelassen. In dem berüchtigten Turm La Constance in Aigues-Mortes, der Licht und Luft nur durch eine Oeffnung von oben erhielt, ließ man die Gefangenen oft tagelang ohne Wasser, auf der Insel St. Marguérite waren einige Geistliche Jahre lang eingesperrt, keiner durfte je den andern sehen. Wie viele Gefangene in Kerkern und Klöstern wurden wahnsinnig! Ja selbst die Toten traf noch die Härte der Verfolgung; die Leiche des alten Parlamentsrates Chenevix von Metz, welcher starb, ohne kommuniziert zu haben, wurde nackt auf den Schind-

anger geworfen. Des unendlichen Jammers, welcher von allen Seiten uns entgegenstarrt, sei hiermit genug berichtet.[71])

Eine Schmach für Ludwigs Regierung waren diese Verfolgungen, eine Ehre sind sie für den französischen Protestantismus; die vielen Strafen, die Einkerkerungen, die Klagen über Verstocktheit und Hartnäckigkeit sind ein laut redendes Zeugnis von der Standhaftigkeit, die sich in allen Ständen und an allen Orten kund gab. Bezeichnend dabei ist, daß die Frauen durch ihren Heroismus im Dulden, durch ihr treues Festhalten im Glauben vielfach die Männer übertrafen. Wie viele von den Neukatholikinnen mußten entlassen und verbannt werden, weil man mit ihnen nicht fertig wurde! Selbst die Dragoner vermochten dies nicht immer, es sei nur an jene Frau erinnert, welche eine glühende Kohle ein Vaterunser lang in der Hand hielt, weil ihr versprochen war, dann von den Unholden befreit zu werden. Ebenso stark erwies sich Blanche Gamond (alle Qualen, welche die raffinierte Grausamkeit des berüchtigten Hérapine, Spitalpflegers in Valence, über sie verhängte, vermochten sie nicht zum Uebertritt zu bewegen) und Jeanne Faisse, die nach einjähriger Haft mit ihren Leidensgenossen freigelassen und verbannt wurde.[72])

Der Herzog Jacques de la Force war noch der einzige Grand Seigneur, welchen weder die Gunst des Hofes noch der Wille des Monarchen zum Uebertritt brachten; eine treffliche willensstarke bedeutende Frau, Susanne von Beringhen hielt den etwas schwachen Mann in seinem Glauben aufrecht. Eine persönliche Ansprache des Königs fruchtete nichts, da wurde der Herzog in sein Landgut bei Evreux verbannt und seine Kinder ihm entrissen (Anfang 1686), die letzteren schwuren bald ab in die Hände des Paters La Chaise. Im Juni 89 wurde der hartnäckige Herzog in die Bastille geschleppt, seine Frau nach Angers geführt und dort als Staatsgefangene eingesperrt. Die Auswanderung war ihnen verboten, man wollte den Triumph der Bekehrung haben. Beim Herzog glaubte man das Ziel erreicht zu haben, im April 91 durfte er seinen Kerker verlassen und schwur in der Kirche St. Magloire ab. Allein die Bekehrung war nicht sehr ernst; seine Frau, welche das Gefängnis als ebenso

gute Protestantin verließ, wie sie es betreten hatte, gewann bald wieder Einfluß auf sein Gemüt; immer kamen Klagen; man ließ ihn Tag und Nacht von katholischen Dienern und Soldaten bewachen und als der arme Gequälte 70 Jahre alt am 21. April 1699 starb, durfte seine Frau nicht beim letztem Atemzuge ihres Mannes bleiben, um ihn nicht zu seinen alten Irrtümern zurückzubringen. Gleich am nächsten Tage wurde sie nach Paris gebracht, man ließ ihr die Wahl zwischen Bekehrung und Verbannung, sie wählte die letztere und ging nach England; ihre reichen Besitztümer mußte sie zurücklassen, ja was noch härter war, ihre Töchter durften sie nicht begleiten, sondern mußten den Schleier nehmen.[73])

Wie bei Einzelnen, so läßt sich auch im großen Ganzen ein Wiederaufleben des protestantischen Geistes, des evangelischen Bewußtseins nachweisen; vor den Dragonnaden hatten sich die Herzen gebeugt, wie die Bäume vor dem Sturme, nach der Aufhebung des Ediktes erhoben sie sich wieder. Die erzwungenen Unterschriften hatten keine innerliche Umwandlung herbeigeführt; das Wunder göttlicher Gnade, an welches man bei Hofe glaubte oder zu glauben schien, erwies sich als Wahn. Es klang sehr nach dem Hoftone, wenn Bossuet in seinem Hirtenbriefe an die Neubekehrten die Leichtigkeit rühmte, mit welcher sie zur alten Kirche zurückgekehrt seien, und die Motive dazu schon in der Taufe findet. Die Regierung that zwar vieles, um die religiösen Erfolge zu sichern, den gestiefelten Missionären folgten andere mit geistlichen Waffen. Fénelon wurde in die Landschaft Aunis geschickt (Okt. 1685), Bourdaloue ging direkt auf des Königs Befehl nach Montpellier, Fléchier war seit August 1685 in Nîmes thätig, und diesen bedeutenden Männern standen eine Menge Missionäre aus verschiedenen Orden zur Seite, um die Neubekehrten in ihrem Glauben zu unterrichten. Die Ortsgeistlichen wurden auch besonders dazu angehalten, neue Kirchen gebaut, auch einige Schulen errichtet, Neue Testamente in katholischer Uebersetzung, Katechismen und ähnliches zu Tausenden verteilt, der König wandte große Summen dafür auf, aber den Erwartungen entsprach der Erfolg nicht. Wo der Arm der Regierung, ihre strafende Macht nicht im Hintergrunde stand, zeigten die Neukatholiken wenig

Eifer für ihren Glauben. Ein Besuch des Intendanten in Marennes, schreibt Fénelon im Feb. 1686, hat Wunder gethan, seitdem sind die Leute viel gelehriger. Zur Messe, schreibt derselbe, würde ich sie durch einfache Befehle, durch einige leichte und allgemeine Drohungen zwingen, zur Predigt durch leichte Geldstrafen, z. B. 5 Sous (nach jetzigem Geldwert über 1 M.), aber man müßte diese jede Woche einziehen lassen. Daß er dabei auch gute Prediger für besonders notwendig hält, stimmt ganz mit dem Charakter des Mannes, welcher eine innere Aenderung sehr wünschte, aber sie nicht herbeiführen konnte und von der äußeren Gewalt, von der Macht der Zeit und Gewohnheit doch die Hauptsache erwartete.

Den gewaltigsten Beweis für das Wiederaufleben des protestantischen Geistes gaben die geheimen Versammlungen (assemblées au desert). Unmittelbar nach der Aufhebung des Ediktes entstanden die ersten, sie waren ein Protest des Gewissens, welches sich das Recht, Gott vor und mit andern zu bekennen, nicht nehmen lassen kann; ein Jahrhundert lang währten dieselben, stets verfolgt, nie völlig unterdrückt, verfehmte, aber unzweideutige und charakteristische Zeichen, daß der Protestantismus in Frankreich nie ganz ausgerottet wurde. Bald waren wenig Leute beisammen, bald zählte die Versammlung nach Tausenden. Schon im November 1685 gab es solche in den Cevennen, von Poitou und andern Gegenden wird das Gleiche berichtet, selbst in Paris wurde eine solche im Marais entdeckt, an welcher 40 Personen teilnahmen. Sonst wurden sie in Höhlen, Wäldern, an schwer zugänglichen Orten, in Scheunen u. s. w. gehalten; man betete gemeinschaftlich, sang die teuren alten Psalmen, eine Predigt wurde gehalten oder vorgelesen, es war der einfachste Gottesdienst der Welt, aber tief ergreifend wegen der Einsamkeit oder wegen der Stille der Nacht, noch mehr wegen der Gefahr, die mit dem Besuche desselben verbunden war, wegen der Strafen, welche der dabei Betroffenen warteten. Häufig waren es unstudierte Leute, welche diese Versammlungen leiteten und abhielten. Die Geistlichen hatten ja alle abschwören und auswandern müssen; in Poitou wurde ein 15jähriger Jüngling beim Vorlesen der

Predigt gefangen; um solchen Laien die nötige Anweisung zu geben, war schon 1685 eine kleine Schrift erschienen.

Auch vom Ausland kamen einzelne Predigten in Gestalt fliegender Blätter, welche zur Standhaftigkeit ermahnten, an die vielen Verfolgungen des Volkes Gottes, wie an die wunderbare Erlösung desselben erinnerten und in ähnlicher Weise Gottes baldige Hülfe in Aussicht stellten. Vom Jahre 1687 aber kehrten einzelne ausgewanderte Geistliche zu ihrer Heerde zurück, von Liebe zu den Verlassenen getrieben, allen Gefahren trotzend, ihr Wandern und ihr Wirken oft mit dem Tode am Galgen besiegelnd. Denn gerade diese Versammlungen gehörten zu den schwersten Verbrechen, die Strafen gegen die Abtrünnigen konnten darauf angewendet werden, und in ausgedehntem Maße geschah dies. Schon Ende 1685 waren die Truppen von dem siebenten Regimente, welche in den Cevennen überwinterten, angewiesen, wenn sie Versammlungen träfen, von ihren Waffen Gebrauch zu machen; es war entsetzlich, auf wehrlose Leute zu schießen, aber es geschah immer häufiger, die Leichname der Getöteten ließ man Wochen lang liegen, der Verwesung preisgegeben; die Gefangenen wurden vor den Intendanten gebracht, welcher einige Männer hängen ließ, die andern zu den Galeeren verdammte, die Frauen ins Gefängnis warf; später wurden diese mit Auspeitschung und Brandmarkung bestraft. Als die Versammlungen nicht aufhörten, wurden die Strafen noch härter; ein Edikt des Königs vom 1. (15.) Juli verhängte über jeden Teilnehmer den Tod und setzte einen Preis von 5500 Livres auf die Ergreifung eines Geistlichen fest. Im Juli 1686 sollen bei einer Versammlung in den Cevennen gegen 60 Personen getötet worden sein; am 7. August wurde Fulcrad Rey, ein junger Prediger, nachdem er die Folter mit außerordentlicher Standhaftigkeit überstanden hatte, in Beaucaire gehenkt. Land auf und ab streiften die Truppen, ganze Ortschaften wurden für die Teilnahme einzelner an den Versammlungen verantwortlich gemacht, mit Einquartierung belegt, mit hohen Geldstrafen bedacht, die Häuser der Gefangenen wurden zerstört. In Poitou hatten einige Weber gepredigt (Dez. 86), 5000 Lire wurden dem versprochen, der einen gefangen nehme; auf die Reue derer, welche bei einer Versammlung betroffen worden, solle man nichts

geben, sondern ihnen ohne weiteres den Prozeß machen (14. Febr. 1687). Der König wundere sich, daß man nicht alle, welche bei einer Versammlung in Poitou gefangen genommen, zum Tode verurteilt habe (4. März 1687). Trotz dieser unmenschlichen Grausamkeit hörten die Versammlungen nicht auf; der Glaube der Protestanten war ein Fels, an welchem die Willkür und Barbarei des königlichen Absolutismus zerschellte. Im Juni 1686 wurde in den Cevennen eine Versammlung überrascht und mehrere Protestanten getötet, zwei Stunden nachher betete und sang eine zweite Versammlung neben den Leichen ihrer Brüder. Besonders die unwirtlichen Teile der Cevennen mit ihren schwer zugänglichen Ortschaften und den schlechten Verbindungen, mit ihren großen Höhlen bildeten die Qual der Soldaten, welche den Versammlungen nachspürten, und sichere Bergungsorte für diese Gottesdienste. Der Plan, die Bevölkerung zu versetzen, mußte, kaum gefaßt, wieder aufgegeben werden, nachdem 300 der Verdächtigsten Anfang 1687 deportiert waren; ja selbst der eiserne Bâville hatte raten müssen, von der unbarmherzigen Strenge nachzulassen, die fortwährenden Hinrichtungen in Religionssachen reizten die Geister und verhärteten die Leute.[74])

Daß unter solchen Verhältnissen auswanderte, wer irgend konnte, war begreiflich. Die Zahl der Flüchtenden wuchs seit 1684 in solch gewaltiger Weise, daß es schien, „als fließe das Blut Frankreichs aus allen seinen Poren". Umsonst waren 1669, 1682 die härtesten Strafen gedroht worden, umsonst wurde am 31. Mai 1685 das Verbot der Auswanderung erneuert; wohl war hier die Todesstrafe in lebenslängliche Galeerenstrafe umgewandelt worden, nicht weil die Menschlichkeit oder die Scham die Oberhand gewonnen hätte über eine grausame Willkür, sondern weil man — Ruderer bedurfte für die Galeeren, aber diese königliche Milde hielt Niemand ab, der irgend Mittel und Wege fand „aus Babylon" zu flüchten. Wie viele unterzeichneten die Abschwörungsformel in der geheimen Absicht, sobald es möglich sei, dem Lande der Väter den Rücken zu kehren und auswärts Glaubens- und Bekenntnisfreiheit zu suchen! Zwischen der Regierung, welche die Flüchtenden um jeden Preis halten wollte, und den Protestanten, geheimen und offenbaren, welche keine Anstrengung und kein Geldopfer scheuten, um den Wächtern

zu entrinnen, entstand ein Kampf, der Jahrzehnte lang währte und Frankreich teuer zu stehen kam. An allen Pässen und Grenzübergängen, an den Brücken der Flüsse, auf den Höhen der Berge standen Wachen, an der Seeküste kreuzten bewaffnete Boote und Kriegsschiffe, um die Flüchtenden zu erhaschen; ohne Gnade wurden die Gefangenen in die nächste Stadt geschleppt und die Männer nach Marseille geschickt, um dort die Galeerenkette zu tragen, die Frauen ins Gefängnis oder Kloster. Die Habsucht der Bauern entflammte man und versprach ihnen, was die Erhaschten auf dem Leibe trugen; Soldaten bot man auf und versprach für jeden Flüchtling, den sie einlieferten, drei Pistolen (150 M. nach jetzigem Geldwert); wer sich zur Wehre setzte, durfte niedergeschlagen werden, man führte die Gefangenen in langen Zügen, mit schweren Ketten beladen, durch die Städte, nicht um Mitleid zu erregen, sondern um abzuschrecken. Trotz alle dem nahm die Auswanderung nicht ab; „kein Tag vergeht, ohne daß einer entwischt", schreibt Louvois grimmig; die Verhandlungen der Parlamente zeigen lange Listen von solchen, welche in contumaciam zu allen möglichen Strafen verurteilt wurden, nicht selten wurden auch katholische Führer, welche Protestanten geleitet hatten, verurteilt. Auch wenn ein großer Teil der bewaffneten Macht Frankreichs Jagd auf die Flüchtlinge machte und sie gehetzt wurden, wie die wilden Tiere, die Erfindungsgabe der Fliehenden war größer als die ihrer Wächter und Verfolger; ihr aufopfernder Mut, — denn zur Flucht unter diesen Umständen gehörte ein wahrer Heroismus — schreckte nicht zurück vor den größten Mühen, vor Entbehrungen aller Art, vor beschwerlichen Wanderungen, vor gefahrvollen Seefahrten, vor allen möglichen Verkleidungen und Abenteuern. Die Kinder wurden in Koffer oder Tragkörbe gesteckt und Kleider darauf gelegt. In kleinen leichten Fahrzeugen wagte man die Ueberfahrt nach England, zwischen Warenballen, im dunkeln, übelriechenden Ballastraum, in leere Fässer versteckten sich die Flüchtlinge. Als Jäger und Soldaten, als Pilger und Dienstboten verkleidet zogen die vornehmsten Personen über die Grenze, edle Damen nahmen den Marktkorb an den Arm oder trieben als Bäuerinnen Vieh vor sich her. Ein regelmäßiger Etappendienst, ähnlich wie die unter-

irdische Eisenbahn in den nordamerikanischen Freistaaten für die flüchtigen Negersklaven, war für die fliehenden Protestanten organisiert. Man sammelte sich in Paris in kleinen Truppen, sechs Führer übernahmen die Leitung und die Garantie bis zu dem Dorfe Bohain, dort traten andere an ihre Stelle, welche ihre Schützlinge bis über die Grenze brachten. Man verließ die Städte um Mitternacht, wenn die Bewachung nicht so strenge war, oder zog, unter die Schar der Marktleute gemischt, in die Orte ein und aus, die große Heerstraße wurde womöglich vermieden, landeskundige Führer schlugen die nächsten und sichersten Nebenwege ein, die Ortschaften wurden umgangen, in abgelegenen Scheunen, auf offenem Felde oder nur bei ganz bestimmten Leuten, welche mit in das Geheimnis eingeweiht waren, wurde übernachtet; stieß man auf Soldaten, so suchte man sie durch falsche Namen u. s. w. zu täuschen oder zu bestechen, was oft genug gelang. Manchmal wollten auch die wachehaltenden oder visitierenden Soldaten und Offiziere die Flüchtlinge nicht sehen; sie schämten sich ihrer Rolle. Nur selten kam es zu Kampf und Blutvergießen, aber lieber ließ ein verzweifelnder Flüchtling sein Leben als seine Freiheit. Es fehlte nicht an komischen Situationen; so verkleidete sich der Banquier Fromont von Paris mit seinen Dienern als Soldaten, fragte den Posten am Thore, ob nicht einige Leute durchgekommen seien, und eilte auf dessen bejahende Antwort rasch hinaus, „um die Flüchtlinge mit ihren falschen Pässen einzuholen". Spannend wie ein Roman ist die Schilderung, welche Jacques Fontaine von seiner Flucht 1685 in schlichten Worten giebt.

In Marennes gewann er den Kapitän eines englischen Schiffes, ihn, seine Braut und andere Verwandte um 10 Pistolen (gegen 500 M.) für die Person nach England mitzunehmen. In dem kleinen Orte La Tremblade warteten sie unter tausend Aengsten, bis die ersehnte Botschaft kam, das Schiff sei bereit. Gegen 50 Personen fanden sich in den Dünen am Strande ein und warteten auf das Schiff, es kam nicht, das Zollamt hielt es zurück, weil man Verdacht geschöpft hatte. In fieberhafter Unruhe harrten die Flüchtenden, nur das Gebet, zu welchem Fontaine sie zusammenrief, hielt den Mut aufrecht. Nachts kehrten sie wieder

nach La Tremblade zurück, mit Mißtrauen wurden sie dort aufgenommen, mußten häufig das Quartier wechseln und bestiegen endlich am 30. November eine kleine Schaluppe, um das englische Schiff zu erreichen, das auf hoher See ankerte. Endlich abends 3 Uhr kam es in Sicht, aber noch hatte es die königlichen Beamten und den Lootsen an Bord. Welche Freude, als sie diese unbequemen Gäste endlich fortfahren sahen und das Schiff sich ihnen zuwandte! Noch einige Minuten, dann ging es mit vollen Segeln England zu! Aber die Freude war von kurzer Dauer, eine französische Fregatte erschien, ein Wachtschiff, legte sich zwischen die Schaluppe und die englische Brigg und visitierte die letztere, ohne indessen Verdächtige zu finden. Da rettete eine List die Armen, welche zwischen Furcht und Hoffnung schwebten; sie legten sich auf den Boden ihres Fahrzeuges, eine alte Leinwanddecke verbarg sie, die Schiffer stellten sich betrunken und fuhren auf das Kriegsschiff zu; wie aus Ungeschicklichkeit ließen sie dreimal das Segel nieder, — das verabredete Zeichen für den Engländer — glücklich täuschten sie die Wachsamkeit ihrer Landsleute und endlich konnten alle an Bord des rettenden Schiffes steigen; 11 Tage währte der Stürme wegen die Ueberfahrt und erst am 11. Dezember betraten sie die gastliche Küste Englands.[75])

Es war nicht blos die fromme Sitte der Zeit, welche die Geretteten unmittelbar nach ihrer Ankunft in die Kirche trieb, es war das eigenste innere Bedürfnis, aus tiefstem Herzensgrunde dem Gott zu danken, durch dessen Gnade und Schutz sie den geheiligten Boden der Freiheit erreichen konnten; denn fürchterlich war das Los derer, welche gefangen und zu den Galeeren verurteilt wurden. Von Gefängnis zu Gefängnis schleppte man sie, nachdem ihr Prozeß entschieden war, bis so viele Sträflinge beisammen waren, daß es sich lohnte, sie nach Marseille oder Brest oder einen andern Hafen, wo die königlichen Galeeren vor Anker lagen, zu schicken. Schon unterwegs hatten sie einen Vorschmack der Leiden, der Qualen, welche auf den Galeeren selbst ihrer warteten; mit schweren Ketten aneinander gefesselt marschierten sie von Ort zu Ort, keine Kälte und keine Hitze hielt den Marsch auf, harte Begleiter zwangen jeden, der zurück blieb, der nicht weiter konnte, durch unbarmherzige Schläge zum Weiter-

gehen. Wohin die „Kette“ kam, war sie ein Gegenstand der Neugierde, der Verachtung, aber auch der Teilnahme und des Mitleides; durch milde Spenden an Geld und Lebensmitteln trugen barmherzige Seelen dazu bei, das Los der Gefangenen etwas zu erleichtern. Bei manchem Protestanten war es das letzte Mal auf lange Zeit oder für dieses Leben überhaupt, daß er seine Verwandten und Freunde begrüßen konnte. „Lasciate ogni speranza“ hieß es mit vollem Rechte, wer ein solches Schiff betrat; denn eine Hölle war es im vollsten Sinne des Wortes. Den Schädel kahl rasiert, nackt bis zum Gürtel, mit dem Fuße durch eine schwere Kette an die Bank gefesselt, saßen diese Unglücklichen auf ihren Ruderbänken, dem heißen Sonnenbrand wie den Regenschauern und Stürmen gleichmäßig preisgegeben. Um die 50 Fuß langen, schweren Ruder in Bewegung zu setzen, bedurfte es der vollen Anstrengung der sechs Ruderer, welche auf einer Bank saßen, hageldicht regneten die Schläge der Aufseher auf die nackten Schultern der Sträflinge, wenn diese lässig schienen, oder wenn es zum Gefecht ging. Schmal genug war die Kost, 1 Kilogramm Biskuit erhielt jeder Sträfling pro Tag, und etwas Suppe, Bohnen, Reis u. s. w. mit Olivenöl, aber auf offener See, auf der Flucht oder bei der Verfolgung der Feinde mochte es vorkommen, daß zwei bis drei Tage nicht gekocht wurde, daß die Ruderer zwei Tage lang unaufhörlich an den Rudern hängen mußten, daß man ihnen von Zeit zu Zeit nur etwas von Wein angefeuchteten Biskuit in den Mund schob; sank einer vor Erschöpfung nieder, so weckten ihn unbarmherzige Schläge zu neuer Anstrengung, brach er tot zusammen, so wurde die Kette gelöst und der Leichnam ohne weiteres in die Flut geworfen. Ohne sich wehren, ohne sich decken oder flüchten zu können, waren die Ruderer im Kampfe allen feindlichen Kugeln ausgesetzt. Wehe dem, der sich ein Vergehen zu Schulden kommen ließ: die schrecklichste Bastonnade zerfleischte den nackten Rücken, nach derselben glich er einer offenen Wunde und oft schon beim 9. und 10. Hiebe ward der Geschlagene bewußtlos. Wenn hoher Besuch, vornehme Gäste zu dem Kapitän kamen, und die Galeere in ihrem Flaggenschmuck prangte, die Matrosen in ihrer Montur dastanden, die Sträflinge, mit roten Mützen und roten Jacken angethan, aufsprangen und

ein wildes 300stimmiges Huh, Huh erschallen ließen und alle möglichen Exercitien machten, da mochte das Ganze ein merkwürdiges, interessantes Schauspiel darbieten, aber der protestantische Galeerensträfling Marteilhe, der 13 Jahre lang an diesem Orte der Qual schmachtete, hat gewiß Recht, wenn er es nicht begreifen kann, daß Leute von Geist und Herz Gefallen finden an solchem jammerwürdigen Schauspiel.

In dieser Welt des Jammers duldeten neben dem erkauften oder erbeuteten Türkensklaven, neben dem ruchlosesten Verbrecher fromme protestantische Männer, welchen man kein anderes Verbrechen Schuld geben konnte, als daß sie wider den Befehl des Königs einen evangelischen Gottesdienst besucht hatten, oder ihr Vaterland verlassen wollten, oder sonst gegen eines der unzähligen Edikte sich verfehlt hatten. Auch hier galt kein Unterschied des Standes, der Erziehung, des Ranges. Dorthin wurde Louis de Marolles geschleppt, ein hochgebildeter, vorzüglicher Jurist, der den Titel „Königlicher Rat" trug; auf der Flucht aus Frankreich wurde er wenige Stunden von der Grenze entfernt bei St. Menéhould ergriffen und zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurteilt. Eine 30 Pfund schwere Kette trug er am Halse, als er mit den andern Sträflingen durch Paris zog; umsonst war alles Zureden der Freunde, umsonst eine königliche Ermahnung, sich zu bekehren; es fehle ihm nichts, erwiderte der wackere Mann; dabei blieb er, als er nach Marseille kam und dort neben mancher Teilnahme auch harte Tage erlebte. „Wenn du mich sehen würdest in meinem roten Sträflingsgewand, schrieb er launig an seine Frau, du wärest entzückt"; am 17. Juni 1692 erlöste den Halberblindeten der Tod, der türkische Kirchhof war seine Ruhestätte. Dort war Samuel de Pechels von Montauban; auf dem Wege zum Bagno erhielt seine Frau die Erlaubnis ihn zu sprechen; sie nahm auf immer von ihm Abschied, ermahnte ihn aber nur zur Standhaftigkeit und Ausdauer; alle Umstehenden weinten laut, sie vergoß keine Thräne. Der Mann wurde später nach Canada deportiert, aber in der Nähe von Jamaika gelang es ihm zu entkommen und glücklich nach England zu gelangen; dort traf er seine Frau wieder, aber ihre Kinder waren ihnen geraubt. Dort duldete Alexander Astier, der einer Versammlung im Vivarais

beigewohnt, Elie Neau, der in jungen Jahren Frankreich verlassen hatte und nach einer Reihe merkwürdiger Erlebnisse als Gefangener in die Hände seiner Landsleute fiel, die ihn zur Galeere verurteilten, weil er trotz aller Lockungen und Drohungen nicht abschwören wollte (1698 von König Wilhelm III. von England losgebeten), Stephan Serre aus Montpellier, der jahrelang an der Kette saß, ebenfalls nach Amerika deportiert wurde, aber bei einem Schiffbruch unter großen Gefahren entkam; der schon erwähnte Jean Marteilhe, der aus Perigord bis Namur gewandert war, um zu entfliehen und welchen Königin Anna losbat; die drei Brüder Serre von Montauban, seit 1686 im Bagno in Marseille, der älteste starb dort, die zwei andern wurden 1713 (!) befreit.

Jahrzente lang mußten diese Männer oft harren, bis der Tod sie erlöste oder eine gütige Fürsprache ihnen die Freiheit gab. Wenn irgendwo, so gab es hier Gelegenheit, die Kraft des evangelischen Glaubens zu beweisen; denn zu den physischen Qualen gesellte sich oft die ärgste moralische Tortur. Ganz davon zu schweigen, daß es für rechtschaffene, sittenstrenge Männer eine Höllenqual sein mußte, Jahre lang in der unmittelbarsten Gemeinschaft mit Leuten leben zu müssen, von welchen die Meisten zum Auswurf der Gesellschaft gehörten, hatten die Protestanten unter den fortgesetzten Bekehrungsversuchen der Schiffsgeistlichen schwer zu leiden; es gab unter diesen manchen Fanatiker, welcher es sich zur Ehrensache rechnete, die Hartnäckigkeit dieser Ketzer zu besiegen, und nicht immer blieb es bei Belehrungen und Besprechungen, es kam zu Drohungen und Zwangsmaßregeln; war es doch leicht, die traurige Lage der Sträflinge zu verschlimmern, durch härtere Arbeit, durch Entziehung kleiner Freiheiten das Leben zu einer fortwährenden Hölle zu machen. Für den Hugenotten von echtem Korn und Schrot gab es keine schlimmere Gewissensqual, als der Messe anwohnen, die Elevation des Sakramentes begrüßen zu müssen, in seinen Augen war dies Götzendienst, galt als Verleugnung des Glaubens, als Uebertritt. Immer wieder aufs neue stellten manche Schiffsgeistliche oder Missionäre die protestantischen Sträflinge vor diesen Stein des Anstoßes, nicht alle sind in diesem Dilemma zwischen Gewissenspflicht und

Disziplin ihrem Glauben treu geblieben, aber manche, wie z. B. die drei Brüder Serre, Pelucuer, Grange, Casalet und andere bewahrten ihre Standhaftigkeit trotz der grausamsten Bastonnaden. Zum Glück fehlte es auch in diesen traurigen Orten nicht an Lichtpunkten; durch Geld war sehr vieles zu erreichen bei den Wächtern und Mitgefangenen, in Frankreich und im Ausland gab es fromme Leute, bildeten sich kleine Gesellschaften, welche es sich zur Aufgabe machten, ihren Glaubensgenossen auf den Galeeren Unterstützungen zukommen zu lassen; in Rouen z. B. hatte die Marquise von Fontenay und die Frau von Larroque stets offene Hand für die Galeerensträflinge, in Bern wurde 1700 eine Kirchenkollekte gesammelt, die 275 Livr. eintrug und nach Marseille geschickt wurde. Auch mit religiösen Schriften, Bibeln und Psalmbüchern wurden sie versehen, häufig entspannen sich daraus Korrespondenzen und die einfachen Briefe, welche aus dem Bagno zu Verwandten und Bekannten wanderten, sind nicht blos kostbare Reliquien in den protestantischen Familien, sondern lautere Zeugnisse herzlicher Frömmigkeit.[76]) —

Mit Gold in der Hand hatte man die Bekehrungen begonnen, um mit Galgen und Rad, Galeere und Deportation zu endigen; an die Stelle scheinbarer Gesetzlichkeit traten immer härtere Maßregeln, welche zuletzt in unerbittlichen Zwang ausliefen; um die Einheit des Glaubens in seinem Reiche herzustellen, hatte Ludwig XIV. eine Politik eingeschlagen, welche nach allen Richtungen hin von den verhängnisvollsten Folgen war. Am schwersten litt zunächst darunter der französische Protestantismus; als Kirche und Bekenntnis hat er ein volles Jahrhundert lang aufgehört rechtlich zu existieren, seine Anhänger wurden fortwährend gequält, verfolgt und gestraft. Nur mit Aufbietung aller Kräfte, durch eine Aufopferung ohnegleichen gelang es der „Kirche der Wüste", den glimmenden Docht des evangelischen Glaubens lebendig zu erhalten; die Sammlung der einzelnen Gläubigen zu Gemeinden, die Zusammenfassung dieser zu einer Kirche ist das unvergängliche Werk von Männern wie Anton Court, Paul Rabaut und anderen. Das Toleranzedikt Ludwigs XVI. 1787 gab Kultus und Bekenntnis frei, erkannte die reformierte Kirche an, aber die Wunden zu heilen, welche Ludwig XIV. und Ludwig XV. ihr

geschlagen, vermochte es nicht; auch das seitdem verflossene Jahrhundert war nicht imstande, die Verluste, welche die Reformierten Frankreichs in jeder Hinsicht erlitten hatten, wieder einzubringen, die Spuren der Aufhebung des Ediktes von Nantes sind noch nicht völlig vertilgt. In manchen Gegenden Frankreichs, besonders im Norden, war mit der Auswanderung der Protestantismus geradezu verschwunden, er mußte erst wieder neu gepflanzt werden, und ein Zusammenhang zwischen den alten und neuen Gemeinden besteht nicht. Unwiederbringlich war der Verlust der Zahl nach; 300 000—350 000 betrug zweifellos die Auswanderung in den Jahren 1680—1700; 40000 schmachteten in Gefängnissen, Klöstern und Galeeren, wie viele hingerichtet wurden, wie viele übertraten, ohne je wieder zum evangelischen Glauben zurückzukehren, ist nicht zu berechnen; der Wahrheit ziemlich nahe kommen wird die Annahme, daß um 1700 die Protestanten höchstens ein Viertel ihres Bestandes von 1660 zählten; nie mehr haben sie diesen erreicht. Nicht minder groß war der Verlust an Macht und Ansehen, Einfluß und Reichtum; der hohe Adel ist nicht mehr zum Protestantismus zurückgekehrt, sein Einfluß und seine Schätze kamen demselben nicht mehr zu gut, die Blüte des Handels und Gewerbestandes zog in das Ausland. Eine gelehrte evangelische Theologie in Frankreich kannte das 18. Jahrhundert nicht, und wenn in unserem duldsameren Jahrhundert die Reformierten Frankreichs in Staat und Verwaltung, in Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe, hohe Posten einnehmen, hervorragender als ihre geringe Zahl (500 bis 600 000) erwarten läßt, als Ganzes bilden sie einem verschwindenden Bruchteil ohne wirklichen Einfluß.

Verloren hat der Protestantismus überhaupt; ein kräftiges Glied seines Körpers war bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, wiederum hatte ein romanisches Volk die Geistesthat der Reformation von sich gestoßen; noch schwerere Verluste schienen in Aussicht zu stehen, denn in England hatte ein katholischer Fürst (Jakob II.) den Thron bestiegen, in Deutschland zählte das Kurfürstenkollegium fünf, durch den Uebertritt des sächsischen Herrscherhauses sogar sechs katholische Stimmen. Aber der Jubel: mit dem protestantischen Wesen werde es bald zu Ende sein,

mußte verstummen vor der großartigen Energie, welche der Protestantismus in der Aufnahme der Flüchtlinge bewährte. Im Anblick des ungeheuren Elends schwand soviel Kleinliches, das sonst Kirchen und Kirchlein trennte, eine Liebesthätigkeit gab sich kund, welche alle Erwartungen übertraf (s. Kap. 5). Und zugleich bewies der Protestantismus, daß er seine weltgeschichtliche Aufgabe: Schützer der Gewissensfreiheit zu sein, nicht vergessen habe. Der Gedanke, an Katholiken Repressalien auszuüben, der hie und da z. B. in Holland auftauchte, wurde alsbald aufgegeben, und mit gerechtem Stolze konnte der große Kurfürst dem französischen Könige antworten: Wenn er je seine katholischen Unterthanen in ähnlicher Weise behandle, werde er nichts gegen die Interzession desselben einwenden. So wurde der äußere Verlust aufgewogen durch innere Kräftigung.

Aeußerlich den glänzendsten Vorteil hatte der Katholizismus in Frankreich; so viele Seelen hatte er gewonnen, hohe und berühmte Namen, reiche Familien mit sich vereinigt, nun war er vollkommen unbeschränkter Herr des begabten Volkes; aber tiefdunkle Schatten legten sich auf diesen Triumphzug. Wie viele Uebertritte waren wirkliche Bekehrungen gewesen! Das der Frau von Maintenon zugeschriebene Wort: es schade nichts, daß die Väter schlechte Katholiken seien, die Kinder würden um so bessere sein, hat sich schwerlich bewahrheitet; welche innere Achtung, welche Liebe konnten die „Neubekehrten" zu einer Religion fassen, zu welcher man sie mit Gewalt getrieben hatte? Die Saat von Heuchelei, von moralischer Verderbnis, welche durch die gestiefelten Missionen, durch die gewaltsamen Bekehrungen und Verfolgungen ausgestreut wurde, hat in der Frivolität der Regentschaft, in der religiösen Indifferenz, in der Freigeisterei und Spötterei des 18. Jahrhunderts reiche Früchte getragen. Der Ernst im Katholizismus verschwand, immer gewaltiger herrschte der Jesuitismus, dem der zertrümmerte Jansenismus kein Gegengewicht mehr bot. Welch tiefen Schaden litt ferner die französische Geistlichkeit, seitdem sie nicht mehr den Wettkampf mit den Protestanten in christlichem Wissen und Leben zu bestehen hatte! Die glorreichste Epoche der französischen Theologie schließt zugleich mit dem Erlöschen des Protestantismus.

Und endlich Frankreich selbst! Nun hatte es zur nationalen Einheit auch die kirchliche wieder errungen; aus religiösen Gründen war ein Bürgerkrieg nicht mehr zu fürchten (denn der Aufstand in den Cevennen 1702—4 hatte nur lokale Bedeutung), aber welchen Preis hatte diese Einheit gekostet! Welche Einbuße erlitt die Bevölkerung durch die Hunderttausende, die auswanderten! Der Bezirk Grenoble z. B. verlor von 6071 Protestanten 2025, Gap von 11296—3700, La Rochelle ein Drittel seiner Einwohner, Paris von 1938 Familien 1202, Meaux von 1500 Familien 1000, St. Lo von 800—400, Amiens von 2000—1600, Gex von 1373 Familien 888 u. s. w.; aus der Dauphiné waren 15000 ausgewandert, in der Normandie standen 26000 Wohnungen leer. Zu dem tüchtigsten Kern der Bevölkerung gehörten die Auswanderer; den moralischen Mut, der dazu gehörte, allen Edikten und Gefahren zu trotzen, hatten nur Leute von ernstem, entschlossenem Charakter, welche für die höchsten Güter des Menschen, für Glauben und Freiheit das Liebste dahingaben, die Gräber ihrer Ahnen, die Wiege ihrer Kindheit, das Vaterland, für den Franzosen, welcher an seiner schönen Heimat mit solcher Liebe hängt, das schwerste Opfer. Seine besten treuesten Söhne stieß Frankreich von sich, aber es hatte es selbst zu büßen, wenn mit ihnen unendlich viel Kapital, Arbeitskraft und Unternehmungsgeist, Tapferkeit und Talent in das Ausland wanderte. Auf zwanzig Millionen Livres schlägt der französische Gesandte im Haag den baren Kapitalverlust allein im Jahre 1685 an; 1687 war der Diskonto in Amsterdam auf 2% herabgesunken, besonders wegen des durch die Flüchtlinge mitgebrachten Ueberflusses an barem Gelde. Den vollen Verlust zu berechnen, wird unmöglich sein, da gerade durch die fleißigen und geschickten Hände der Flüchtlinge die Handelsbilanz Frankreichs immer ungünstiger wurde; was die Gerber in der Touraine, die Uhrmacher in Languedoc, die Goldschmiede in Lyon und Grenoble, die Wollfabrikanten in Abbeville, die Gärtner in Metz u. s. w. gelernt und getrieben hatten, alle Geheimnisse, Feinheiten und Vorteile ihres Gewerbes nahmen sie mit hinaus in das Ausland; keinen einzigen Zweig in Handel und Gewerbe gab es wohl, in welchem Frankreich nicht geschädigt worden wäre. Zu der wachsenden Verarmung des Landes trug

diese Auswanderung mächtig bei, während die Staaten, welche den Flüchtlingen ihre Gastfreundschaft gegönnt hatten, in Handel und Gewerbe immer konkurrenzfähiger mit Frankreich wurden. Ein Jahr nach der Aufhebung schon klagt Vauban: 100000 Bewohner, 60 Millionen bares Geld, 9000 Matrosen, 12000 geübte Soldaten, 600 Offiziere und seine blühendsten Gewerbe habe Frankreich verloren.

Und wie gewaltig änderte sich die politische Stellung Frankreichs! In die Geschicke von Europa und Frankreich greift die Aufhebung des Ediktes von Nantes aufs tiefste ein, ein Wendepunkt war damit erreicht. Wenn Frankreichs wachsende Ländergier jeden Nachbarstaat mit unheimlichem Bangen erfüllen mußte, so zeigte die Behandlung der Protestanten im eigenen Lande, was die besiegten Ausländer zu erwarten hatten; die protestantische Welt Europas war bedroht, wie nicht mehr seit den Tagen der großen Armada und der Belagerung Stralsunds. In den weitesten Kreisen brach sich diese Erkenntnis Bahn, denn bis in die kleinste Dorfgemeinde hinab war die Kunde von den schauerlichen Ereignissen in Frankreich gedrungen, in England und Holland, in der Schweiz und den deutschen Staaten predigte man von den Kanzeln herab die Gefahr der Religion. Eine mächtig anschwellende Pamphleten- und Broschürenlitteratur verstärkte diese Bewegung, an welcher die Flüchtlinge selbst, besonders die Geistlichen den größten Anteil hatten; wohin sie kamen, diese lebendigen Märtyrer eines unerhörten Despotismus, brachten sie den Haß, nicht gegen ihr Land und ihre Nation, sondern gegen die Machthaber, welche es regierten, gegen die Art, wie regiert wurde. Ludwigs Name wurde immermehr ein Schreckensruf in Europa, ein protestantischer Fürst konnte es nicht mehr wagen, ein Bündnis mit Frankreich einzugehen; zu dem Augsburger Bündnis von 1686, zu der europäischen Koalition, welche 1689 gegen Ludwig unter Waffen stand, haben wesentlich auch religiöse Motive die Fäden gewoben; noch einmal griff der religiöse Gedanke mächtig ein in die Geschicke der Welt; der große Kurfürst und Wilhelm III. von Oranien, in dessen Heimat Orange die Protestanten auf Ludwigs Befehl ebenso grausam verfolgt wurden, wie in Frankreich selbst, sind die treibenden Persönlich-

keiten gewesen, die Pfeiler und Stützen der Religion, aber auch die Hoffnung der staatlichen Unabhängigkeit. Nirgends ist der Rückschlag, welchen Ludwigs Politik erfuhr, augenfälliger zu Tage getreten, als in dem raschen und glänzenden Zug, mit welchem Wilhelm von Oranien England eroberte und behauptete; zu den 15000 Mann, mit welchen Wilhelm 1688 in England landete, hatten die hugenottischen Flüchtlinge hunderte von Offizieren, tausende der Mannschaft gestellt (allein zu Fuß 556 Offiziere und 2250 Mann). Und als nach Jakobs Einfall in Irland der Krieg entbrannte, musterten die Hugenotten ein Regiment zu Pferde und drei zu Fuß, die besten Truppen des Heeres, unter Befehlshabern, von Turenne geschult, ausgerüstet mit allem, was die militärische Organisation Frankreichs damals zur ersten in Europa machte, beseelt von dem kriegerischen Geiste ihrer Nation und von dem Haß gegen ihre Unterdrücker. Mit dem Rufe: „Hier sind Eure Verfolger", hat Schomberg sie gegen die Feinde geführt und sein Leben dabei gelassen. Aber die Schlacht am Boyne wesentlich durch hugenottische Waffen erfochten, war nicht bloß eine Niederlage Jakobs II., sondern noch mehr Ludwigs XIV. und zugleich ein gewaltiger Sieg des Protestantismus, dessen Wirkungen noch heute fortdauern in der Sicherstellung Englands als protestantischer Weltmacht. Von jener Zeit an stieg Englands Stern immer höher, während Frankreichs Glanz allmählich dem Niedergange sich zuneigte. Dieselben Faktoren, welche in der Aufhebung des Ediktes von Nantes sich geltend gemacht hatten: die maßlose unverhüllte Gewaltthätigkeit und Willkür, die jeden Uebergriff für erlaubt hielt und in Louvois ihren vollendeten Typus fand, der religiöse Eifer, welcher ein bisher ungewohntes Gewand frommer Ehrbarkeit über Hof und Gesellschaft breitete, aber saft- und kraftlos nur die Mittelmäßigkeit begünstigte, wie Frau von Maintenon, das Selbstgefühl und der Eigendünkel des Königs, welcher seinen Willen, seinen Glauben als den alleingeltenden kannte, leiteten die ganze Politik, brachten die Welt in Waffen gegen Frankreich, und damit das Land an den Rand des Verderbens.[77])

Ein einsamer Greis, dem Kinder und Kindeskinder in das Grab vorangeeilt waren, starb Ludwig XIV. 1715; eine seiner

letzten Regentenhandlungen, das Edikt vom 8. März 1715, in welchem der Protestantismus als geradezu nicht mehr in Frankreich existierend erklärt und alle Protestanten als Rückfällige mit den schwersten Strafen bedroht wurden, war die würdige Krönung des Kampfes gegen die Reformierten, der wie ein roter Faden sich durch seine ganze Regierung hindurch zog; der Knotenpunkt darin war die Aufhebung des Ediktes, sein größter politischer Fehler und zugleich ein ungeheures Verbrechen. In die Schuld desselben teilten sich König und Hof, Klerus und Beamtenwelt, das ganze katholische Frankreich. Nicht die augenblickliche Laune eines despotischen Herrschers hat sie herbeigeführt, sie war noch weniger das Ergebnis eines Komplottes zwischen dem Pater La Chaise und Frau von Maintenon, sondern die Folge eines staatskirchlichen Systems, welches mit der Beschränkung der Freiheiten der Hugenotten begann und mit ihrer Vernichtung endete. Die Minderzahl derselben, die Erinnerung an ihre energisch behauptete Selbständigkeit, die strenge Katholizität der übrigen Bevölkerung Frankreichs, der Haß und die Unduldsamkeit des machtvollen Klerus, das gewaltig sich geltend machende Streben nach Einheit, nach Centralisation bildete den fruchtbaren Boden, aus welchem dieses System wachsend seine Kraft zog. Ludwig, stets kirchlich gesinnt, in späterer Zeit bigott und ängstlich für sein Seelenheil besorgt, lieh demselben das ganze Gewicht seiner monarchischen, königlichen Autorität; seine persönliche Gesinnung harmonierte, ja ging völlig auf in diesem System des staatskirchlichen Absolutismus, konsequent schritt er darin weiter, die feierlichsten Verträge und Versprechungen wurden gebrochen, das Heiligste mit Füßen getreten, die größten Gewaltthaten dadurch notwendig und die schlimmsten Verluste für König und Reich herbeigeführt. Niemand hielt ihn in diesem Thun auf, auch die Frau nicht, welche 1685 ihm am nächsten stand; Frau von Maintenon hat vielfach persönlich die Bekehrung von Bekannten in die Hand genommen, sie war so wenig wählerisch in den Mitteln, wie die meisten Andern bei Hofe, sie hat ihre Gesinnung ganz mit der königlichen in Einklang gebracht. Ich glaube nicht, daß sie Gewaltmaßregeln und die Aufhebung des Ediktes hervorgerufen hat, aber sie hat Ludwig bigotter und dadurch ver-

folgungssüchtiger gemacht, sie hat, um ihren Einfluß zu bewahren, nichts von dem verhindert, was den Hugenotten schadete, obgleich sie bei ihrem großen persönlichen Einfluß auf den König leichter als irgend ein anderer die Fähigkeit und den Beruf dazu gehabt hätte. Nur allzubereitwillige Werkzeuge fand Ludwig in dieser einseitigen verderblichen Politik, ihrerseits trieben diese den König immer weiter: so ist die Aufhebung des Ediktes von Nantes die Gesamtthat und die Gesamtschuld Frankreichs, aber den größten Anteil an beidem haben Klerus und König.[78])

Kapitel 5.

Die Flüchtlinge und ihre Aufnahme.

Mit einer Gastfreundschaft sonder gleichen, mit einer Opferwilligkeit der großen Sache wert nahm das protestantische Ausland die französische Einwanderung auf; recht im Gegensatz zu den traurigen und blutigen Scenen, die sich in Frankreich abspielten, ruht unser Auge mit Wohlgefallen auf diesem Blatte der Geschichte jener Zeit. Die protestantischen Nachbarstaaten Frankreichs waren seit Beginn der Reformation der Zufluchtsort der verfolgten Calvinisten gewesen, — denn wann gab es eigentlich eine längere Periode, in welcher diese Glaubensgemeinschaft nicht verfolgt wurde? Mit der Schweiz und England, mit Deutschland und den Niederlanden hatten während des 16. Jahrhunderts politische Verbindungen bestanden; die zur Zeit der Bartholomäusnacht und sonst Ausgewanderten hatten die Anhänglichkeit an das Vaterland bewahrt, und die Beziehungen zu den dort Zurückgebliebenen aufrecht erhalten. Ein lebhafter Verkehr durch Korrespondenzen und Reisen vermittelt bestand zwischen den Reformierten aller Zungen, und das Interesse an den Schicksalen und Leiden ihrer Glaubensbrüder war rings um Frankreich mit der zunehmenden Verfolgung nur gestiegen. Freunde und Verwandte fanden die Flüchtlinge häufig genug in der neuen Heimstätte und wo dies nicht der Fall war, da that das christliche Erbarmen, die teil-

nehmende Liebe das Mögliche, um den armen Brüdern Unterhalt und Pflege, Schutz und neue Heimat zu gewähren. Durchwandern wir zum Schluß dieser Studie in raschem Ueberblick die Länder und Städte, wohin die Wellen der Auswanderung die französischen Reformierten geführt haben.[79])

Bei weitem die größte Flut ergoß sich in die Niederlande; Waffenbrüderschaft hatte die Hugenotten des 16. Jahrhunderts mit den Geusen vereinigt, die tapferen Holländer und Friesen hatten über ein Menschenalter gleichfalls die blutigsten Kämpfe wegen ihrer Glaubensfreiheit auszufechten gehabt, aber sie waren aus dem Kampfe mit dem fremden Spanien siegreich hervorgegangen, ein kleiner aber mächtiger Staat voll Kraft, mit dem Triebe und der Fähigkeit, sich nach außen und innen aufs blühendste zu entwickeln. In reger Wechselwirkung stand die dortige Theologie mit der französischen, es war ein Wetteifer zwischen den Universitäten von Leyden, Franeker, Groeningen, Utrecht u. s. w. die in rascher Folge entstanden waren, mit den französischen; ein nie unterbrochener Verkehr, eine ziemlich starke Einwanderung französischer Theologen hatte den Calvinismus eigentlich zum herrschenden Glaubensbekenntnis gemacht, und wie die theologischen Streitigkeiten, welche die reformierte Welt damals bewegten, in beiden Ländern lebhaftes Echo fanden, so war die Leidensgeschichte der französischen Calviniſten Gegenstand allgemeinster Teilnahme. Sechs Wochen nachdem Marillac in Poitou seine Dragonnade begonnen hatte (s. S. 79), gaben die Staaten von Friesland allen, welche religiöse Verfolgung aus dem Vaterlande trieb, jedes Recht, dessen sich die Eingeborenen erfreuten (7/17. Mai 1681). Im Herbst des Jahres folgten Amsterdam und Holland diesem Beispiele. Mächtig regte das Edikt wegen des Uebertrittes der Kinder (17. Juni 1681) die Gemüter auf, die Haarlemer Zeitung mit ihren ausführlichen Berichten über die Grausamkeiten der Dragoner steigerte die allgemeine Erbitterung, und als die Nachricht von der Aufhebung des Ediktes erscholl, bereiteten Staaten, Städte, Körperschaften und Private sich vor, die Flüchtenden aufs Beste zu empfangen und dem Könige, welcher die Unabhängigkeit und Freiheit des Landes stets bedrohte, auf diese Weise seine Unbilden zu vergelten. Durch eine Reihe von gesetzlichen Akten

der einzelnen Orte und Staaten wurden die Einwandernden von allen außerordentlichen Lasten befreit, bis auf 14 Jahre wurde dies z. B. in Groeningen ausgedehnt; die Handwerksmeister konnten, aber mußten nicht in die Zunft eintreten; Geldvorschüsse wurden bewilligt, um ihre Niederlassung zu sichern. Um den augenblicklichen Bedürfnissen der Flüchtenden, die oft mit Nichts, als was sie auf dem Leibe trugen, ankamen, oder deren einziger Schatz ihre geretteten Kinder waren, zu genügen, wurden Sammlungen veranstaltet; alle Konfessionen wetteiferten dabei, die Juden in Amsterdam z. B. allein gaben 40000 fl., die Katholiken in Harlem 2800; die Geistlichen erhielten Staatspension.

Aber über alle Erwartung groß war auch die Einwanderung; in einem Monat kamen über 5000 Personen nach Rotterdam, meistens den ärmeren Klassen angehörend, aus der Normandie flüchtend; Amsterdam zählte gegen Ende des Jahrhunderts 15000 Flüchtlinge; Jahrelang hatte das Wallonische Diakonat dort 2000 Personen zu unterstützten. Als die Dragoner in Sedan einrückten, flüchteten die Reformierten in Masse in die Ardennen; zerrissen, die Geschichte ihrer Leiden auf dem Gesichte geschrieben, kamen sie in Maestricht an, so daß auch die Katholiken Mitleiden mit den Unglücklichen fühlten. Auch sonst kamen die Bürger aufs freundlichste ihnen entgegen, nahmen sie in die eigenen Häuser auf, pflegten und unterstützten sie aufs treueste mit großer Aufopferung. Die Aermsten von allen waren die Geistlichen, meistens hatten sie alles dahinten lassen müssen, als sie die Heimat verließen; sehr viele nahmen gerade nach Holland ihren Weg, auf der Synode von Rotterdam zählte man 202 derselben. An den 62 neugegründeten oder mit neuen Mitteln ausgestatteten wallonischen Kirchen wurden viele angestellt, in Amsterdam 18, in Leyden und Rotterdam acht, in Harlem und Dortrecht sieben u. s. w.; die verheirateten erhielten eine Besoldung von 400 fl., die ledigen von 200; die Staaten von Holland leisteten diese Gabe. Von den Handwerkern, Kaufleuten und Landleuten hatten die Kräftigen und Fleißigen bald Unterkunft gefunden, neue Ansiedlungen entstanden, wie in Groeningen, neue Gewerbszweige wurden eingeführt, und die alten vervollkommnet, von den Adeligen traten viele, wie S. 141 erwähnt, in den Dienst Wil-

helms von Oranien. Eine besondere Zuneigung erwies dieser den Réfugiés, am Hofe wurde viel französisch gesprochen, seine Gemahlin wählte einen Teil ihres Hofstaates aus französischen Adelsfamilien, und reiche Unterstützung gewährte sie den adeligen Fräuleinstiften, welche auf Veranlassung des geflüchteten Marquis von Vernoux in Harlem, Schiedam, Utrecht, Haag u. s. w. gegründet wurden und den armen, dem Elend preisgegebenen Frauen und Fräulein bescheidene Zufluchtstätten boten. 1736 lebten hochbetagt noch vier Damen, welche seit 1684 dort waren und erst 1770 starb die letzte dort aufgenommene.

So waren die Niederlande „die große Arche" für die Flüchtlinge; gegen 100000 soll ihre Zahl betragen haben, die nördlichen und westlichen Teile Frankreichs hatten die größte Menge davon geliefert; daß im allgemeinen die Reichsten dorthin flüchteten, wird überall berichtet. Gerade nach der Aufhebung des Ediktes hatten viele die Abschwörung unterzeichnet, mit dem Vorbehalte, bald auswandern und dann wieder zum alten Glauben zurückkehren zu können; so wanderten in den Jahren 1687 und 88 viele vermögliche Franzosen unter günstigeren Verhältnissen aus, der gleiche Paß diente z. B. für 15 nach einander. Aber ohne weiteres wurde diesen nicht Teilnahme an Gottesdienst und Abendmahl gestattet, die strenge Kirchenzucht schrieb eine reuige Erklärung vor, welche in öffentlicher Kirche vor allen Geistlichen und Aeltesten abgegeben werden mußte, eine feierliche Handlung, die ihres Eindruckes nicht verfehlte. — Ein neues Element war zu der Bevölkerung hinzugetreten, das sich in allen Klassen und Ständen geltend machte, auf Politik (s. o. S. 140), Handel und Industrie, auf die geistigen Interessen und die geselligen Verhältnisse Einfluß ausübte. Eine Art neues Frankreich war an den Grenzen des alten entstanden, für die Reformierten in Frankreich von großer Wichtigkeit. In Leyden war das Comité, welches die Kirche der Wüste mit Geistlichen, mit Geldunterstützungen versorgte, für die Eingekerkerten fürbittend bei Höfen und Staatsmännern eintrat und das Band der Gemeinschaft zwischen den räumlich getrennten Zweigen des einen Stammes stets aufrecht erhielt, wie auch die Kapelle des holländischen Gesandten in Paris die einzige war, wo calvinisch gepredigt werden durfte. Am 21. Okt.

1715 wurden die eingewanderten Franzosen, unter Aufhebung früherer Privilegien, vollständig naturalisiert, aber noch bestehen „französische Kirchen“ in Amsterdam, Rotterdam, Haag, Leyden, Harlem, Nymwegen u. s. w., an einigen andern Orten wird noch das Abendmahl mit französisch gesprochenen Einsetzungsworten ausgeteilt, und das Ganze bildet eine eigene kirchliche Organisation.[80])

Ein zweiter höchst bedeutender Strom wandte sich nach England; seit Eduard VI. (1550) bestand in London eine französische Kirche (in Threadneedle Street), im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts waren noch fünf andere dazu gekommen (in Canterbury z. B. war den Franzosen die Krypte der Kathedrale für ihren Gottesdienst angewiesen), durch kirchliche Organisation mit einander verbunden, mit jährlichen Synoden und Kolloquien. Die englischen Monarchen hatten seit Elisabeth den Reformierten Frankreichs beigestanden, unter der Garantie Karls I. war der Friedensvertrag von 1626 geschlossen worden, Cromwells Einschreiten für seine Religionsgenossen haben wir erwähnt (S. 23. 31) und unter dem katholisierenden Karl II. wachte das Parlament schützend über den Reformierten jenseits des Kanals. 1675 brachte ein Parlamentsmitglied Namens Wheeler die Behandlung zur Sprache, welche die Protestanten erfuhren, und die französische Regierung fuhr eine zeitlang sanfter mit den Seestädten Englands Küste gegenüber. Das Edikt wegen des Uebertrittes der Kinder 17. Juni 1681 gab auch hier den Anlaß zu Gegenmaßregeln; der König erließ, obgleich nicht besonders gerne, eine Proklamation, worin er den Einwandernden das Recht der Denization (Einbürgerung), freien Handels, den Kindern Zutritt zu den Schulen und Kollegien gab und eine Kollekte gestattete. (28. Juli, 7. Aug. N. S.) Mit großer Freude wurde dies in Frankreich begrüßt, von Rochelle aus begann eine ziemliche Einwanderung, die sich seit 1685 stetig steigerte und bis 1695 mindestens 70000 Franzosen nach Großbritannien und Irland führte. Wohl war des katholischen Jakobs II. Politik und Gesinnung den Hugenotten keineswegs günstig, im Mai 1686 ließ er auf Ludwigs Andringen hin Claudes Schrift: „die Klagen der grausam bedrückten Protestanten“ öffentlich vom Henker verbrennen, es währte lange, bis die Erlaubnis zu einer

öffentlichen Kollekte ihm abgerungen war, aber doch mußte er dem ungestümen Verlangen seines Volkes, welches in der Behandlung der französischen Protestanten ein Vorspiel von der Tyrannei witterte, die es selbst zu erwarten habe, nachgeben. Gegen 200000 Pfund (nach jetzigem Geldwert wenigstens 10000000 Mark) waren allmählig aus Staats- und Privatmitteln zusammengekommen, von deren Zinsen die Hülfsbedürftigen Réfugiés unterstützt werden sollten. Ihre Zahl war sehr beträchtlich, im Jahre 1687 erhielten in London 13500, in den Hafenstädten 2000 Personen, meistens Handwerker und Arbeiterinnen Unterstützung, aber auch 143 Geistliche und 283 Familien von Standespersonen (Advokaten, Aerzte, Kaufleute u. s. w.) bedurften derselben. Eifrigst sorgte das Komité für die Unterbringung der Kinder, für die Beschäftigung der Gewerbetreibenden — der weite Raum von Spitalfield in London wurde fast ganz von Franzosen (bes. Seidewebern) bevölkert. Zu den alten kirchlichen Sammelpunkten gesellten sich neue, 1687 entstanden allein in London 12 Kirchen, bis zu 30 wuchs dort und in der Umgegend ihre Zahl. Auch andere Städte des vereinigten Königreiches erhielten ihren Teil an französischer Einwanderung, in Southhampton bildete das Haus des Marquis von Ruvigny den Vereinigungspunkt für eine auserlesene Gesellschaft, in Dover und Yarmouth, Bristol und Exeter, Norwich und Edinburg und vielen anderen Orten bildeten sich französische Kolonieen, auch Irland war nicht davon ausgeschlossen, am zahlreichsten war die von Pontarlington. Wilhelm von Oranien sorgte von seiner Thronbesteigung an treulich für die Emigrierten. Das englische Volk zeigte sich aber nicht durchaus freundlich gestimmt gegen dieselben, der Korporationsgeist mancher Orte hütete sich, die Privilegien mit den Fremden zu teilen, die Naturalisation, schon 1681 versprochen, wurde erst 1709 Gesetz, später aber wieder zurückgenommen, die Zinsen aus der „Königsgabe" wurden sehr unregelmäßig verteilt. Allmählich verschmolz die französische Einwanderung mit der englischen Bevölkerung und die französische Revolution, die Kriege Napoleons vollendeten diesen Prozeß, und nur noch zwei Kirchen in London halten den alten Zusammenhang mit den Flüchtlingskirchen fest.[81])

Auch über den Ozean nach Nordamerika flüchteten einzelne

Haufen; zwar Canada (damals französisch) konnte sich rühmen „gottlob keine Ketzer zu haben", aber Massachussets und Maryland, die beiden Karolina (1679) und Virginien (1690 und 99) erhielten französische Ansiedler, welche den Weinstock und den Oelbaum dort pflanzten. In Longisland bei Newyork wurde der blühende Ort Neu Rochelle gegründet und bis zum Unabhängigkeitskriege erhielt sich dort französische Sprache beim Gottesdienst und im gewöhnlichen Leben; in Charlestown dagegen besteht noch die französische Kirche mit der alten calvinischen Liturgie.[82]) Auch in das Kapland (damals holländischer Besitz) wurde ein Tropfen hugenottischen Blutes versprengt, sechs Schiffe gingen in den Jahren 1687—90 dorthin ab, Groß- und Klein-Drachenstein, Fransche Hoek, Paarl (La perle) sind noch jetzt die Sitze der kleinen 4000 Seelen zählenden fleißigen Gemeinschaft, blühende patriarchalisch regierte Orte, durch Weinbau sich auszeichnend, die Bevölkerung noch kenntlich an ihren dunklen Haaren.[83])

Einige hundert Hugenotten wandten sich nach Dänemark[84]) auf die Einladung K. Christian V. (1681); seine Gemahlin Charlotte Amalie, verwandt mit Preußen und Hessen, sowie mit der Fürstin von Tarent (s. S. 59) begünstigte besonders diese Einwanderung, sie legte 1688 (oder 89) den Grundstein zu der Kirche in Kopenhagen, wo heute noch französisch gepredigt wird. Auch sonst im Lande bildeten sich Gemeinden z. B. in Glückstadt und Altona, damals dänisch, und Friedericia, während Schweden von der großen Völkerflut fast Niemand erhielt, trotz der Privilegien, welche man in Aussicht stellte; die Forderung der lutherischen Geistlichkeit, daß die Einwandernden ihre Kinder von ihnen taufen lassen sollten, machte den Aufenthalt dort nicht begehrenswert. Auch in Rußland fand damals keine Einwanderung statt, denn der Begnadigungsbrief der Czarischen Majestäten (Sophie und Peter), auf die Aufforderung des Kurfürsten von Brandenburg aus erlassen (21. Januar 1689), lud zwar geflüchtete Franzosen ein „in der Moskau sich niederzulassen", allein die bald folgenden inneren Unruhen machten jede Einwanderung damals unmöglich.[85])

Wie anders lagen die Verhältnisse in der Schweiz[86])! politische und religiöse Flüchtlinge aller Nationen hatten dort

von jeher Zuflucht gefunden, und für die französischen Reformierten ist sie jederzeit ein rettender Bergungsort gewesen; auch in dieser großen Verfolgung hat sie sich als solchen erwiesen, die Protestanten der Dauphiné, von Languedoc und Vivarais, von Burgund und Lyon wandten sich dorthin zuerst; der Weg über die hohen Berge und schwierigen Pässe war nicht immer so streng bewacht, wie der an der Nordgrenze und am Meer; in den Wäldern des Jura, an den Ufern des Sees von Joux und sonst warteten Hirten und Holzhauer, scheinbar mit ihrer Arbeit beschäftigt, in Wirklichkeit um die Flüchtlinge sicher zu geleiten. In der Nähe des Forts de l'Ecluse waren zwei Barken stets gerüstet; gaben die Führer das Zeichen, daß Flüchtlinge kommen, so loderte auf der Schweizerseite die Fackel auf, in der Stille der Nacht fuhren die Boote über den Rhone, um die ängstlich Wartenden aufzunehmen und in das sichere Genfer Gebiet zu schaffen. Denn dorthin wandte sich die Hauptmasse. Seit Calvin, der ebenfalls dorthin geflüchtet war, war Genf die geistige Hauptstadt der Reformierten, dort war die Pflanzschule der calvinischen Theologie, dort hatten Hunderte ihre schönsten Jugendjahre zugebracht, den Grund zu ihrer Bildung, zu ihrem Glauben gelegt; wie ein Leuchtturm, welchen man nie aus den Augen verliert, stand Genf an der Grenze von Frankreich. Stets war es von diesem Lande nicht blos beargwohnt, sondern bedroht, und die ganze Entschlossenheit und Klugheit der tüchtigen Bürger gehörte dazu, um durch diese schwierigen Zeiten ohne Anstoß hindurch zu segeln; sie wußten den französischen Residenten zu beruhigen, zugleich aber baten sie die evangelischen Kantone um Hilfe, die ihnen auch zugesagt wurde und befestigten ihre Stadt. Ungeheuer sind die Opfer, welche Genf für die Flüchtlinge brachte, auf fünf Millionen Gulden wurden sie berechnet; es war auch eine fortwährende Völkerwanderung, welche durch die Thore der Stadt einzog, besonders in den Jahren 1687 und 88; Haufen von 120 Personen kamen auf einmal, es gab Tage, an welchen 200 bis 300, sogar 800 einzogen, nach Lausanne strömten einmal 2000 an einem Tage; während der Zeit der großen Flucht hielten sich über 60 000 Flüchtlinge länger oder kürzer in der romanischen Schweiz auf; von diesen waren 22000 der Unterstützung bedürftig. Denn

zerrissen und erschöpft, oft von allem entblößt, hungrig und krank zogen viele daher; da half dann alles, was konnte, man stellte Betten auf, wo es möglich war, hielt offene Tafel, soweit man vermochte, unterstützte mit Kleidern und Geld. Seit 1683 wurden in den evangelischen Kantonen regelmäßige Steuern zu Gunsten der Flüchtlinge aufgelegt, in Bern und Zürich wurden Exulantenkammern eingerichtet, um für die Bedürfnisse der Ausgewanderten zu sorgen, die Weiterreisenden mit Rat und Reisegeld zu versehen, die Bleibenden zu beaufsichtigen. Eine vielseitige und segensreiche Thätigkeit entfalteten diese, vom Dezember 1683 bis Januar 1689 wurden in Zürich 23345 Personen unterstützt: 5—800 Personen wurden jahrelang unterhalten und beherbergt, von den 6—800, welche sich in Zürich niedergelassen hatten, mußten $^2/_3$ auf öffentliche und Bürgerkosten erhalten werden; von den 6000, welche durch Bern kamen, waren 2000 auf Staatskosten zu erhalten. Und ähnlich war es an andern Orten; Basel, das damals nicht so freigebig war, reichte 1685 an Durchreisende allein 2523 Mahlzeiten; Winterthur, St. Gallen, Glarus, welche von der großen Straße abseits lagern, schlossen sich nicht aus. Schaffhausen, die große Auszugspforte gegen Deutschland, nahm große Lasten auf sich, 27000 fl. betrugen die Kollekten von 1683—86. So zahlreich und so rasch folgten sich die Züge, daß Zürich bedenklich klagte über das Leerwerden seiner Kornspeicher, daß die Kantone die andern protestantischen Mächte um Unterstützung angingen und alles aufboten, um der Ueberzahl der Einwanderung los zu werden; es war nicht möglich, sie alle unterzubringen, und weit mehr als Durchgangsort, denn als Niederlassungsstätte diente die Schweiz. Auf höchstens 25000 berechnet sich die Zahl derer, welche sich dort bleibend festsetzten, die französisch redenden Gegenden waren selbstverständlich die bevorzugten, aber überall hin zerstreuten sich einzelne Familien. Genf, das am meisten gethan, hatte auch den meisten Segen; dorthin waren viele Leute von Stand und Vermögen gezogen, Kunst und Gewerbe hoben sich, im Jahre 1685 sollen 200 Goldschmiede dorthin gekommen sein; aber auch das ganze geistige Leben erhielt einen frischen Impuls, der sich im 18. Jahrhundert entschieden geltend machte. Auch die übrige Schweiz hatte die Früchte ihrer

aufopfernden Barmherzigkeit zu genießen, und wenn in manchen Orten Neid und Mißgunst den fleißigen und geschickten Arbeitern das Leben sauer machte, so hat doch die evangelische Schweiz bis 1787 nicht aufgehört, ihren französischen Glaubensbrüdern durch fortwährende Unterstützungen hilfreiche Hand zu leisten.

Und endlich hat auch Deutschland in diesen Ruhmeskranz ein schönes Blatt mit eingeflochten. Die Verwüstungen des 30jährigen Krieges waren noch lange nicht getilgt, Städte waren halb verödet, Felder nicht angebaut, die Bevölkerung zusammengeschmolzen, es galt die Verluste durch Herbeiziehung neuer Kräfte zu ersetzen; Barmherzigkeit gegen die Ausgestoßenen und politische Fürsorge gegen das eigene Land wandelten hier miteinander den gleichen Pfad. Allen deutschen Fürsten voran leuchtete der große Kurfürst, seinem Beinamen auch hier Ehre machend; denn den hohen Beruf Preußens, unter die starken Fittige seines Adlers die Verlassenen, Heimatlosen zu sammeln, hat er klar erkannt, glänzend durchgeführt. Wie er politisch die Initiative ergriff zur Abwehr der Gefahren, welche der Gewissensfreiheit der Völker und der Unabhängigkeit der Staaten drohten, so stellte er sich auch an die Spitze derer, welche für die Vertriebenen sorgten; nicht blos freundlich willkommen hieß er sie, er lud sie ausdrücklich in seine Staaten ein. Kaum hatte er das Aufhebungsedikt vom Oktober 1685 erhalten, so erließ er jenes weltberühmte Potsdamer Edikt vom 29. Okt. 1865 (8. Nov. N. St.) an alle die, „welche ihren Stab zu versetzen und aus dem Königreich Frankreich hinweg in andere Länder sich zu begeben veranlaßt sind". Ueberall können sie sich niederlassen, ohne Abgaben dürfen sie ihre Meubel und Waaren einführen, verlassene Häuser sollen ihnen umsonst, Bauplätze und Baumaterialen unentgeltlich überlassen, das Bürger- und Korporationsrecht kostenfrei gegeben werden, Manufakturisten und Kaufleuten werden Geldunterstützungen zugesagt, die Rechtspflege solle von französischen Schiedsrichtern, bei Streitigkeiten mit deutschen, von einem Deutschen und Franzosen ausgeübt werden, der Adel könne jede beliebige Stellung bekleiden und werde dem heimischen gleichgestellt, wo er Grundbesitz erwerbe; in jeder Stadt werde ein Prediger angestellt, ein Ort zur Abhaltung des Gottesdienstes angewiesen, und diese Vorrechte sollen auch auf die früher Ein-

gewanderten ausgedehnt werden. In dem Ausschreiben, welches französisch und deutsch abgefaßt und in 500 Exemplaren nach Frankreich gesandt wurde, war der Weg angegeben, welchen die Auswanderer nehmen sollten, und die Beamten genannt, welche sich ihrer in Amsterdam und Hamburg, Frankfurt und Köln annehmen sollten. Das Edikt, ein Meisterstück politischer Einsicht, machte seinem Urheber noch größere Ehre durch seine religiöse Wärme und echt christliche Teilnahme; es ist der Erguß eines tieferregten Gemütes, welches Mitleiden hat „mit der großen Not und Trübsal, womit es dem Allerhöchsten gefallen, einen so ansehnlichen Teil seiner Kirche heimzusuchen", das sich bewußt ist, vor dem Allerhöchsten es einmal schwer verantworten zu müssen, „wenn wir diese intendierte Ausrottung des reinen Evangeliums gleichsam mit gebundenen Händen noch ferner ansehen wollten", und das deswegen die Not „auf einige Weise sublevieren und erträglicher machen will". Das Banner wahrer Toleranz war in diesem Aufruf aufgepflanzt, und Tausende folgten demselben. Ludwig, hoch erzürnt über das Wort Verfolgung, welches der Kurfürst gebrauchte, ließ den Aufrnf verbieten, trotzdem wurde er rasch in ganz Frankreich bekannt und „dem Osten zu" wandten sich die Blicke und die Sehnsucht Unzähliger; denn kein anderer Staat hatte ihnen so viele Privilegien in Aussicht gestellt. Treulich hielt ihnen der Kurfürst, was er versprochen hatte; von der Schweiz, über Schaffhausen und Frankfurt, durch Holland und über Hamburg kamen Réfugiés aller Stände und Berufsklassen, beraten und unterstützt von kurfürstlichen Beamten, welchen der Kurfürst aus seinen eigenen Einkünften die nötigen Mittel dazu gewährte. „Man muß mein Silbergeschirr verkaufen, äußerte er, lieber als daß diese Leute Mangel leiden", eine allgemeine Landeskollekte hatte 13000 Reichsthaler ertragen. Ihre eigenen früher ausgewanderten Landsleute nahmen sich der neuen Ankömmlinge hilfreich an, der Graf von Beauveau, der Vater der französischen Kolonie in Berlin, sorgte für die Flüchtlinge aus Isle de France, Briquemault für die der Champagne, Gaultier für Languedoc, du Bellay für Poitou, Ancillon für die Metzer, Abbadie für Béarn, so daß die Auswanderer aus einer Provinz sich wiederum an dem gleichen Orte zusammenfanden und um so leichter sich heimisch

fühlten, die eigene Gerichtsbarkeit, welche sie erhielten, ihre kirchliche Sonderstellung, das französische Gymnasium in Berlin trugen ebenfalls dazu bei. Eine Reihe blühender Kolonien entstanden in Berlin, Magdeburg, Halle, Halberstadt, Frankfurt a.O., Oranienburg, Potsdam, Köpenik, Angermünde, Rheinsberg, Stendal, Stettin, Stargard, Königsberg, Wesel, Cleve u. s. w., über 30 Orte waren es, an welchen sie geschlossene Gemeinden bildeten, durch fortwährenden Zuzug aus Frankreich, Piemont (Waldenser), Orange, Pfalz u. s. w. verstärkt; 1679 giebt die amtliche Liste 10580; 1700 : 14842; 1703 : 15770 niedergelassene Réfugiés an. Die bedeutendste Kolonie war selbstverständlich Berlin, wo seit 1672 eine eigene französische Kirche bestand. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war sie 5869 Seelen stark, 1819 hatte sie noch sieben Kirchen, in welchen französisch gepredigt wurde, jetzt wird — soweit mir bekannt — nur noch in einer Kirche Gottesdienst in französischer Sprache gehalten. Ein eigentümliches wichtiges Element war mit den Réfugiés in die Bevölkerung Preußens aufgenommen worden; nicht blos, daß es kaum einen Industriezweig gab, welcher nicht durch sie gehoben und wesentlich verbessert worden wäre, daß bisher unbekannte und ungeübte jetzt eingeführt wurden, z. B. die der Strumpfwirker, Papierfabrikanten, Hutmacher u. s. w., daß die preußische Armee, die Beamten- und Gelehrtenwelt eine Menge französischer Namen zu ihren Größen rechnet, daß öde Ländereien sich unter den Händen der fleißigen Ansiedler zu fruchtbaren Kulturen erhoben, daß der Garten- und Obstbau wesentlich gewann, daß Handel und Gewerbe den französischen Unternehmungsgeist, wie das französische Kapital vorteilhaft spürten, — das französische Blut hat etwas von seiner Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, der französische Geist etwas von seiner Feinheit und Schärfe, seinem Witz und seiner Klarheit dem preußischen Wesen, besonders dem Berliner eingeflößt. Man darf wohl sagen, eine bevorzugte Stellung nahmen die Flüchtlinge ein, besonders in Berlin; der Kurfürst war mit seinem Beispiel vorangegangen, er ließ sich und seiner Gemahlin dieselben vorstellen, ihre Abenteuer erzählen, die Gefahren, welche sie überstanden, die Listen, durch welche sie die Grenzwächter getäuscht; bei großen und kleinen Festen waren sie an dem prunkvollen Hofe

in ihren schmucklosen, oft dürftigen Kleidern, die Frauen im einfachen schwarzen Gewande stets willkommen. In der Schweiz und in den Niederlanden, in Rußland und an den deutschen Höfen sind seine Gesandten und Residenten eifrigst für sie besorgt und noch auf seinem Totenbette empfahl er die Flüchtlinge seinem Sohne: „Ich habe noch eine andere Familie, eine angenommene, die mir aber nicht weniger teuer ist, als diejenige, von welcher die Natur mich zum Vater gemacht hat, es ist die große Zahl der Flüchtlinge". Der Sohn und dessen Nachfolger haben fortgesetzt, was der große Ahne begonnen, denn eine ununterbrochene Kette, ziehen flüchtende Protestanten in die preußischen Staaten ein; seit den schlesischen Kriegen begann der Verschmelzungsprozeß mit den Deutschen und in der Wiedergeburt Preußens in unserem Jahrhunderte schwanden auch die Sonderrechte der französischen Kolonie.[87])

Dem Beispiele des Großen Kurfürsten folgten seine Verwandten, der Markgraf von Brandenburg-Anspach[88]), der 1686 eine Kolonie in Schwabach gründete, die bis 1813 ihren französischen Charkter und Gottesdienst bewahrte, sowie der Markgraf von Brandenburg-Bayreuth (Christian Ernst), welcher im November 1685 Emigranten einlud und ihnen 1686 in Erlangen einen eigenen Stadtteil mit einer neuerbauten Kirche anwies; große industrielle Thätigkeit zeichnete die Kolonisten aus, noch besteht die Kolonie, wenn auch mit deutschem Gottesdienste. Weit bedeutender aber sind die hessischen Kolonien. Schon am 18. April 1685 erließ der Landgraf Karl I. von Hessen-Kassel einen „Freiheitsbrief", durch welchen er den Einwandernden eine Reihe von Privilegien und Vorteilen in Aussicht stellte; am 12. Dezember wurde derselbe erneuert; zahlreich folgten die Flüchtlinge, besonders aus den französischen Waldenserdörfern Embrun und Queyras der Aufforderung des reformierten Fürsten. Schon am 28. Oktober (7. Nov.) wurde im Hause des Réfugié Grandidier in Kassel eine kirchliche Gemeinschaft gegründet, in Kassel, Immenhofen, Hofgeismar, Karlsdorf und Mariendorf entstanden Kolonieen; Landleute und Industrielle mehrten den Wohlstand des Landes, Gelehrte, wie Denis Papin den Ruhm der Universität Marburg; 6000 Franzosen wanderten damals ein, nach

dem Frieden von Ryswick kamen neue Scharen (gegen 14000) und noch 1720 kam frischer Zuzug; jetzt sind sie gute Deutsche geworden, hie und da hört man noch von einem alten Manne ein französisches Wort, und bei manchen verrät der französische Name ihren Ursprung.

Im Winter 1685 wanderten in Hessen-Homburg Flüchtlinge aus der Pikardie und Isle de France ein, freundlich aufgenommen von dem Landgrafen Friedrich II.; die Luisenstraße in Homburg verdankte ihnen ihren Ursprung; im März 1687 wurde von Flüchtlingen aus der Champagne, Dauphiné und Languedoc die Kolonie Friedrichsdorf gegründet, die durch ihre Flanellweberei wohlhabend wurde. Sie gehört zu denen, welche noch am meisten den französischen Typus bewahrt haben; als Hoche 1793 die Gegend durchzog, wurden ihre Bewohner als Franzosen von allen Requisitionen befreit; noch jetzt zählt die Kolonie 800 Personen, die freilich von ihrem alten Vaterlande wenig wissen, sie sind gute deutsche Bürger, in den Zimmern hängen Bilder von Kaiser Wilhelm und den deutschen Siegen im Krieg von 1870, aber der Schultheiß trägt einen französischen Namen; eine Art französischer Sprachinsel ist Friedrichsdorf mitten in deutschen Landen und der strenge hugenottisch-calvinische Glaube ist derselben geblieben.[89])

In der benachbarten Grafschaft Isenburg-Büdingen gründete Graf Johann Philipp zwei bedeutende Kolonieen Waldenberg und Neu-Isenburg. Große Privilegien wurden den Einwanderern in Aussicht gestellt und eine namhafte Zahl aus allen Gegenden Frankreichs entsprach der Einladung. Am 20. Mai 1700 wurde der erste Gottesdienst in Neu-Isenburg gehalten, unter einer Eiche stehend predigte der Geistliche über die Worte: Hier ist gut sein; 1829 hörte der Gottesdienst in französischer Sprache auf, aber ungefähr 100 Familien machen jetzt noch Anspruch auf ihren französischen Ursprung.

Nicht unbedeutend war die Einwanderung in den Braunschweigschen Landen; der Herzog Georg Wilhelm von Celle hatte selbst eine Réfugiée aus Poitou (Elénore d'Esmiers) geheiratet, sie zog an ihren Hof eine Anzahl ihrer Landsleute, die durch Rang und Bildung hervorragten. Ihr Schwager, der Herzog

Ernst August von Hannover erließ am 21. Novb. (1. Dezb.) 1685 eine Proklamation, welche den Flüchtlingen ähnliche Vorteile versprach, wie sie in Holland genossen, Glaubensfreiheit, Steuerfreiheit auf 20 Jahre; ein einfacher Eid der Treue sollte alle bürgerlichen Rechte ohne die Bürden derselben ihnen geben; für Geistliche und Lehrer werde er sorgen ꝛc. Zahlreiche Flüchtlinge kamen; in Hameln wurde ihnen, eine beinahe einzige Ausnahme, die Mitbenutzung der lutherischen Kirche eingeräumt, in Hannover baute die Herzogin ihnen eine Kirche.

Auch in Braunschweig begegnen wir am Anfang des 18. Jahrhunderts einer Kolonie von Flüchtlingen, die eine eigene Kirche besaßen; ganz unbedeutend war die Einwanderung in Meklenburg, dagegen war Hamburg der große Freihafen für die, welche von der See her kamen, bedeutende Scharen landeten dort, so daß die Kräfte dieser Stadt stark in Anspruch genommen wurden. Die Niederlassung selbst war nicht sehr groß und bestand besonders aus Leinewebern. Freundlich kamen die Bewohner Hamburgs den Fremden entgegen, unter dem Eindruck ihres Elends wurde in den Kirchen gesammelt (1100 Reichsthaler), aber die strenge lutherische Geistlichkeit erlaubte den Reformierten nicht, ihren Gottesdienst innerhalb der Stadtwälle zu halten, sie mußten deshalb nach Altona gehen. Lübeck und Bremen hatten nur geringe Einwanderung, dagegen in Emden, schon in den Zeiten der Reformation eine „Gottesherberge" für flüchtige Protestanten, schlossen sich zahlreiche Flüchtlinge an die schon bestehende französische Gemeinde an.

Ein Knotenpunkt für die Wanderungen der Flüchtlinge war Frankfurt a. M.; hierher kamen sie direkt aus Frankreich, von der Schweiz wurden Tausende dorthin befördert, in den ersten 20 Jahren nach dem Widerrufe durchzogen beinahe 100 000 Flüchtlinge die Stadt, denen eine Unterstützung von 50 000 Fl. von ihren Glaubensgenossen selbst gegeben wurde. Wie Brandenburg so hatte auch der Kurfürst von Hessen hier seine Agenten, um die Einwanderer weiter zu befördern; von 1688—93 lebte hier die Fürstin von Tarent (s. S. 60), in ihrem gastfreien Hause fanden Unzählige Unterstützung, bei ihr durfte auch allein französisch-reformierter Gottesdienst gehalten werden; denn die reformierte

Kolonie, welche schon seit beinahe einem Jahrhundert dort bestand, und an welche sich manche Fürstinnen anschlossen, hatte zu Offenbach denselben, und erst 1792 wurde er in Frankfurt selbst gestattet. Durch alle schlimmen Zeiten, durch alle Kämpfe mit dem Luthertum hat sich diese Kirche hindurchgeschlagen, sie ist noch jetzt ganz französisch in Kultus und Gottesdienst.

Traurig war das Loos der in die Pfalz Eingewanderten; eben im Jahre 1685 war der protestantische Mannesstamm der Pfalz-Simmer'schen Linie ausgestorben, die katholische Neuburger Linie kam an die Regierung. Aber der neue Kurfürst Philipp Wilhelm, edel sich hinwegsetzend über die sonst gewohnte Intoleranz, nahm die Flüchtlinge freundlich auf, in Oggersheim, Friesenheim, Frankenthal, Heidelberg u. s. w. bildeten sich Kolonieen, an die ältere in Mannheim bestehende, als Centrum, sich anschließend. Aber die Nähe der französischen Grenze erwies sich verhängnisvoll; alle Schrecken des Krieges hatten die Flüchtlinge im Jahre 1688 beim Einfall ihrer Landsleute mitzumachen, in alle protestantischen Staaten flüchteten sie, und als nach dem Abzug der Feinde wieder neue Zuzügler kamen, verbot der Kurfürst die Niederlassung (1698), so daß eine nochmalige Zerstreuung derselben über Deutschland stattfand. 1821 vereinigte sich die letzte dieser Gemeinden Mannheim nach einem feierlichen Abschiedsgottesdienste in französischer Sprache mit der dortigen deutsch-reformierten.

In dem streng lutherischen Sachsen bildeten sich nur sehr langsam Gemeinden; die wenigen Hugenotten, welche in Dresden wohnten, hielten lange einen privaten, eine zeitlang sogar verbotenen Gottesdienst, erst 1764 wurden ihnen, als die Kolonie stärker wurde, Taufen und Trauungen gestattet; jetzt zählt die Gemeinde ungefähr 1800 Seelen, die einmal im Monat französischen Gottesdienst hat. Nach Leipzig hatten sich manche französische Kaufleute geflüchtet, sie mußten nach dem benachbarten Halle wandern, um das Abendmahl genießen zu können.

In Baden wies der Markgraf Friedrich den Einwandernden Grund und Boden bei Karlsruhe an, dort gründeten sie Welsch-Neureuth, bis 1821 eine selbständige französische Gemeinde; auch in Pforzheim, Friedrichsthal, Reiher und einigen andern Orten

ließen sich Réfugiés nieder. In Württemberg endlich wies die Regierung nach dem Gutachten einer dazu bestellten Kommission, besonders der geistlichen Räte die Bitte des Herrn du Croß ab, der von Lausanne ausgeschickt mit ziemlich weitgehenden Forderungen Aufnahme in dem ganz lutherischen Lande begehrte (1685). Als aber durch das Rezeptionsedikt vom 27. Sept. 1699 2000 vertriebene Waldenser eine solche gefunden hatten (deren Nachkommen noch in Pinache, Serre, Groß- und Klein-Villars, Dürmenz, Schönenberg, Neuhengstett u. s. w. leben), mußte man auch französische Flüchtlinge zulassen, zumal da Wilhelm III. von England und der Kurfürst von Brandenburg fürsprechend für sie eintraten (Edikt vom 11. Nov. 1699). Am 30. Januar 1700, siedelten solche sich, ungefähr 80 bis 100 Familien, ca. 400 Seelen stark in Cannstatt an; sie hatten einen eigenen Geistlichen und eigene Gerichtsbarkeit, litten aber schwer unter drückenden ökonomischen Verhältnissen. 1749 vereinigten sie sich mit der reformierten Gemeinde Stuttgart, welche auch französische Mitglieder zählte, dadurch gewann das deutsche Element immer mehr die Oberhand, und wenn auch jetzt noch eine selbständige reformierte Gemeinde Stuttgart-Cannstatt mit eigenem Geistlichen besteht, so weist doch das Mitgliederverzeichnis nur wenige französische Namen mehr auf und nur selten findet Gottesdienst in französischer Sprache statt.[90]) —

So hat es kaum eine protestantische Gegend gegeben, wohin nicht französische Flüchtlinge gekommen wären. Den ersten Auswanderern gemeinsam war das Heimweh nach ihrem schönen Vaterlande, darum schlossen sie sich eng an einander an, ab von den übrigen Landesbewohnern, um in der Gemeinschaft der Sprache, der Sitte, des Glaubens Ersatz für das Verlorene oder vielmehr Aufgegebene zu haben; bis zum Frieden von Ryswick nährten sie ziemlich allgemein die Hoffnung, wieder nach Frankreich zurückkehren zu können; die Unterhandlungen, welche der reformierten Religion Glaubens- und Bekenntnisfreiheit verschaffen sollten, scheiterten jedoch an Ludwigs XIV. entschiedenem Widerspruch; ein friedlicher Verschmelzungsprozeß vereinigte bis auf wenige selbständige Reste seitdem allmählich die alten Landesbewohner mit den Neuhinzugekommenen. —

Mitten in der modernen Geschichte hatte sich in der Aufhebung des Ediktes von Nantes ein Stück Mittelalter abgespielt; in den 200 Jahren, welche seitdem vergangen sind, hat die religiöse Toleranz ihre Siege erfochten; die Gleichberechtigung der Konfessionen ist überall anerkannt und auch für die Zukunft wird die im Wesen der Protestantismus liegende echte Duldung den Sieg behalten.

Literatur.

Das Hauptwerk über die Aufhebung des Ediktes von Nantes ist immer noch Histoire de l'Edit de Nantes, T. 1—3. Delft. 1693—95, verfaßt von Elie Benoit, wegen seiner Ausführlichkeit und der zahlreichen Dokumente höchst wertvoll. (Ich zitiere Benoit und da das Werk gewöhnlich in 5 Bände gebunden ist: Bd. 1—5); eine sehr wichtige Ergänzung dazu ist: Eclaircissements historiques sur les causes de la révocation de l'édit de Nantes et sur l'état des Protestants en France. T. 1—2, Paris 1788, verfaßt von Rulhières, wichtig wegen der archivalischen, Benoit unbekannt gebliebenen Urkunden; das Werk ist aber mit Vorsicht zu benutzen, da es die bestimmte Tendenz hat, die Rolle, welche Ludwig XIV. spielte, möglichst zu beschönigen, (ich zitiere Rulhières). G. Weber. Geschichtliche Darstellung des Calvinismus im Verhältnis zum Staat in Genf und Frankreich bis zur Aufhebung des Ediktes von Nantes. Heidelberg 1836, kurz und bündig.

Stoeg. L'édit de Nantes et sa révocation 1598—1685, Paris 1880 kam mir nicht zu Gesicht. Aus der überaus reichen Literatur über die Geschichte des französischen Protestantismus überhaupt, (vgl. meine Uebersichten in Zeitschrift für Kirchengeschichte I, 414 ff., V, 91 ff.) sei noch erwähnt: de Félice. Histoire des Protestants en France, die einzige größere vollständige Geschichte, oft aufgelegt; G. v. Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus, Bd. 1—5, Gotha 1857—69, geht leider nur bis 1629. Unentbehrliche Hilfsmittel sind Bulletin de la société de l'histoire du Protestantisme français T. 1—33, Paris 1853 ff. und Haag. La France protestante, 1—10, Paris 1846—58, II. Edit, 1—4, Paris 1877 ff. v. Ranke. Französische Geschichte, 2. 3. wurde III. Aufl. Stuttgart 1877 benutzt.

Anm. 1) (Seite 9) Stähelin. Der Uebertritt König Heinrichs IV. von Frankreich zur römisch-katholischen Kirche, Basel 1856; seine Ansicht, daß Heinrich auch ohne Uebertritt die Königskrone hätte erlangen können, teile ich nicht. L. Anquez. Histoire des assemblées politiques des réformés de France, 1573—1622. Paris 1859.

2) (14) Schybergson. Le duc de Rohan et la chute du parti protestant en France. Paris 1880. H. de la Garde. Le duc de Rohan et les Protestants sous Louis XIII. Paris 1884.

3) (15) Ranke II, 463.

4) (16) ibid. und Benoit II, 510 ff.

5) (16) Ueber dieſe kirchliche Bewegung ſ. Guettée. Histoire de l'église de France. Paris 1859, X, 55 ff.

6) (17) Cimber et Danjon. Archives curieuses. Sér. I. T. XIV, 431 ff.

7) (20) Benoit passim und Ch. Drion. Histoire chronologique de l'église protestante de France T. 1. 2., Paris 1855.

8) (21) Chéruel. Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV. Paris 1879, I, 124; 129 ff., 204 ff.

9) (22) Lettres du Cardinal Mazarin II, 342 in Collection de documents inédits.

10) (22) Chéruel I, 133 giebt an, das Wort finde ſich weder in ſeinen Briefen noch ſonſtigen Papieren.

11) (23) Ranke III, 155 führt zwei verſchiedene Ausſprüche an; allen übrigen Berichten nach ſcheint mir Burnet doch Recht zu haben.

12) (23) Eine genaue Angabe iſt ſehr ſchwierig; die gewöhnliche, auch auf der Legende einer Denkmünze zur Verherrlichung der Aufhebung des Ediktes befindliche Annahme von zwei Millionen Proteſtanten iſt zu hoch, ich richte mich nach der ſorgfältig erwogenen Annahme von Schickler. Géographie de la France protestante in Encyclopédie des sciences théologiques par Lichtenberger, T. V. Die Zahl der Kultusſtätten mit Annexen betrug 1660—862, welche 712 Geiſtliche verwalteten. Bull. 1866, 515 ff.

13) (28) Depping. Un banquier protestant en France au XVII. siècle. Revue historique. T. X, 285 ff.; XI, 63 ff.

14) (30) Zuſammengeſtellt aus Ranke l. c. Encyclopédie T. V. Weiss. Histoire des réfugiés protestants de France depuis la révocation de l'édit de Nantes jusqu' à nos jours. 1. 2. Paris 1853. F. A. Dorner. Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie. München 1867. Bullet. passim.

15) (31) Guizot. Histoire de la révolution d'Angleterre, IV, 219. Paris 1854.

16) (35) Ueber Ludwig XIV. vgl. Döllinger. Die Politik Ludwigs XIV. Allgemeine Zeitung 1882, N. 127 ff. Noorden. Hiſtoriſche Vorträge. Leipzig 1884.

17) (37) Oeuvres de Louis XIV. Paris 1806. I, 84 ff. Rousset. Histoire de Louvois. Paris 1863, III, 434.

18) (38) Collection des procès-verbaux des assemblées générales du clergé de France. IV. V. Paris 1770—72.

19) (41) Devic et Vaissette. Histoire générale de Languedoc. Éd. Dulaurier-Roschach. Toulouse 1872 ff., XIII, 419 ff.

20) (41) Encyclopédie V, 73.

21) (41) Devic XIII, 424 giebt eine Reihe ſolcher Orte in Languedoc an.

22) (41) Drion II, 60.

23) (42) Die Liſte nach Drion zuſammengeſtellt.

24) (45) Aymon. Tous les synodes nationaux des églises réformées de France. à la Haye 1710, II, 707.

25) (48) Die Erlaſſe vom April 1663; 18. Sept. 1664; 20. Juni 1665; 26. Sept. 1661. Drion II, 76; 84; 91; 63.

26) (50) 9. Nov. 1670; 19. Febr. 1672, ſ. Drion II, 120; 126.

27) (51) Drion II, 96.

28) (53) Ueber Gex ſ. Mörikofer. Geſchichte der evangeliſchen Flüchtlinge in der Schweiz. Leipzig 1876, S. 130 ff.

29) (53) Mörikofer. 134 ff.

30) (55) Urkunden und Actenſtücke zur Geſchichte des Kurfürſten Friedrich Wilhelm, II, 416 ff. Orlich, Geſchichte des preußiſchen Staates III, 472; daß der König geheime Weiſungen erließ, iſt aus dem ganzen Zuſammenhang zu ſchließen.

31) (59) Ueber Turenne's Uebertritt, ſ. Bossuet. Oeuvres XI, 389. Gaillardin. Histoire du règne de Louis XIV. Paris 1871 ff. III, 389. Politique du clergé de France (p. Jurieu) III. Ed. à la Haye 1682. S. 71.

32) (60) Bulletin 1876, 207; Urkunden und Actenſtücke II, 505.

33) (62) Lavallée. La famille d'Aubigné & l'enfance de madame de Maintenon. Paris 1863, 87.

34) (62) Bausset. Histoire de I. B. Bossuet. Versailles 1814, II, 19 ff. Benoit V, 712. Bossuet. Oeuvres XIII, 499.

35) (64) Rulhières. I, 113. Benoit IV, 267, 350. Clement. Histoire de Colbert. Paris 1874, II, 399.

36) (66) Bull. 1881, S. 145 ff., auch Rulhières erwähnt die Sage, daß er als Hugenotte geſtorben.

37) (68) S. Ranke III, 460. Benoit IV, 296.

38) (68) Das ausführlichſte Werk über Frau von Maintenon iſt Noailles, Histoire de madame de Maintenon T. 1—4. Paris 1848 ff. Die beſte Ausgabe ihrer Briefe gab Th. Lavallée, Correspondance générale de madame de Maintenon, 1—4. Paris 1865 ff.; vgl. auch die geiſtreiche Studie von Noorden in ſeinen hiſtoriſchen Vorträgen. Ihre Heirat mit Ludwig iſt nicht abſolut ſicher geſtellt. Noailles und Lavallée nehmen ſie an und ſtellen ſie jener in das Jahr 1685, dieſer in das Jahr 1684. Ranke ſpricht von „kirchlicher Sanktion". Ueber Liſelotte vgl. meinen Vortrag: Eliſabet Charlotte, Herzogin von Orleans. Heidelberg 1881.

39) (72) Rulhières I, 164.

40) (75) Noailles II, 468 ff.

41) (77) Ueber dieſe Anſtalten und die damit verbundenen „Neukatholikinnen-Häuſer" maisons des nouvelles catholiques, vgl. Douen. L'intolérance de Fénelon. Paris 1875. Heppe. Geſchichte der quietiſtiſchen Myſtik in der katholiſchen Kirche. Berlin 1875, S. 187.

42) (79) S. État des réformés en France, 1—3. A la Haye 1685. Verfaſſer iſt der treffliche Claude Brousson.

43) (82) 2. Sept. 1681. Lavallée. Correspondance générale II, 202.

44) (85) Lièvre. Histoire des protestants & des églises réformées du Poitou. 1. 2. Poitiers 1856, II, 94 ff. Benoit. IV, 472 ff. C. Rousset. III, 444 ff. Suite de la politique du clergé de France. à la Haye 1682. (Vf. Jurieu) 140 ff. Leider giebt Rousset die Schreiben Louvois' vom 2. und 26. Juni 1681 nicht vollſtändig, auch Rulhières führt nur Bruchſtücke an; daher iſt die Chronologie nicht ganz klar.

45) (85) S. Lièvre II, 120. Drion II, 174 giebt 37000 an.

46) (87) Die Angabe von Michelet. Histoire de France XIII, 276. (Paris 1860), daß Colbert die Proteſtanten gerettet habe, iſt nicht zu beweiſen.

47) (88) z. B. (Jurieu), La Politique du clergé de France à la Haye 1682, p. 94 ff.; Considérations sur la declaration du Roy donnée le 17. Juin 1681. 1681 (Vf. Claude).

48) (90) Benoit. IV, 422. Die Hebamme hieß Bounin.

49) (90) Lièvre. II, 124.

50) (93) Clement. Colbert II, 376; Benoit V, Append. p. 139.

51) (95) Drion II, 188 ff. Devic XIII, 526.

52) (95) Benoit V, Append. p. 146.

53) (97) Ranke III, 465.

54) (97) Die Zeit der Verſammlung iſt nicht ganz ſicher anzugeben, vgl. Etat. III, 35 ff. wo die Bittſchriften abgedruckt ſind.

55) (101) Vgl. außer Benoit, Devic XIII, 538 ff. Rousset III, 456. Weber 338.

56) (101) Der Anteil der einzelnen Perſonen iſt nicht genau feſtzuſtellen; der die Situation beherrſchende Mann iſt jedenfalls Louvois, vgl. auch Rulhières I, 255; 269.

57) (105) Den ausführlichen Text dieſer Bittſchrift hat Puaux veröffentlicht Revue historique 1885, Januar.

58) (108) Ranke III, 470 ff. Bulletin 1881, 56 ff. Mémoires de Foucault, Paris 1862 in Collection de documents inédits.

59) (108) Recueil des actes du clergé. Paris 1740, 794 ff.

60) (109) Rousset III, 459.

61) (109) Rulhières I, 295 ff. Rousset III, 464.

62) (110) Am richtigſten drückt Marquis von Sourches, Mémoires I, 282, dieſe Anſchauung aus: der König ſchickte Dragoner nach Poitou, peutêtre parce que les Huguenots de cette province ne témoignent pas toute la soumission qu'ils devoient aux ordres du roy.

63) (112) Drion II, 231.

64) (113) Ueber die Dragonnaden ſ. Rousset III, 458 ff. Benoit V, 843. Weber 345. Bullet, passim. Claude. Les plaintes des protestants cruellement opprimez dans le royaume de France. Cologne 1686. Die Abſchwörungsformel Bull. 1874, 521. Ein Glaubensbekenntnis, ſ. Benoit V, Append. p. 181. Ueber die Zahl von 225000 in Languedoc, ſ. Devic XIII, 555. Rousset III, 473 Anm. Corbière. Histoire de l'église de Montpellier réformée. Paris 1861, p. 262.

65) (115) Ranke III, 473. Benoit V, 887.

66) (116) Ranke III, 475.

67) (117) Der Text des Aufhebungsediktes in Benoit V. Append. p. 184. Ein Tagesdatum iſt nicht angegeben, auch Isambert hat keines. Rousset III, 477 giebt die relativ beſten Anhaltepunkte zur Feſtſtellung desſelben. Dangeau's Journal erwähnt die Aufhebung gar nicht. Gewöhnlich wird der 18. Oktober angenommen, dies iſt aber entſchieden unrichtig, da dies der Tag der Publikation des Ediktes iſt. Martin. Histoire de France, Paris 1860, XIV, 47 nimmt den 17. Oktober an, ebenſo Anquez in Encyclopédie IV, 260. Foucault, Mémoires 130 giebt an, Louvois habe ihm am 16. Oktober das Dekret geſchickt; in einem Briefe des letzteren vom 16. Okt. (ibid. 517) wird jedoch nichts davon erwähnt; Ranke giebt ebenfalls kein Tagesdatum an.

68) (118) Rousset III, 479.

69) (119) Lotheiſen. Geſchichte der franzöſiſchen Literatur im 17. Jahrhundert III, 196; 301. Noailles II, 435 ff.

70) (120) Noailles II, 447. Michaud. Louis et Innocent XI. Paris 1882, IV, 188.

71) (125) Rousset III, 490 ff. Foucault. Mémoires passim. Douen. L'intolérance de Fénelon.

72) (125) Bull. 1867, p. 366; 1877, p. 466 ff.

73) (126) Depping, Correspondance administrative sous Louis XIV. Paris 1855, IV, p. XVII ff. in Collection de documents inédits.

74) (129) Rousset III, 496. Foucault. Mémoires 534 ff. Lettres de Mde. de Sévigné ed. Monmerqué VII, 474; VIII, 493; 513; 533. Recht bezeichnend für die in dieſen Kreiſen herrſchende Anſchauung nennt Frau von Sévigné ſie „elende Hugenotten, Geiſter, Dämonen, welche aus ihren Höhlen herauskommen, zu Gott beten und dann wieder verſchwinden". Worte des Mitleids hat ſie nur für ihren Schwiegerſohn, den Gouverneur der Provence, wegen der „unendlichen Mühe, welche die Jagd auf die Hugenotten verurſache".

75) (132) Bull. 1877, 529.

76) (136) Marteilhe, Mémoires d'un protestant condamné aux galères pour cause de religion. Paris 1865. Bull. 1875, p. 447; 1881, p. 28; 1856, p. 377. Die Memoiren von Samuel de Peschels und Jacques

Fontaine ſtanden mir nicht im Original zu Gebot, ſondern nur in Auszügen. Die Briefe des Baron Salgas, 1703 zu den Galeeren verurteilt, 1716 von der Herzogin Eliſabeth Charlotte losgebeten, am 14. Aug. 1717 in Genf geſtorben, ſ. Bull. 1880, p. 73 ff. Auch in London beſtand eine société de fer, welche zur Erleichterung der Sträflinge that, was ſie konnte Bull. 1882, p. 376. — Ueber die Leiden, welche die Deportierten auszuſtehen hatten, vgl. Un déporté pour la foi, quatre lettres du sieur Serres publ. p. M. Lelièvre. Paris 1881.

77) (141) R. L. Poole. A history of the Huguenots of the dispersion at the recall of the edict of Nantes. London 1880, 103; 175 ff. Weiss. Histoire des réfugiés, ſ. Anm. 14. Droyſen. Geſchichte der preußiſchen Politik III, Abth. 3, 377.

78) (143) Ueber die Rolle, welche Frau v. Maintenon ſpielte, ſ. Ranke, III, 506; Noorden 53. Die manchfach ausgeſprochene Anſicht (z. B. in der Encyclopédie V, 176) es habe eine Art Komplott zwiſchen Le Tellier, La Chaise und Frau von Maintenon beſtanden, wonach dieſe Häupter der ſtrengkirchlichen Partei der ehrgeizigen Frau verſprochen haben, ihr zur Ehe mit Ludwig XIV. zu verhelfen, wenn ſie die Pläne wegen der Aufhebung des Ediktes von Nantes unterſtütze, iſt nicht zu beweiſen.

79) (144) Nur eine ganz allgemein gehaltene Skizze kann dieſes Kapitel geben; eine nur einigermaßen ins Einzelne gehende Schilderung hätte den mir vergönnten Raum weit überſchritten. — Die beiden Hauptwerke über die Flüchtlingsgeſchichte ſind Weiss und Poole; das letztere giebt eine reichhaltige Bibliographie. Eine Ergänzung zu beiden, eine höchſt dankenswerte Zuſammenſtellung aller Flüchtlingskirchen mit umfaſſender Bibliographie hat F. de Schickler. Les églises du réfuge, (Extrait de l'Encyclopédie) Paris 1882 gegeben.

80) (147) Vgl. Weiss II, 1 ff., Poole 45 ff., Schickler 35 ff.; Koenen. Vluchtelingen in Nederland ſtand mir nicht zu Gebot.

81) (148) Weiss I, 249 ff., Poole 73 ff., Schickler 94 ff. Smiles. The Huguenots in England et Ireland. Lond. 1867.

82) (149) Parkmann. Frankreich und England in Nordamerika. Stuttgart 1876, II, 246. Weiss I, 377 ff. Poole 95 ff. Baird. Kirchengeſchichte der vereinigten Staaten von Nordamerika überſ. von Brandes, Berlin 1844, I, 182. Schickler 105 ff. Baird. A history of the Huguenot emigration to America, 1. 2., New York 1884 kam mir nicht zu Geſicht.

83) (149) Weiss II, 154; Poole 43; Schickler 43; Bull. 1882, 408.

84) (149) Weiss II, 285; Poole 65; Schickler 90. Clément, Notice sur l'église réformée française de Copenhague 1870 ſtand mir nicht zu Gebote.

85) (149) Weiss II, 313. Poole 67. Schickler 92. Poſſelt. Franz Lefort, Frankfurt 1866, I, 466.

86) (149) Weiss II, 173 ff. Poole 114. Schickler 46, besonders das ausgezeichnete Werk von Mörikofer [Anm. 28] S. 148 ff.

87) (155) Weiss I, 123 ff. Poole 144 ff. Schickler 61 ff., sonst sind zu erwähnen die bekannten Werke von Erman et Reclam. Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés dans les états du Roi, Berlin 1782 ff. Beyer. Geschichte der französischen Kolonie in Preußen, Berlin 1852; Köhler. Die Réfugiés und ihre Kolonien in Preußen und Kurhessen 1867. Uebersicht der Wanderungen und Niederlassungen französischer Religionsflüchtlinge, Karlsruhe 1854 [Vf. Min. Klüber]. Beheim-Schwarzbach. Hohenzollersche Kolonisationen, Leipzig 1874; vgl. über Magdeburg: Götze in Magdeburg. Geschichtsblätter 1873, 83 ff.; über Oranienburg, Köpenik und Rheinsberg, Tollin in Zeitschrift für preußische Geschichte 1876, 632 ff. Ancillon. Histoire de l'Établissement des François réfugiéz stand mir nicht zu Gebot, ebensowenig die von Muret bearbeitete Festschrift. — Zu erwähnen ist noch, daß nach einer Notiz der allg. evangel. luther. Kirchenzeitung 1885, S. 508 die Konföderation der reformierten Kirche in Niedersachsen noch jetzt Verfassung und Bekenntnis der französisch ref. Kirche bewahrt.

88) (155) Weiss I, 225 ff. Poole 131. Schickler 73. Schanz. Die französischen Kolonieen in Schwabach-Erlangen; derf. Zur Geschichte der Kolonisation und Industrie in Franken, Erlangen 1884.

89) (156) Weiss I, 225. Poole 134. Schickler 76, vgl. Beyer. Geschichte der französ. ref. Waldensergemeinde Waldensberg in Zeitschrift für hessische Geschichte, 1880, 349 ff. Bull. 1884, 411 ff.

90) (159) Weiss I, 225. Poole 125 ff. Schickler 74 ff., vgl. ferner Kirchhoff. Geschichte der reformierten Gemeinde in Leipzig, Leipzig 1854, besonders S. 32. Klaiber. Urkundliche Geschichte der reformirten Gemeinden Cannstatt-Stuttgart-Ludwigsburg, Stuttgart 1884. — Schroeder. Jubilé de l'église réformée de Francfourt stand mir nicht zu Gebot.

Berichtigungen.

S. 61 Z. 12 von unten lies: Gefängnis von Niort statt Schlößchen Trompette.

S. 111 Z. 10 von unten lies 225 000 statt 250 000.

S. 137 Z. 11 von unten. Die Zahl ist nicht absolut sicher; die Angaben schwanken zwischen 470 000 u. 700 000.

Halle, Druck von Ehrhardt Karras.

Die Expedition der Sonntagsklänge, Max Niemeyer, Halle a. S., sendet nach auswärts bei direkter Bestellung von wenigstens 3 Exemplaren das Exemplar frei ins Haus für 40 Pf.

Zeitungs-Preisliste der Kaiserlichen Postverwaltung Nr. 4657. Vierteljährlicher Preis bei allen Postanstalten (excl. 15 Pf. Bestellgeld) und Buchhandlungen 40 Pf.

Die **Sonntagsklänge** sind ein evangelisches Volksblatt für unsere Gemeinden.

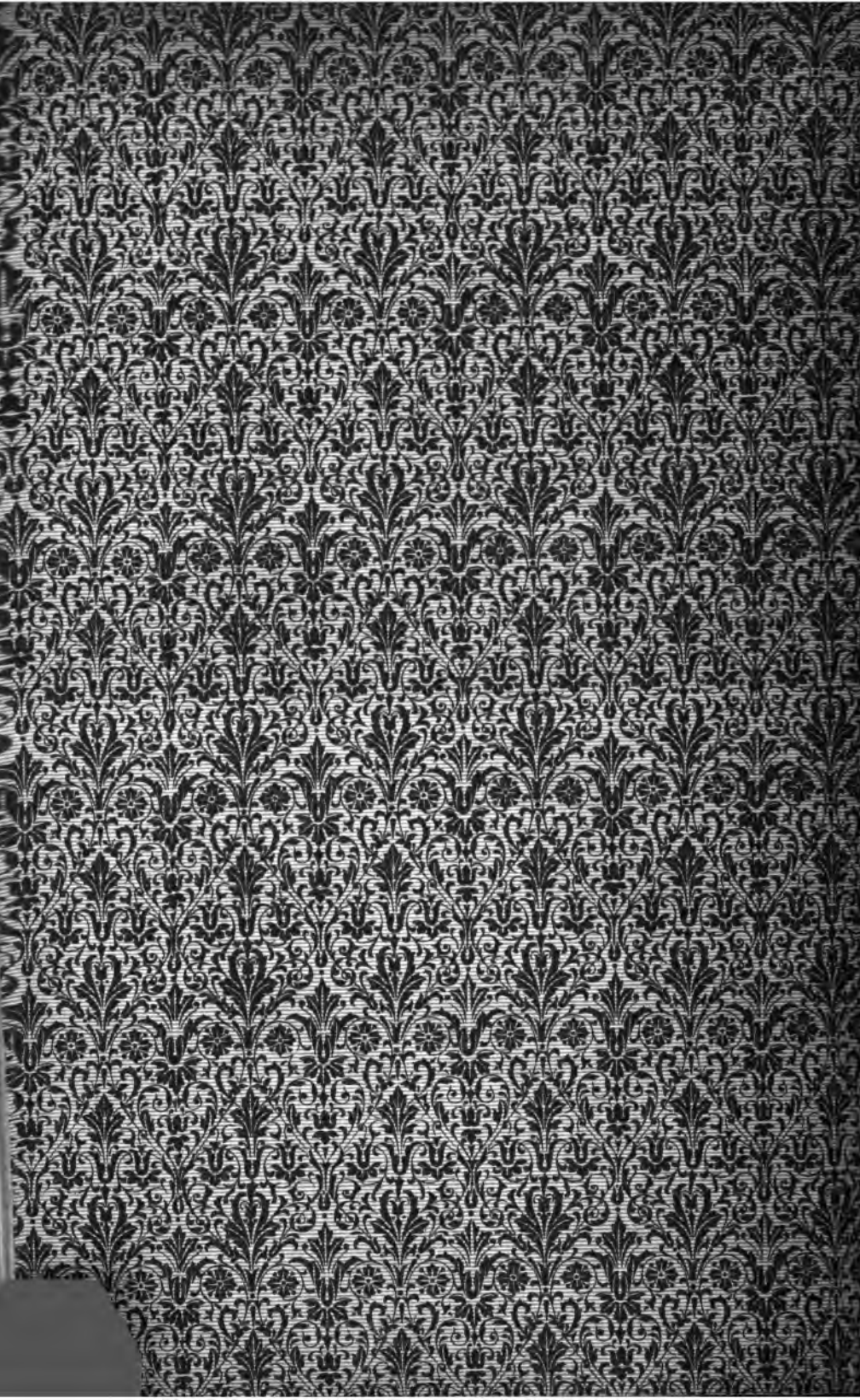
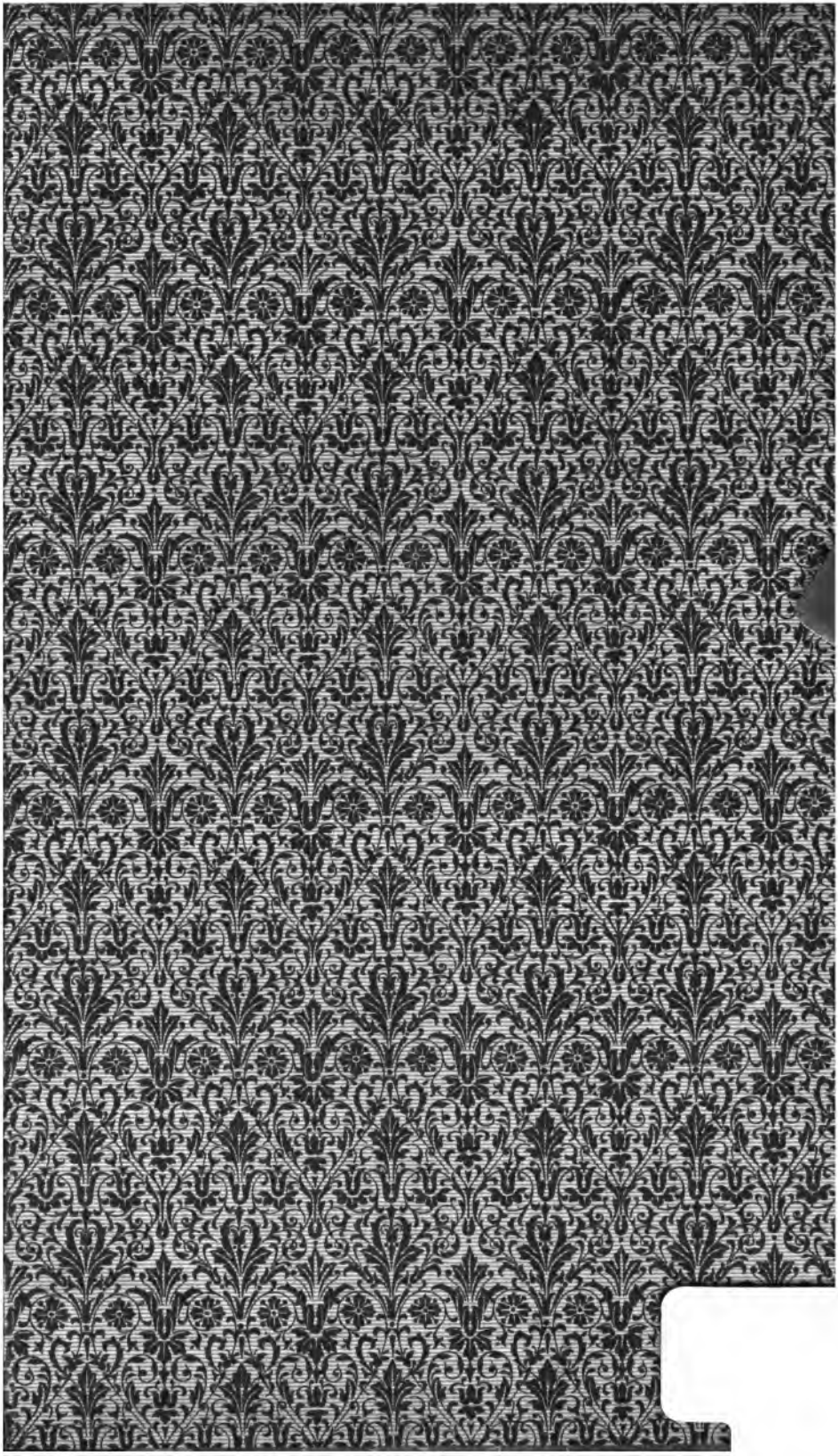
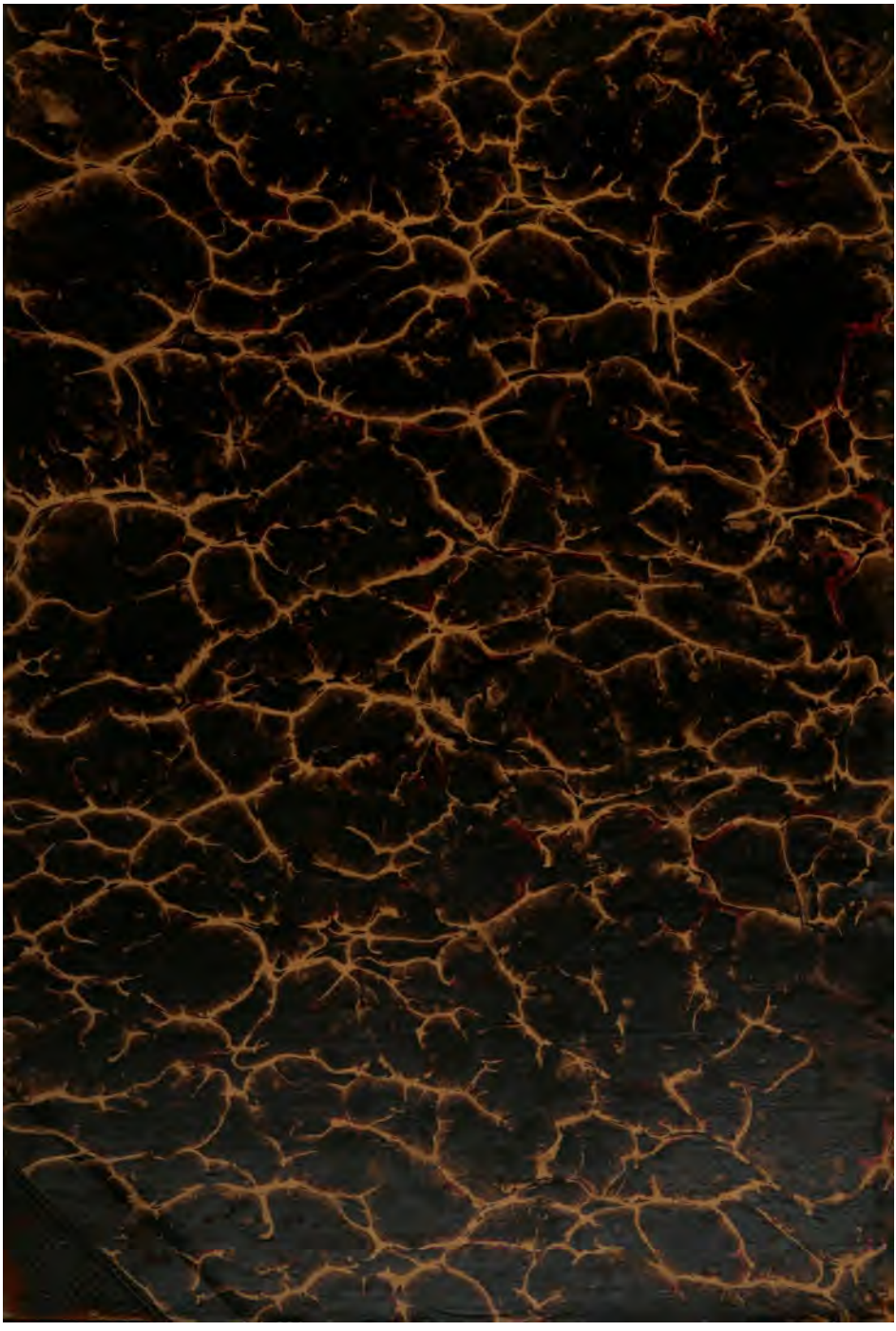
Das Blatt erscheint wöchentlich in der Stärke von einem Bogen Quartformat in angemessener Ausstattung, mit klarem deutlichen Druck auf weißem Papier, so daß auch schwache Augen durch das Lesen nicht angestrengt werden. Spätestens am Sonnabend vor dem betreffenden Sonntag kann das Blatt in den Händen aller Leser sein.

Die **Sonntagsklänge** kosten vierteljährlich in jeder Buchhandlung und auf der Post nur 40 Pfennige (mit Bestellgeld 55 Pfennige). Mehrere Exemplare werden am besten direkt bei der Expedition, **Max Niemeyer in Halle a. S.** bestellt, welche dieselben franko unter Streifband versendet. Agenten, welche die Verbreitung des Blattes sich angelegen sein lassen, wird Preisermäßigung gewährt, so daß die Kosten für Abonnentensammeln, Austragen und dergl. davon bestritten werden können.

Die **Sonntagsklänge** bringen in jeder Nummer zunächst eine biblische Betrachtung. Darauf folgt unter der Ueberschrift „Aus Welt und Zeit" ein kurzer Rückblick auf die wichtigsten politischen Ereignisse der letzten Woche. Sodann bringt das Blatt längere und kürzere Erzählungen, Aufsätze und Mitteilungen aus dem Reiche Gottes, welche so viel wie möglich zu dem Sonntag und seiner Stellung im Kirchenjahr in Beziehung stehen, oder Tagesfragen des Volkslebens, Erinnerungstage aus der Kirchengeschichte, namentlich unseres Volkes, behandeln u. dergl. Dazu kommt in der Regel ein religiöses Gedicht, eine kurze kirchliche Chronik für das Bedürfnis der Gemeinde, Rätsel, Anzeige neuer guter Schriften und dergl.

Die **Sonntagsklänge** wollen helfen, unserem evangelischen Volke den Segen des Sonntags zu erhalten und zu mehren; dieselben erscheinen jetzt im fünften Jahre und haben in vielen Gemeinden der Provinz Sachsen und anderer Länder eine stetig wachsende Verbreitung gefunden. Eine ansehnliche Zahl von Mitarbeitern hat in selbstloser Weise den unterzeichneten Redakteur in der Arbeit für die Sonntagsklänge bereitwilligst unterstützt. Wer sich von dem Inhalte des Blattes nähere Kenntnis verschaffen will, wolle eine Anzahl von Probenummern bei der Expedition bestellen. Wir bitten alle Freunde unseres evangelischen Volkes, welche demselben eine gesunde und heilsame Lektüre verschaffen wollen, nicht nur selbst auf die Sonntagsklänge zu abonnieren, sondern auch sich die Verbreitung des Blattes in ihren Kreisen freundlichst angelegen zu lassen.

Halle a. S. 1885.

Die Redaktion der Sonntagsklänge.
A. Wächtler.

Kommissionsverlag von Max Niemeyer in Halle a. S.
Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf die „Sonntagsklänge" an. Preis pro Quartal 40 Pfg.